Practischer Leitfaden

für

weibliche katholische Instituts-Zöglinge

und

nach besserer Bildung strebende katholische Mädchen.

Von

A. v. Lachemair.

Neuburg a. D. 1874.
Druck und Verlag des kathol. Erziehungsvereins
(L. Auer.)

Vorwort.

Durch eine Reihe von Jahren an einer höheren Töchterschule als Religionslehrer und Inspektor thätig, hatte der Verfasser vorliegenden Leitfadens genugsame Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, wie selten die Zöglinge und deren Eltern über die Ziele sich klar sind, welche sie in Benützung einer solchen Schule erreichen wollen.

Ist die Tochter der Volksschule entwachsen und tritt sie in die „Backfischjahre" oder ist sie schon darüber hinaus: dann wird sie nicht selten aus bloßen Gründen der Vermögens- und Standes-Verhältnisse oder aus geschäftlichen Gründen, wie auch aus schlechthin familienhaften Ursachen auf längere oder kürzere Zeit irgend einer „Pension" anvertraut. — Die Eine nun soll hier unliebsamen Herzensverwickelungen entrückt werden — die Andere soll sich den noch mangelnden feineren Schliff aneignen;

dieser wird eingeprägt, sich vor Allem im Französischen auszubilden — jener wird die Aufgabe gestellt, sich noch gründlicher im Deutschen zu unterrichten — beinahe Alle aber sollen sich noch die Kunst des Klavierspielens, des Zeichnens, Malens, und Gott weiß noch was für Künste aneignen. — Man sieht, wie unklar, wie verworren man sich über die Ziele ist, um derentwillen die Tochter in das „Pensionat" geschickt wird. Offenbar sind meistens nur äußere Verhältnisse oder nebensächliche Umstände maßgebend.

Dieselbe Bemerkung kann man auch an so manchen jungen Mädchen machen, die vielleicht weniger auf Grund elterlichen Willens und Wunsches, als aus eigenem innern Drange nach einem längeren oder kürzeren Aufenthalte in irgend einer „höheren Töchterschule" verlangen. — Es schwebt ihnen dabei (und nur zu oft in nebelhafter Form und Gestalt) ein gewisses Etwas vor Augen, dem sie den Namen „höhere Bildung" geben, ohne damit das wirkliche Wesen derselben auch schon klar zu erkennen. — Besagter innere Drang ist dagegen für manch Andere in der That oft nichts Weiteres, als die fixe Meinung oder besser die falsche Vor-

stellung: nur schon überhaupts in einem „Institute" gewesen zu sein, sei der unanfechtbare Beglaubigungsbrief für die „erlangte und angeeignete höhere Bildung." — Ein anderer Theil hinwider lebt der sicheren Ueberzeugung, mit ein paar Monaten Aufenthalt in einem rennomirten Institute sei der nöthigen weiblichen Bildung ohne weiters der Schlußstein eingefügt, diese somit vollendet. —

Wo man sich aber solcherweise über die Ziele nicht klar ist, welche man mit dem gewählten Mittel erreichen will: da wird Letzteres und wäre es an sich auch noch so gut und zweckdienlich organisirt, doch immer nur in sehr untergeordnetem Grade wirksam sein können. — Dies lehrt auch eine vielfältige Wahrnehmung.

Mädchen, welche darüber im Unklaren sind, was sie mittelst des Institutes eigentlich erreichen wollen, oder die sich im Vorhinein ein eingebildetes oder nebelhaftes Ziel stecken, welches sie auch durch das beste Institut nicht erreichen können, verlassen dasselbe zumeist mit einer so zu sagen blos „angehauchten" Bildung, aus deren „Nebelschleiern" das Unfertige, Lückenhafte, Oberflächliche überall nur zu deutlich hervorblickt.

Das hat aber (um ein allgemein gangbares Wort zu gebrauchen) das „Institutswesen“ an sich diskredidirt, da Manche, vorschnellen Urtheils, dieses Lückenhafte und Unfertige in der Bildung ehemaliger Instituts-Zöglinge nicht den eben angedeuteten unklaren Vorstellungen dieser, sondern der „zweckwidrigen, der mangelhaften und verkehrten“ Einrichtung des betreffenden Institutes selber in die Schuhe schieben. — Derlei Erscheinungen haben aber theilweise auch jene bekannte Streitfrage hervorgerufen: ob die Töchter aus den sogenannten „besseren“ Ständen schlechterdings nur die häusliche und familienhafte Erziehung, oder noch überdies, gleichsam zu deren Vervollständigung eine „Instituts-Erziehung“ genießen sollten? —

Sind — um diesen Gegenstand kurz zu berühren — die betreffenden Eltern und Familien sich vollständig darüber klar, daß die „Tochter“ unter geeigneter Anwendung der hiezu nöthigen und dienlichen Mittel in erster Reihe dafür gebildet und erzogen werden müsse, dereinst ihren gottgesetzten sonderheitlichen Beruf als christliche Hausfrau und Hausmutter auf die bestmögliche Weise erfüllen zu können —; sind sodann die hiezu unbedingt erforderlichen Voraus-

setzungen voll und ganz in der Familie selbst gegeben (wie ja das der eigentliche, normale Zustand in jeder gebildet sein wollenden Familie sein sollte) so wird gewiß jeder Einsichtsvolle die Erziehung und Bildung des Mädchens zu Hause, im Schooße der Familie als die ausreichende nicht bloß, sondern als die geeignetste und zweckmäßigste erkennen.

Aber — eben diese nothwendigen Voraussetzungen sind erfahrungsgemäß nicht überall gegeben; ja, nicht selten tritt die Nothwendigkeit der Benützung einer anderweitigen Bildungs-Gelegenheit, wie sie in Form unserer höheren Töchter-Erziehungs-Institute sich darbietet, auch dort ein, wo die angegebenen Voraussetzungen wohl vorhanden wären, aber, sei es aus Gründen der selbstsüchtigen Bequemlichkeit oder aus solchen familienhafter Zerfahrenheit u. dgl. gar nicht oder nur höchst unvollständig in Anwendung kommen können.

Ueberdies stellen sowohl die heutigen gesellschaftlichen Zustände, als mancherlei häusliche, wirthschaftliche und familienhafte Verhältnisse auch an so manche Mädchen Anforderungen, denen hunderte von Eltern beim besten Wollen und aller sonstigen Einsicht, Kenntniß und

Erfahrung nicht gerecht zu werden vermögen. — Daher die Erscheinung, daß unsere Mädchen-Pensionate oder höheren Töchterinstitute, soferne sie sich nur einigen begründeten Ruf erworben haben, zahlreich frequentirt werden.

Soferne aber, wie Oben angegeben, so manche Eltern, wie nicht minder deren Töchter, über die Ziele sich nicht klar sind, welche sie mit Benützung solch höherer weiblicher Bildungs-Anstalten erreichen wollen, und Verfasser deß-falls in seiner nahezu siebenjährigen Wirksamkeit an einem solchen Institute mancherlei Erfahr-ungen machte, hielt er es keineswegs für über-flüssig, dadurch einen Baustein zum besseren Verständnisse dieser zu erreichenden und erreich-baren Ziele beizutragen, daß er die genannte Zeit her den Zöglingen der hiesigen Töchter-schule der englischen Fräulein sowohl im Wege eigentlichen Unterrichts als gelegentlicher Con-versation geeignete Winke, Belehrungen und Unterweisungen ertheilte und ihren Blick in der Richtung auf ihre künftige Stellung in Haus und Familie zu klären suchte.

Das geschah nun größtentheils durch Vor-lesung und nachfolgende Besprechung eigens be-arbeiteter Materien und so entstand nach und

nach zu einem guten Theile der vorliegende „praktische Leitfaden.“

Wie ein Blick in denselben lehrt, befaßt er sich keineswegs damit, Anleitung über die Lehrgegenstände zu geben, in welchen die Zöglinge eines weiblichen Erziehungs-Institutes unterrichtet zu werden pflegen, als vielmehr und ausschließlich damit, sie darauf hinzuweisen, wie, in welcher Weise sie das Institut und Institutsleben zu gebrauchen und anzuwenden haben, um daraus jene Vortheile zu ziehen, die sie um ihrer künftigen Lebensbestimmung halber im Auge haben müssen.

Da indessen gar viele Töchter aus guten Familien, namentlich aus bürgerlichen Kreisen oft nicht die Mittel, oft nicht die Lust haben, sich behufs besserer und gründlicherer Ausbildung in eine hiefür geeignete Pension zu begeben, sie aber die Nothwendigkeit fühlen, wenigstens auf selbstunterrichtlichem Wege durch Lektüre geeigneter Bücher und Schriften mehr und in zweckdienlicher Weise sich geistig anzuregen und zu vervollkommnen: so hat der Verfasser den vorliegenden Leitfaden wenigstens der Hauptsache nach so einzurichten gesucht, daß er nebenbei auch diesen Mädchen geeignete Winke darüber

gibt, was sie vornehmlich sich aneigen sollten, um ihrem sonderheitlichen Lebensberufe in Zeit und Ewigkeit möglichst nachkommen zu können.

Daß der Verfasser in seinem „praktischen Leitfaden“ nur die katholische weibliche Jugend im Auge hat, zeigt schon der Titel. Er hält es aber darum gar nicht erst für nöthig, sich hierüber irgendwo zu entschuldigen oder zu rechtfertigen und zwar um so weniger, da ihm wenigstens nicht viele solcher Schriften bekannt sind, welche sich unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der katholischen weiblichen Jugend aus den besseren Ständen mit dem vorwürfigen, und wie er glaubt, keineswegs unwichtigen Gegenstande befassen.

So möge diese Schrift, die auf wissenschaftlichen Werth wahrlich keinen Anspruch macht, zumal sie ja auch nicht für „wissenschaftliche Kreise“ geschrieben ist, einer beifälligen Aufnahme von Seite der katholischen Mädchenwelt sich erfreuen und möchte sie, was deren Verfasser in erster Reihe beabsichtigte, ihr von einigem Nutzen sein!

Lindau am Bodensee, im März 1874.

Der Verfasser.

I.

In's Institut!

Mit dieser elterlichen oder vormundschaftlichen Entscheidung eröffnet sich für so manches junge Mädchenherz eine Reihe neuer Gefühle und Empfindungen, Ahnungen und Vorstellungen, welche als anfängliche Dissonanzen das junge Gemüth zwischen Furcht und Hoffnung, Abschied und Trennungsschmerz, Heimweh und Wanderlust ordentlich hin- und herwerfen, bis sie sich schließlich in Einen, aber wie in weiter Ferne verklingenden, harmonischen Accord auflösen, der zur jungen Seele vom Institut als einem nothwendigen Durchgangspunkt für ihre spätere Bestimmung spricht und so allmälig friedigend und sänftigend auf das stürmisch bewegte Herz wirkt.

Für manch' Andere enthält diese Entscheidung ein „kleines Meer von Bitterkeit.“ — Die erregte, geschäftige Phantasie gewahrt im Institute so eine Art Zwangs-

jacke, eine zeitweilige Gefangenschaft, eine finstere, traurige, freudenleere Abgeschlossenheit. Sie malt sich das Institut aus als einen trostlosen Verbannungsort, darinnen jedes Lächeln verstummen muß und jeder Scherz als sündiger Fehl behandelt wird. So eilen für diese Mädchen die Stunden, die sie noch vom Institutsleben trennen, viel zu rasch dahin. — Je näher darum die Zeit zur Abreise an den neuen Bestimmungsort heranrückt, desto tiefer versenken sie sich in ihr Leid und wie betäubt vom Trennungsschmerz verfallen sie schließlich in jene Resignation, auf deren düsterem Hintergrund ein Sternlein allmälig emportaucht, das ihnen „baldige Erlösung" verheißt. — Dies Sternlein ist eigentlich nur der Widerschein ihrer gereizten Seelenstimmung, die schon jetzt und noch manch eine Zeit nur ein Verlangen in sich trägt, das nach baldigster „Erlösung."

Aber — die also stumm dahinbrüten, haben sie vielleicht nicht schon am süßen Becher des Weltlebens genippt? Hat nicht vielleicht schon über ihren mädchenhaften Sinn manch ein rauher Wind gefegt, den sie für den ersten Frühlingsboten der nahenden Erfüllung ihres weiblichen Berufes angesehen! Vielleicht auch verrann ihr bisheriges Leben in süßen Träumen, deren tiefere Bedeutung für dasselbe sie nicht kannten. — Vielleicht waren sie sich bis dahin selbst überlassen oder hat unverständige Elternliebe kein Auge gehabt für jene, an sich un=

scheinbaren, weil kleinen Fehltritte, die sich so gern und schnell zu Ringen einer langen Kette, von späterem Ach und Weh gestalten. — Und so klingt das endliche Wort „in's Institut" ihnen hart und rauh und die Sache selbst als der Inbegriff alles Todten, als die Summe alles Häßlichen und Widerwärtigen, als Gefangenschaft und Verbannung. — Ach die Armen! — wird das Institutsleben sie heilen, daß sie wieder gesunden an Herz und Sinn? —

Und wieder Andere hören das entscheidende Wort mit freudigem Beben. — Ahnungen eines künftigen, wenn auch noch unverstandenen Etwas, das wie lachendes Glück in dämmerhafter Ferne steht, taucht plötzlich in ihnen auf und bringt das bisher so stille, so ruhig gebliebene Herz in raschere Bewegung. Ihr inneres geistiges Auge schweift hinaus über den beschränkten Schauplatz ihrer seitherigen Thätigkeit und blickt neugierig forschend hinein in ihres Lebens noch so dunkle Zukunft. — Wie der zu Thal streifende Wind die Segel des Fahrzeuges schwellt auf blauer Wasserfläche, daß es nach einigem Schwanken im Kiele von seinem Steuermann gelenkt muthig hinausfährt bis dahin, wo die salzige Fluth mit dem Horizont in eine Linie zusammen zu fallen scheint, also schwillt das junge Herz, von Gedanken der Hoffnung getragen, und betrachtet mit stillem Behagen den Eintritt in das Institut als

einen ersten großen Schritt näher zu dem geahnten, fernen Etwas und segelt muthig hinein in das so lachend und reizend vor dem Blicke der Phantasie liegende Meer des Lebens. Wohl zittert beim Scheiden von der geliebten Heimath noch manch eine Thräne im Auge; aber wie die Thauperle am jungen Grashalm bald verdunstet an dem warmen lichten Sonnenstrahl, so trocknet sich bald des jungen Mädchens Auge und lacht fröhlich hinein in das sonnige Licht jener neuen Welt, die im engen Raum des Institutes von einer Schaar von Altersgenossinen aus Nah und Fern und aus verschiedenen Familien sich vor ihm aufthut.

Noch ziehen „in's Institut" auch Andere, welche sogar lange Zeit, namentlich in stiller Nachtruhe, sich müde trauern und weinen um die Heimath, die sie nun verlassen sollen. Noch einmal haben sie vor dem Scheiden von Allem Abschied genommen, woran sich eine liebe Jugend-Erinnerung knüpft. Gepreßten Herzens wandelten sie von Gespielin zu Gespielin — sahen nach jedem Fleck Erde, auf dem sie einst sich tummelten und fröhlich waren, sich nochmals um, als wär's ein alter Bekannter, der mit ihnen noch einmal plaudern wolle, ehe sie von ihm scheiden, und zogen so bitterschweren Leids dahin, daß ihnen schien, als wäre gegen ihren Trennungsschmerz alles sonstige Erdenleid leichtes Kinderspiel. So nahmen sie die ganze Heimath gleichsam mit

sich und verschließen sie mit ängstlicher Treue in den Tiefen ihres Herzens und seiner stets wachen Erinnerung.

So ist für diese Gemüthsvollen der Eintritt in's Institut das erste wirkliche Leid im Leben. Wer wird ihrer spotten? — bleibt nicht durchs ganze Leben der Gedanke an die Heimath des Menschen süßester und reinster Gedanke? — Und sind die Thränen um dieselbe sicherlich die einzigen im Leben, die jener ätzenden Säure entbehren, die das Herz so oft in spätern Tagen wund frißt, daß es hienieden nimmer gesunden will. —

Und wie manches junge Herz hat diese Thränen nicht schon geweint und ihre Säure gekostet, noch ehe es „in's Institut" geschickt wurde! — Vielleicht schon frühzeitig mutter- oder vaterlos geworden — vielleicht einem rauhen Stiefvater oder einer neidisch-eifersüchtigen Stiefmutter ein Stein im Wege; — vielleicht schon von der Wiege an Zeuge häuslichen Zwiespalts und nie endenden Haders, schlichen freudlos seine jungen Jahre dahin. — Es fror zu oft im Herzen und zu oft zog's wie Aprilenschauer und naßkalter Novembernebel über seine junge Seele, als daß man zürnen könnte, wie so leicht, wie so ohne Schmerzen, ja wie so froh und freudig das junge Mädchen seinem „Daheim" den Rücken wendet. Ihm erscheint das Institut als lichter Stern inmitten der trüben Nacht, die mit ihrem düsteren Schatten immer von neuem seine schönsten Jugend-

Träume umwölkte und vergällte. — Und wenn sie so gerne dahinzieht, so klage sie Niemand der Undankbarkeit an. Diese Pflanze — die Dankbarkeit — wächst nur auf dem Boden gegebener und bewiesener treuer Liebe. — Man wundert sich zwar oft über die Ungeheuer der Undankbarkeit; warum aber spricht man über die der Lieblosigkeit so selten ein gleich verdammendes Urtheil?

Doch — junges Mädchen! wie immer auch dein Herz gestimmt sein mag beim Rufe „In's Institut", Eines bleibt gewiß: du kannst dir dasselbe zu deinem Nutz und Frommen wenden, wie zum Gegentheil; du kannst, dereinst älter geworden und eingetreten in die ernsten Pflichten des Lebens, auf deine Institutsjahre mit Freuden oder mit bitter'm Leid zurückblicken. Beides liegt in deiner Hand.

II.

Das Institut.

Nimmer soll durch fremde Hand das Band gelockert werden, das nach Gottes Willen und Absicht die Eltern mit dem Kinde verbindet, bis Letzteres sich seinen eigenen Herd zu gründen vermag. Die ihm das Leben gaben, sollen darum auch seine ersten, hauptsächlichen und bleibenden Erzieher und Bildner sein, und alle erziehenden und lehrenden Kräfte, die außerhalb der Familie stehen, dürfen auf das Kind nur einwirken im engsten Anschluß an die elterliche Erziehungsthätigkeit. Das wäre eigentlich der normale, d. h. der regelrechte, der natürliche Zustand.

Allein im Leben, in der Wirklichkeit ist es nicht immer so. Von jenen, nicht seltenen Fällen an, da Vater oder Mutter oder gar Beide wegsterben, bis hinan zu jenen, in unseren Tagen besonders zahlreichen Fällen, da die Vorbereitung der Söhne zu einer besondern gesellschaftlichen Stellung im Leben auch eine besondere

geistige Ausbildung nöthig macht, gibt es viele und mannigfache Vorkommnisse, Veranlassungen und Umstände, die dahin drängen, auch für Töchter eine Stätte zu suchen, in der sie eine gute Pflege und Behandlung, Zucht und Unterweisung gewinnen, wie sie dessen für die möglichst erfolgreiche Erfüllung ihres künftigen Lebens-Berufes bedürfen. —

Derlei Stätten können zwar niemals den Vater oder die Mutter ersetzen, wohl aber das Elternhaus, dies aber auch nur dann, wenn das gewählte Institut in Rücksicht auf das religiöse Bekenntniß mit dem Elternhaus auf gleichem Boden steht. Nur dadurch bietet es die nothwendige Garantie, daß das ihm anvertraute Kind nach den Lehren und Grundsätzen seiner Religion gebildet und erzogen werde. Das ist von der höchsten Wichtigkeit. Jeder Mißgriff hierin ist stets von den übelsten Folgen für das Kind und dadurch nicht minder auch für dessen Eltern. Und ein solcher Mißgriff ist es, ein katholisches Mädchen einer religiös-gemischten Töchter-Erziehungs-Anstalt anzuvertrauen. In ihr verkümmert nach vielfältiger Wahrnehmung des Kindes religiös-kirchliches Leben und Bewußtsein — es wird in ihm nur zu oft der Grund zur völligen Kirchen-Entfremdung gelegt. Wie könnte es auch anders sein? Beschränkt sich doch dortselbst schon um des Principes der Toleranz willen die ganze Religionsübung auf

den wöchentlichen konfessionellen Religionsunterricht und auf die Osterbeichte. Das ist meistens die ganze Religionsübung, und daß dabei das religiöse Gemüthsleben, dieser Feuerherd der Liebe zur Religion, verarmen muß, ist einleuchtend.*)

Aber in einem solchen religiös-gemischten Institute kann ein katholisches Mädchen zudem auch nie recht heimisch werden. Die Verschiedenheit nämlich der Charaktere, der Denkweise, der vom Hause mitgebrachten Lebensanschauungen und Grundsätze der einzelnen Zöglinge stehen sich unvermittelt gegenüber; denn es fehlt das ausgleichende und in einer höhern Instanz einigende Band: der gemeinsame Glaube, die gemeinsame Religionsübung. So steht das katholische Mädchen fremd unter Fremden und wie oft sieht es sich nicht in die Lage gebracht, sein katholisches Gewissen zu verläugnen, nur, um — nicht anzustoßen. Mag ihm der Eintritt in ein katholisches Institut immerhin als der Eintritt in eine ganz neue Welt erscheinen — und es ist für dasselbe eine neue Welt — so fühlt es sich dort

*) Der Verfasser ist sich sehr gut bewußt, mit diesem Urtheile über religiös-gemischte Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten da und dort anzustoßen. — Das kann ihn aber selbstverständlich nicht abhalten, seine Ueberzeugung auszusprechen und zwar um so mehr, da gerade die gewiegtesten Pädagogen nicht blos katholischer- sondern auch protestantischerseits sich gleichfalls zu ihr bekennen.

dennoch heimisch angeweht, weil es keinem neuen Geiste begegnet, sondern demselben, unter dessen Einfluß die Jahre seiner Kindheit so fröhlich dahinschwanden. —

Eben dieser Geist nun ist es, der auf die innere Lebensgestaltung der Zöglinge einen so heilsamen Einfluß übt.

Katholische Eltern haben darum die ernsteste und heiligste Gewissenspflicht, anläßlich der Nothwendigkeit der Unterbringung ihres Kindes in einem Institute, dafür Sorge zu tragen, daß es einem, im katholischen Geiste geleiteten anvertraut werde. Diese Pflicht kann ohne schwere Versündigung am eigenen Gewissen und am wahren Lebensglücke des Kindes nicht unterlassen werden. Mag der religiöse Indifferentismus anderer Meinung sein: für katholische Eltern gibt es nur Einen korrekten Weg, ihren Töchtern die höchste und werthvollste Mitgift zu sichern, den heiligen Glauben, die Treue gegen Gott und seine heilige Kirche.

Uebrigens ist so manch ein Mädchen, bevor es in das Institut eintritt, noch nicht so recht von Innen heraus sich bewußt worden, daß Beten, Wachen und Arbeiten die Seele, der eigentliche Kern und Grundstock sind, worauf allein sich das rechte Leben aufbauen läßt. Glich doch ihr seitheriges Thun und Treiben vielleicht dem des Tag- oder Nachtfalters, der von Blume zu Blume flattert in ruhelosem Fluge, um süßen Honig-

stoff daraus zu saugen. Und wiegt sich nicht manches andere Mädchen auf dem Pfühle träger Ruhe und läßt das Farbenspiel seiner Phantasie als eben so viele Wirklichkeit an sich vorüberziehen, ohne sich jemals ernstlich zu fragen, ob denn träumen leben heiße? — ob das süße Nichtsthun Kraft dem Herzen gebe und fest und stark mache den Willen, daß er nicht die leichte Beute jeder Laune werde? — Für sie ist darum das Institut eine wohlthätige Zucht, dadurch sie lernen, das Leben ernster anzusehen und sich für die möglichst gute Erfüllung der vielen Pflichten tauglich zu machen, die dereinst an sie herantreten.

Wie ist diese Zucht überdies für Viele so nothwendig! Die so unendlich segensreiche familienhafte christliche Tradition ist in Rücksicht auf die Erziehung der Kinder in vielen Familien so gut wie verschwunden. An ihre Stelle trat ein ewiges Schwanken und Laviren, Probiren und Experimentiren als getreues Spiegelbild der unausgesetzt sich bekämpfenden und ablösenden sogenannten wissenschaftlichen Erziehungssysteme. So wird in der einen Familie nach diesem, in einer andern nach einem andern System — erzogen. Hier folgt man diesem — dort jenem „pädagogischen Meister.“ — Aber der rechte Erziehungsmeister: die Furcht Gottes, als der Anfang aller Weisheit, wird nebenaus gestellt. So erzogene Mädchen ziehen in das „In-

stitut" als in die Mitte eines eben so großen Kontrastes. —

Daheim vielleicht prunkende Gemächer mit allem Comfort des Lebens und der nöthigen Zuthat von allerlei Gesellschaften, Vergnügungen und Zerstreuungen — im Institute Einfachheit bis nahe an die Grenze des „Armseligen;" Abgeschlossenheit, Ernst, Stillschweigen, Arbeit und Thätigkeit. Daheim vielleicht gänzlich frei in der Wahl der Beschäftigung, ebenso fern von aller ernstlicheren und zweckentsprechenden Beaufsichtigung als der Pflicht genauer Rechenschaftsablage, unbehindert in Durchführung des eigenen Willens und Begehrens — im Institute dagegen so gebunden an Zeit und Stunde, an Ort und Art, so beaufsichtigt, so zur Verantwortung gezogen, so abhängig! —

So groß nun dieser Kontrast an sich selber ist: so nothwendig ist es, daß er zum vollen Bewußtsein dieser Mädchen komme; denn das Leben besteht nicht blos aus Rechten, es besteht auch aus Pflichten und zwar sehr ernsten, sehr weittragenden und darum folgenreichen Pflichten. Für viele Tausende wird die Verkennung dieser Wahrheit zur schrecklichen Mutter eines verfehlten Lebens und Daseins. Die Erkenntniß hievon taucht aber meistens zu spät auf und gewöhnlich erst dann, da die selbstgeschaffenen Täuschungen schwinden und aus den zerstreuten Nebeln das hohläugige Antlitz

der nackten Wirklichkeit hervorgrinst — dann beginnt die Klage um die verträumte, verlorene Jugendzeit und auf das Grab derer, die das mitverschuldet, fallen nur zu oft nicht die Thränen des Dankes, sondern schwerer Anschuldigungen.

Darum ist ein gut geleitetes, vom Geiste des Christenthums und der hl. Kirche Christi getragenes Töchter-Institut für viele hunderte katholische Mädchen eine Schule der wohlthätigen wie nöthigen Zucht, durch Arbeit, Gebet, strenge Ordnung, stete Thätigkeit.*) — Dasselbe soll für sie werden eine Quelle tieferer Er-

*) Der „Geist der Zeit" arbeitet an der ausgedehntesten Vernichtung aller religiös geleiteten Institute. — Was ist das aber Anderes, als die Anwendung eines gewaltsamen Mittels, um Tausende christlich-gläubiger Eltern zu zwingen, ihre Töchter in der „Unwissenheit" zu lassen, da man sie vergeblich dazu zu bringen hoffen darf, sie Anstalten anzuvertrauen, die unter der Firma „humanitarischer Strebungen" nur um so feindlicher sich zu allem positiven Glauben stellen. — Und dazu hat man noch die Stirne, die positivgläubige Welt als „unintelligente Masse" zu bezeichnen, nachdem man ihr gewaltsam ihre spezifischen Bildungsmittel zerstört! — Die Staats- und Regierungsweisheit, welche diesen Strebungen all den Vorschub leistet, den der Vollbesitz der materiellen Macht ermöglicht, ist unsäglich arm an großen politischen Gedanken — sie macht nur Handlangerdienste im Interesse jenes infernalen Geistes, der nichts natürlich wachsen läßt, sondern Alles abrasirt, was hoch steht — was noch göttliche Ideen vertritt. —

kenntnisse und Einsicht in den Ernst des Lebens — eine Schule heilsamer Angewöhnungen — eine Lehrmeisterin solider, fester Grundsätze für's Leben — eine Pflanzstätte weiblicher Tugend und jener Freundschaftsbündnisse, die das schöne Vorrecht genießen, die dauerndsten für's Leben und ohne den Stachel bitterer Reue zu sein.

Mit diesen Augen werden zwar nicht alle Zöglinge eines Töchterinstitutes dasselbe ansehen.

Die schon daheim fest und konsequent zu Zucht und Ordnung, Gebet und Arbeit, Opfersinn und Gehorsam, häuslichen und wirthschaftlichen Sinn sind angehalten worden, finden sich leicht in's Institutleben. Erscheint ihnen doch dasselbe im großen Ganzen nur als die Fortsetzung der bisher genossenen häuslichen Erziehung.

Anders geht es jenen, die bis dahin mehr oder minder sich selbst überlassen waren oder die bereits schon die Einflüsse und Einwirkungen des „Welt- und Gesellschaftslebens" erlitten haben. Der Abstand zwischen dem Institute, seinen Gesetzen und Einrichtungen und zwischen ihrer mitgebrachten Denk- und Handlungsweise, wie ihren Lebensmaximen und Ansichten ist zu bemerkbar, als daß sie nicht und oft eine geraume Zeit ein inneres Widerstreben an den Tag legten, das übrigens nur dem Widerstreben eines Verwundeten gleicht, wenn die heilende Hand die Wunde berührt

und untersucht. Die berührende und untersuchende Hand beabsichtigt keineswegs den Schmerz; aber er ist unvermeidlich bei jedem Heilsversuche. —

Indessen ist es höchst nothwendig, sich über das „Institut" als einer „Erziehungs- und Bildungs-Anstalt" für das weibliche Geschlecht (aus den besseren Ständen) einen möglichst klaren und wahren Begriff zu bilden. Mit anderen Worten: die weibliche Institutszögling muß sich vor Allem darüber klar sein, was das „Institut" für sie sein soll und muß; dann erst wird sie auch begreifen, wie sie dasselbe anzusehen und zu gebrauchen hat, um aus dem Besuche desselben jenen Nutzen und Vortheil zu ziehen, den sie wie ihre Eltern sich davon versprechen.

Vor Allem nun ist das Institut (oder um einen ebenso geläufigen, dessen Wesen vielleicht besser bezeichnenden Ausdruck zu gebrauchen) die „höhere Töchterschule" keine Fachschule. — Dieser falschen Auffassung begegnet man vielfach: sei es, daß eine Zögling in derlei Unterrichts- und Bildungs-Anstalten blos das Mittel erblickt, sich für gewisse geschäftliche und erwerbliche Lebenszwecke auszubilden, sei es, daß sie nichts anders beabsichtiget, als die von der Volksschule her sich angeeigneten Kenntnisse zu vertiefen und zu erweitern, in welchem Falle ihr die „höhere Töchterschule" nur als eine Erweiterung der Volksschule erscheint;

oder sei es, daß sie darin nur das Mittel erblickt, sich bloß äußerlichen Schliff und Firniß anzueignen und „gebildet“ scheinen zu können, ohne es sein und werden zu müssen, was man so häufig an Töchtern der höherstehenden gesellschaftlichen Kreise gewahrt. —

Allein diese und ähnliche Auffassungen des Wesens einer höheren Töchteranstalt oder Schule sind durchaus verkehrt und ein guter Theil jener unglücklichen weiblichen Geschöpfe, welche im späteren praktischen Leben in ganz verkehrte Richtungen gelangen, indem sie ihre Lebensaufgabe theils in der Sphäre männlicher Thätigkeit suchen, theils von Emanzipationskitzel geplagt werden, kommt auf ihre Rechnung.

Die höhere Töchterschule ist und kann vernünftigerweise nichts Anderes sein, als eine höhere Berufsschule für die dereinstige möglichst gute und ersprießliche Erfüllung der dem weiblichen Geschlechte zugefallenen, gottgesetzten Lebensaufgabe.

Der Mittel- und Schwerpunkt ihrer ganzen Thätigkeit ist nemlich der „häusliche Herd“, die Familie. — Das ist der feste Punkt, von wo aus die weibliche Thätigkeit ihren sittlichen Werth gewinnt, wohin all ihr äußeres Wirken und Leben als zum nährenden Feuer wieder zurückgreifen muß. —

Ueberaus schön und wahr hat dies Schiller in

seinem herrlichen Liede von der Glocke in den Worten geschildert:

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömt herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau
Die Mutter der Kinder
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und regt ohne Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein

Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer. —

Und über diese wichtigsten Aufgaben des Mädchens, der Mutter und Hausfrau will das Institut die Zögling unterweisen und belehren —; will ihr die Kenntniß vermitteln, dereinst selbst eine tüchtige Erzieherin sein zu können; will ihr begreiflich machen, daß das christliche Weib ebenso berufen als verpflichtet ist, in der Gesellschaft nicht durch Hohlheit und Leere des Kopfes und Herzens, sondern durch Sitte, Takt, Anstand, echt weibliche Würde das Scepter zu führen und so veredelnd, begeisternd auf die Anvertrauten einzuwirken. — Es will ihr zeigen, daß es keine Schande, sondern eine Ehre, ja eine heilige Pflicht ist, die materielle Seite des familienhaften Wohlstandes zu pflegen und alle jene Kunstgriffe, Kenntnisse und Fertigkeiten sich anzueignen, welche zur erfolgreichen Pflege dieser so wichtigen Seite des familienhaften Lebens die erste Grundbedingniß sind, — es will mit Einem Worte die geistigen und gemüthlichen Kräfte der Zögling wecken, entwickeln, auf die große Doppel-Aufgabe lenken und für sie zubereiten, nemlich dereinst innerhalb der Familie deren ganzes geistiges und zeitliches Leben auf alle Weise fördern und außerhalb derselben die selbst-

eigene Subsistenz durch die Arbeit möglichst begründen und sicher stellen zu können.

So umfaßt das „Institut“ die höhere Töchterschule als erziehlich-unterrichtliche weibliche Berufsschule das ganze Mädchen und all seine geistig-gemüthlichen Anlagen, Kräfte und Begabungen, um dasselbe zur möglichsten Erreichung des ihm gesteckten Lebens-Zieles (des zeitlichen, wie des ewigen) geschickt und tauglich zu machen.

Das sind aber gleichzeitig auch die großen Gesichtspunkte, unter denen von Seiten der anvertrauten Zögling eben diese höhere Berufs-Schule betrachtet werden muß, soll dieselbe ihnen das werden und sein, was sie ihnen sein und werden will. — Sie müssen dieselben als eben so viele Leitsterne für ihr ganzes persönliches Verhalten, wie für ihre Stellung zur und in dieser Schule betrachten. — Sieht ja doch auch der Lehrling in der Werkstätte, in der er den Grund zu seiner spätern Meisterschaft legen will, nicht blos schlechthin die Werkstätte, sondern die Schule, unter deren Einflüssen Lehre und Beispiel er dieses Ziel zu erreichen hofft. — So muß den Zöglingen einer höheren Töchterschule diese nicht als das Mittel erscheinen, einiges Wenige oder etwas mehr zu lernen, als sie aus

der Volks=Schule mitgebracht haben; sondern als die Lehrlings=Schule für die möglichste Meisterschaft in ihrem späteren ihnen zufallenden Lebens=Berufe.

III.

Das Studium im Institute.

Man hört heutzutage nicht selten die Ansicht aussprechen, das weibliche Geschlecht bedarf keiner höheren geistigen Bildung.

Man führt für diese Ansicht eine Menge Gründe an. Betrachtet man sich aber dieselben genauer, so ist unschwer zu erkennen, daß die Beobachtung verbildeter Frauen dazu den meisten Anstoß gibt, nämlich jener Frauen, die ihr mannigfaches Wissen auf Kosten der nothwendigen, gründlichen Kenntniß in der Führung der Geschäfte des Hauswesens und der wirthschaftlichen Seite derselben sich angeeignet haben; oder die in Folge eines irregeleiteten Wissensdranges wie eines unnatürlichen Hinausstrebens über sich und die vorgesetzte Berufs- und Lebensaufgabe von jener Emancipationssucht befallen sind, in Folge deren sie alle, durch die öffentliche Sitte wie das eigene Geschlecht aufgerichteten Schranken mit frecher Hand niederreißen. Allein, das sind immer nur Ausnahmen und werden

es auch bleiben, weil die ihnen zu Grunde liegende Unnatur sich selbst straft und richtet und so das wirksamste Zuchtmittel für derlei Ausschreitungen bildet. Ausnahmen sind aber keine solide Grundlage für allgemeine Wahrheiten. Es ist darum eine durchaus falsche Ansicht, als ob das weibliche Geschlecht, weil es eben das weibliche Geschlecht ist, oder weil einige Glieder desselben unweiblich handeln, keiner höheren geistigen Bildung bedürfe. Man ist in unsern Tagen vielmehr versucht, geradezu zu sagen: seitdem ein guter Theil der Männerwelt selbst aus den bessern Ständen durch das unausgesetzte Kneip- und Wirthshausleben täglich eine erkleckliche Dosis geistiger Rohheit mit nach Hause bringt und mit der eigenen geistigen Oede und Verarmung den häuslichen Herd ansteckt, daß nimmer im wohligen „Daheim", sondern im Strudel der äußeren Vergnügungen sich die Kräfte der Familie aufzehren, ist für die *christliche* Tochter des Hauses und die christliche Gattin und Mutter eine höhere geistige Bildung noch viel nöthiger. Es werden stets nur die geistig verkümmerten und rohen Männer dies bestreiten. — Es ist das auch begreiflich. — Die — „Herrn der Schöpfung" (von dieser Sorte und dem Qualm aus der Zechstube) können sich freilich durch ein geistig gebildetes Weib wie billig nicht in den Schatten gestellt wissen wollen! Und so sind sie die eifrigsten Gegner

nicht eines gewissen Anstriches von Bildung, sondern jeder tiefergehenden wahren, geistigen Bildung des weiblichen Geschlechtes. Aber darum bleibt um nichts weniger gewiß und unanfechtbar: daß so hoch ein wahrhaft gebildeter Mann über dem ungebildeten Weibe steht, so hoch ein wahrhaft gebildetes Weib über dem ungebildeten Manne stehe. Hiebei kömmt noch ein anderes Moment in Betracht. Ist nämlich immerhin gewiß, daß des Weibes Himmel sein Gemüth ist und daß anhaltende, tiefernste Studien im Allgemeinen nicht seine Sache sind, so ist doch auch ebenso gewiß, daß Gott auch dem Weibe reiche, geistige Begabung verliehen hat und es sonach sein Wille unmöglich sein konnte, dieselben brach liegen zu sehen, blos weil die Empfängerin ein Weib ist. Gott thut Nichts ohne bestimmte Absicht, und wenn er daher dem weiblichen Geschlechte geistige Talente, Gaben und Fähigkeiten gibt, die in ihrem mittleren Durchschnitt berechnet denen des männlichen Geschlechts in Nichts nachgeben, sie vielleicht (in mancher Hinsicht) überragen: so hat er auch hier einen bestimmten Zweck im Auge, den er mit unendlicher Weisheit abgewogen. — Er liegt in der Bestimmung des Weibes selber. Diese ist nach den allein wahren und streng verpflichtenden Bestimmungen der göttlichen Offenbarung mit kurzen Worten gesagt: zu sein im Hause die erwärmende, belebende und einigende Leuchte

— das umsichtig wachende Auge — die glaubensinnige Maria, die sorgsame Martha. — Darum auch ist der menschgewordene Gottessohn Christus-Jesus für dasselbe in die Schranken getreten, indem er durch seine Lehre und Offenbarung dem Weibe die verlorene ursprüngliche Würde, die gottgewollte, ebenbürtige Stellung in der Ehe, der Familie und der Gesellschaft wieder zurückgab. —

Wer nur ein wenig tiefer in diese geschichtliche Wahrheit eindringt, der kann keinen Augenblick zweifeln, daß die möglichste, zweckentsprechende Kultur der verliehenen geistigen Begabungen eine hohe sittliche Pflicht wie jedes Weibes, so besonders desjenigen sei, dem die äußern günstigen Verhältnisse des Ranges und Standes, wie des Vermögens oder der bessern bürgerlichen und gesellschaftlichen Stellung zu Theil geworden sind. Unglücklich das Mädchen, das dies verkennt! Es denkt nicht bloß niedrig von sich und seinem Geschlechte, es zieht sich auch vor Gott eine dereinstige, um so größere Verantwortung zu, je reicher zu Allem hin vielleicht seine Talente sind.

Wer denkt dann nicht auch an den Wechsel des menschlichen Geschickes? Er ist oft schrecklich und erschütternd genug. Nicht schneller wechseln im April milder, glänzender Sonnenschein und Regenschauer, warme Lüfte mit Schlossen und Schneegestöber, als

Glück und Unglück im Menschenleben. — Heute reich, morgen arm — heute noch im Vollbesitze alles Komfort's, morgen schon in Noth und Elend — heute gefeiert und gepriesen, morgen verachtet und verschollen —; die Nachkommen alter Geschlechter heute noch in Macht, Ehre und Einfluß, morgen schon gestürzt, verfehmt und geächtet, — die Erben von Millionären heute noch sich wiegend und streckend im kostbaren Viergespann, morgen schon ihr letztes Stück Eigenthum unter dem Hammer des Auktionators: das ist der Gang der menschlichen Geschicke von Geschlecht zu Geschlecht seit Jahrtausenden. Es wird sich das auch in Zukunft nicht ändern trotz aller Erfindungen und Entdeckungen der Neuzeit; ja! es will manchen Tieferblickenden bedünken, als ob bei der Schnellebigkeit der Zeit dieser Wechsel der menschlichen Geschicke nur noch rascher und zahlreicher stattfände, denn ehemals. Und so blickt jener vielbesprochene Weltweise des heidnischen Alterthums um so ernster in unsere Zeit herein und sein Beispiel ist um so nachahmungswürdiger. Er hatte seine Nachbarn durch ein böses Geschick alles Hab und Gut verlieren sehen und inmitten ihres Jammers sprach er gelassen die bekannten Worte, indem er auf seine Stirne deutete: Ich trage all das Meinige mit mir. —

Und so ist es noch heute und wird in aller Zukunft sein: was der Mensch geistig sich errungen, was

er gelernt hat, das ist allein jener Reichthum, den nicht Feuersbrunst noch Wassersnoth, nicht der Menschen böser Wille, noch das wechselnde Geschick entreißen können. — Sind doch die Thatsachen nicht so selten, daß eine kenntnißreiche, in der Sphäre weiblicher Thätigkeit wohl bewanderte Tochter oder Gattin und Mutter die Ernährerin ihrer Familie und deren Schutz vor der äußersten Noth geworden sind, wenn der Glanz des ererbten Namens verbleichte, das überkommene Vermögen wie Spreu vor dem Winde zerstob. — Solche Mädchen und Frauen verdienen zehnmal eher Ordensbänder, Auszeichnungen und Monumente, als die stolzen Welteroberer, unter deren Tritten Menschenblut in Strömen fließt.

Doch abgesehen von alledem, so ist dem weiblichen Geschlechte noch aus dem Grunde eine höhere Geistesbildung nöthig, daß es durch sie ein heilsames Gegengewicht gegen seine ihm angeborene größere Beweglichkeit des Geistes und des Herzens gewinne. Eben diese größere Beweglichkeit ist die Quelle so mancher weiblichen Untugenden — aber auch oft trauriger Verirrungen.

Wenn nämlich so viele, geistig oft reich begabte Mädchen und Frauen gerade aus den bessern Ständen nicht selten sogar sehr der niedrigen Klatschlust, der Lust an der chronique scandaleuse und der Manie verfallen, hinter jede Anerkennung der Vorzüge oder

guten Eigenschaften des Nächsten jenes bedenkliche: aber! zu setzen, welches die vorausgegangene Anerkennung wieder umstößt und in den Herzen Anderer Zweifel und Mißtrauen erzeugt; — oder wenn sie in Folge einer eigenthümlichen Verirrung ihres Geistes und Herzens sich selbst zum Mittelpunkte des Kreises machen, in dem sie sich bewegen oder in einer Art Selbstverherrlichung und Anbetung zum wandelnden Modejournal werden und Unsummen auf Dinge verwenden, die jedem Vernünftigen nur ein mitleidiges Lächeln zu entlocken vermögen, so kann man derlei Erscheinungen in der weiblichen Welt kaum mit dem Mangel an Verstand und guter Lebensart sich erklären.

Das Uebel sitzt tiefer; es ist der ungebildete Geist, das unveredelte Herz, dessen große Beweglichkeit, weil ohne heilsames Gegengewicht, in solche Irrgänge, zu so durchaus verkehrten Anschauungen über das Leben und seine großen Aufgaben führt. — Ist doch überhaupt gewiß: wer der Mensch auch sei, ist er hohl und leer in sich selber, beseelt ihn kein höheres, edleres Streben; ist er arm an jenen Ideen, die ihn emporheben über die Alltäglichkeit, über das Gemeine und Triviale, so verfällt er stets der Freude und Lust an Lappalien, Thorheiten und Nichtigkeiten und macht seine eigene, theure Persönlichkeit in irgend einer, nur zu oft höchst lächerlichen Weise zum Mittelpunkt der gesell-

schaftlichen Sphäre, in der er sich befindet und müßte er dies auch mit Aufwand all' jener Kunstgriffe erzielen, für welche unter Denkenden es nur den Namen „Thorheit" gibt.

Das weibliche Geschlecht ist aber von Natur aus auch eitel, gefallsüchtig und zugänglicher den verlockenden Beispielen, und so trägt es hierin eine weitere reiche Quelle zu den angedeuteten Verirrungen in sich. Diese werden wie von selber in dem Maße sich einfinden, in welchem das mehr oder minder dunkle Bewußtsein geistiger Blöße und Armuth im Bunde mit der größern Beweglichkeit dahin drängen, dieselbe durch die Pflege der Eitelkeit und der Schwatzsucht vor sich und Andern zu verdecken. Zwar sind diese Dinge stets der Todtengräber des eigenen wie fremden Wohles, des häuslichen und familienhaften Friedens, nicht selten des Vermögens: aber — diese Erkenntniß kommt meistens erst auf den Trümmern der zerstörten Hoffnungen und des zerronnenen geträumten Glückes.

Beide natürlichen Gebrechen nun, jene größere Beweglichkeit und diese Eitelkeit und Gefallsucht, bedürfen eines heilsamen Gegengewichts. Dasselbe liegt außer fester Begründung in den religiösen Wahrheiten auch in Aneignung einer zweckentsprechenden, feinern Geistes- und Herzensbildung; denn wie mit der Zunahme und dem Wachsthume der geistigen Erkenntnisse auch die Klarheit der Begriffe, die Richtigkeit des Denkens und

der Gesichskreis sich erweitern, und die Thätigkeitsäußerungen der Seele ein bestimmteres, festeres Gepräge erhalten: so steigert sich damit auch gleichzeitig die Freude und Lust an dem schlechthin Geistigen, Edleren und Höheren, der Geschmack wird geläutert und veredelt und das Herz wendet sich vorwiegend all' dem zu, was über das Alltägliche, Gemeine und Triviale hinausragt. Und das bildet offenbar ein heilsames Gegengewicht gegen das Ueberwuchern der oben angedeuteten Gebrechen der weiblichen Natur. Manches Mädchen aus den bessern Ständen bedarf aber dieses Gegengewichtes noch aus dem weitern Grunde, weil sein äußeres Leben nicht selten in solchen gesellschaftlichen Kreisen verläuft, die jenen Verirrungen und Untugenden trotz alles sonstigen Rühmens von innewohnender feinerer Bildung nur zu sehr ergeben sind.

Aber nicht gelehrte, in mannigfachen Zweigen menschlichen Wissens unterrichtete und bewanderte Mädchen und Frauen braucht die heutige Welt. Mit sogenannten „Blaustrümpfen“ ist ihr nicht gedient, um so weniger, als diese nach dem Zeugniß der täglichen Erfahrung gerade die unpraktischsten Frauen zu sein pflegen. Sie leiden zudem meist an jenem verderblichen Emancipations-Kitzel, vermöge dessen sie niemals zur Ruhe in sich selbst gelangen und stets mit ihrer Lage unzufrieden sind, weil sie fort und fort erstreben und sein

wollen, was sowohl über das Maß ihrer Kräfte, wie über ihre natürliche gottgesetzte Bestimmung hinausgeht.

Aber wohlunterrichtete, ihrer selbst und ihrer Lebensaufgabe klar bewußte, denkende, verständige, mit mancherlei schönen und nützlichen Kenntnissen ausgestattete, dazu wahrhaft religiös gebildete Mädchen und Frauen braucht die Gegenwart — solche mit einem Wort, die Herz und Kopf auf dem rechten Flecke haben — die mit Begeisterung und sinnigem Verständnisse ihrem häuslich-wirthschaftlichen Berufe zugethan sind. Das aber gewinnt man nicht ohne entsprechende Belehrung und Unterricht, den man selbstverständlich durch Studium d. h. Lernfleiß und, was eigentlich die Hauptsache ist, durch Nachdenken sich aneignen muß.

Es soll darum den Zöglingen eines höhern Töchter-Institutes als Endziel ihres Studiums stets vor Augen schweben: ihren Geist nicht schlechthin blos mit einem größeren oder geringeren Maße von Wissensinhalt zu füllen, um darüber seinerzeit sprechen und zeigen zu können, daß man auch „im Institut" war; sondern um sich größern Gedankenreichthum, klarere Begriffe aus dem Gebiet des allgemein Wissenswerthen und vornehmlich durch richtiges Denken jene festen, Halt und Stütze verleihenden Grundsätze sich anzueignen, die das Herz veredeln und ihm eine dauernde Richtung auf das Höhere und Ewige geben. —

IV.

Die Instituts-Schule.

Sollen kathol. Mädchen — gleichviel ob sie als Pensionäre oder unter Verbleib in ihren Familien die Institutsschule besuchen, daraus wirklichen Nutzen schöpfen, so müssen sie und noch mehr ihre Eltern und Angehörigen sich vor Allem darüber klar sein, welche Ziele sie mit Hülfe der Instituts**schule** erreichen wollen.

Auch hierüber herrscht nicht selten eine merkwürdige Unklarheit und Verworrenheit der Anschauungen. Bald ist es ein bloßer dunkler Wissensdrang, der zur Institutsschule führt; bald ist das Motiv der bloße gesellschaftliche Ranges- und Standesstolz; bald soll das Institut und seine Schule mehr eine augenblickliche Bewahrungsanstalt oder ein schickliches Mittel sein, die schon reifere Tochter unter dem Vorwande noch nöthiger, größerer Ausbildung auf eine Zeitlang vom Hause zu

entfernen und sie so verfrühten oder die Absichten der Familie durchkreuzenden Herzensangelegenheiten zu entrücken.

Aber all' diese und ähnliche Ziele, so gut sie auch gemeint sein mögen, werden selten erreicht, weil sie theils ohne das richtige Verständniß des gewählten Mittels, theils — zu spät geplant werden. — Keine noch so gut organisirte und geleitete weibl. Institutsschule wird nemlich dem bloßen Wissensdrang eines Mädchens ausreichende Nahrung geben können, es sei denn im Wege jener eitlen Vielwisserei, welche nur aufgeblasene Räsonnäre heranbildet. Eine Institutsschule, die das aus Mädchen macht, ist in sich selbst faul und wurmstichig und steht trotz alles Geflunkers und Parademachens auf sehr niedriger Stufe. — So wird auch keine gut geleitete Institutsschule die Absichten des bloßen Ranges- und Standesstolzes der betreffenden Zöglinge oder deren Eltern zu erfüllen im Stande sein; denn in diesem Falle müßten sie nicht selten das Unmögliche zu leisten vermögen, sie müßten Talente säen können, Fleiß und natürliches Geschick, wie man im Garten Bohnen pflanzt. Wohl kann sie endlich eine Bewahrungsanstalt für Viele sein, aber nicht für solche, die schon über die Jahre hinaus sind, da man gewöhnlich die Mädchen in eine Institutsschule zu thun pflegt. — Was die häusliche Zucht und Aufsicht ver-

säumt haben, kann die Institutsschule sammt dem Pensionat als augenblickliche, größere Abgeschlossenheit von der Welt nicht mehr nachholen. Es kann daher bei Uebersiedelung eines Mädchens in eine Institutsschule nur Ein vernünftiges Ziel gedacht werden, das damit zu erreichen ist, nämlich demselben Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens unter ganz besonderer Berücksichtigung jener Lebensverhältnisse beibringen zu lassen, in welche es dereinst wirklich eintreten soll. —

Das ist ein klares und praktisches Ziel. Das weibliche Wesen, sein Charakter und seine Bestimmung sind in diesem Ziele ausschlaggebend, wie das schon oben bei der Darlegung des Wesens der höheren Töchterschule ist angedeutet worden. Und so soll es sein. Es ist das Ziel nicht ein nebelhaftes, nicht ein geschraubtes, ein ideales, das mit der Wirklichkeit des Lebens in gar keiner Berührung und Verbindung steht; es ist dasselbe vielmehr aus der ganzen innersten Natur des Weibes, seiner Lebensaufgabe und Stellung in Familie und Gesellschaft herausgenommen. Dadurch allein gewinnt auch der Unterricht und die Erziehung in der Institutsschule sein bestimmtes Gepräge, seinen festen Halt und sichern Gang. Man weiß, wozu man unterrichten, wofür man bilden und erziehen soll.

Nichts ist daher für die Zöglinge einer Instituts-

schule wichtiger, als sich dieses eben dargelegte Ziel möglichst oft zu vergegenwärtigen. Dadurch allein werden sie vor der Thorheit bewahrt, sich weit mehr den angenehmen, als den nothwendigen Lehrgegenständen zu widmen, größern Fleiß und Zeitaufwand auf Aneignung der mehr schönen, als der wahrhaft nützlichen und allzeit brauchbaren Kenntnisse und Fertigkeiten zu verwenden. Es sind das Mißgriffe, deren man sich erst im wirklichen Leben und oft schmerzlich genug bewußt wird. — Aber — die späte Reue kann hier oft nichts mehr verbessern, am allerwenigsten aber die kostbaren Stunden zurückrufen, die zwar ausgefüllt wurden mit Vielerlei und Allerlei, aber nicht mit dem, — was zunächst Noth gethan hätte. —

Ist nun auch im Erlernen und Aneignen der verschiedenen Kenntnisse und Fertigkeiten das oben bezeichnete, klare und bestimmte Ziel fest im Auge behalten worden, so ist nichts destoweniger gewiß, daß gar bald nach der Heimkehr aus dem Institute das Detail des Erlernten aus dem Gedächtnisse entschwindet — daß vielleicht schon nach weniger Zeit vom genossenen Gesammtunterrichte nur mehr lose Trümmer in der Erinnerung haften. Aber weder ist es an sich möglich, all' das jemals Erlernte ununterbrochen treu im Gedächtnisse und stets sich gegenwärtig zu halten, noch auch ist das in dieser Hinsicht treueste und staunens-

wertheste Gedächtniß schon der ganze Menschengeist. Dasselbe ist nur eine der vielen Kräfte desselben. — Mag darum das in der Institusschule Erlernte treu im Gedächtnisse haften oder bald wieder daraus verschwinden, die Hauptsache ist und bleibt doch stets diese: Geist und Herz sind mächtig angeregt worden — der Gesichtskreis hat sich erweitert — der Ideenreichthum hat zugenommen — das Urtheil hat sich verschärft — das Begriffs- und Vorstellungsvermögen ist reicher und mannigfaltiger geworden, und die Fähigkeit ist gewachsen, nunmehr leichter und schneller neue Kenntnisse dem Geiste einzugliedern. Dabei kommt dem weiblichen Geschlechte die ihm eigene Fähigkeit sehr zu statten, daß es manche positiven Details des Erlernten vergessen kann und doch den angeeigneten, allgemeinen Inhalt treu behält; daß es die Form wegwerfen kann und doch das Wesen des Erlernten seinem Geiste sich unverlierbar einprägt. So ist das Mädchen gebildet, ohne gelehrt zu sein. Letzteres beabsichtigt auch kein einigermaßen verständiges Mädchen. Und Ersteres kann und soll Jedes werden, das eine Institutsschule besucht.

V.

Die Ordnung und Disciplin im Institute.

Das Gesetz der Ordnung und (wenn das in dieser Anwendung gesagt werden kann) das Gesetz der Disciplin geht einem rothen Faden gleich durch die ganze sichtbare Schöpfung Gottes. Wohin das forschende und betrachtende Auge des Menschen sich wendet: ob hinauf zum Meere der Sterne über ihm, ob hinab in die Tiefen der Erde und der Gewässer unter ihm; ob zum grünen Tannenwald und den Moosen und Flechten zu seinen Füßen; ob zu den Thieren der Luft und der Erde: überall tritt dem Forscher das wunderbare Gesetz der Ordnung und Regelmäßigkeit, einer bestimmten Zucht in den Formen und in der Entwicklung, im Werden wie in der Ausgestaltung der mannigfachen Dinge und Wesen entgegen. Ohne dieses große Gesetz wäre das Weltall längst ein Chaos und seine durcheinandergestürzten Trümmer bildeten nur das schaudererregende

Grabmal für die stillgewordene Zeit — für die ausgestorbenen Söhne der Erde.

Im Reiche der vernünftigen Menschengeister allein sollten diese großen Gesetze entbehrt werden können? Seit der Erstgeschaffene derselben dort im Paradiese die Ordnung seines Willens gegen die göttliche setzte, erst recht nicht. — Woran Individuen und Familien — Völkerstämme und Nationen seitdem zu Grunde gehen, das sind nicht ihre blutigen Kriege und männerfressenden Schlachten, nicht Hunger und Seuchen, nicht Armuth und Noth des Lebens, sondern der Umsturz der Ordnung, die Beseitigung jeglicher Zucht.

Die Gesetze der Ordnung und Disciplin greifen daher tiefer in das Wohl jedes Menschen, als man gewöhnlich einsieht oder einsehen will.

Sie bilden die Grundbedingnisse allein schon des leiblichen Wohles des Menschen. Eine Legion körperlicher Uebel macht Halt vor der Thüre und Wohnung jenes Menschen, der diesen Gesetzen sich unterwirft. Sie bilden sodann den Lebensnerv jeden Geschäftes und jeder Arbeit, sind die Seele jedes guten Haushaltes, der zeitliche Eckstein des familienhaften Glückes und Zusammenhaltes. Wo diese Gesetze mißachtet werden, da ist die Auflösung aller einigenden und fördernden Bande die unmittelbare Folge, und damit der Untergang und das Verderben besiegelt.

Auf denselben Gesetzen beruht zu einem großen Theile auch alle Gesundheit des Geistes- und Seelenlebens des Menschen. — Wer kennt nicht die Macht der Phantasie? Entbehrt sie der heilsamen Zucht und Ordnung, dann wird sie zur reißenden, würgenden Bestie, zur verzehrenden Feuerflamme, unter deren sengender Gluth das Gleichgewicht der Seele nicht selten bis zum Irr- und Wahnsinn gestört wird. Jene verschrobenen Köpfe, welche Nichts unter dem richtigen Gesichtspunkt zu sehen vermögen, die durch eine unerträgliche Schwatzhaftigkeit sich auszeichnen, und die über Alles und Jedes und zudem meistens irrthümlich, absprechen, was ihnen unter die Hände kömmt, — jene eigenthümlichen Querköpfe, welche unablässig der Spielball ihrer Täuschungen und Vorstellungen sind, weil sie die Wirklichkeit stets außer Augen lassen und darum nie die Dinge nehmen, wie sie sind, sondern stets nur, wie sie (nach ihrer Meinung) sein sollten oder könnten: sind (außer vielen andern ähnlichen Erscheinungen in der Menschenwelt) nur eben so viele Beweise der traurigen Folgen für die Gesundheit und den normalen Zustand des Geistes- und Seelenlebens des Menschen, wenn dieser sich dem großen Gesetze der Ordnung und Zucht entzieht. — Bleibt doch unter allen Umständen gewiß: das rechte Zeichen, woran erkannt wird, daß unser Ringen und Streben, auch so

lange es noch in seinen ersten Vorübungen weilt, auf gesundem Wege sei, ist jenes, daß der Mensch in Demuth dem eigenen bessern Willen und der göttlichen, wie der von Gott gesetzten menschlichen Ordnung gehorchen lernt.*) —

Darum auch kann „das Ringen und Streben" der weiblichen Zöglinge eines Institutes nur auf dem Boden der Ordnung und der sie schützenden, regelnden, aber auch rächenden Disciplin gedeihen.

Wie in manch anderer, so haben auch in dieser Hinsicht die weiblichen Erziehungsinstitute oft weit weniger mit den anvertrauten Zöglingen, als mit deren Eltern zu kämpfen.

Es ist unglaublich, welche Forderungen von diesen mitunter gestellt werden: eigene Zimmer, eigene Speisen, längere Schlafzeit, möglichst beschränkte Lernzeit u. dgl. Solche und ähnliche Forderungen beweisen nur, wie wenig Verständniß für eine gute Erziehung da vorhanden ist — und wie sehr damit eine thörichte Liebe die Fortsetzung jener Verweichlichung begünstiget, aus der noch kein Mensch zu einem tauglichen Gliede der Gesellschaft sich erschwungen hat. — Sie sind gleichzeitig ein unwiderleglicher Beweis von den Einflüssen jenes Stolzes, der die zufälligen Vorzüge der Geburt

*) Schubert. Geschichte der Seele.

oder des Reichthums auch da geltend macht, wo man das Lebensglück und die Zukunft des Kindes „vertrauensvoll“ (wie man sagt) in fremde Hände legt, nachdem man fühlt, daß die eigenen Hände nachgerade hiezu sich nicht mehr tauglich erweisen. Aber, indem man derlei Forderungen stellt, bindet man auch diese fremden Hände. — Welcher Widerspruch!*)

*) Jedes gutgeleitete Töchterinstitut wird und muß solchen und ähnlichen Zumuthungen um des anvertrauten Mädchens willen widerstehen. — Darum wird es aber auch ebensoferne von jener, in ihrem Werthe höchst zweifelhaften Disciplin sich halten, welche rücksichts- und ausnahmslos verfährt. — Die vernünftige, echt christliche Disciplin hat nämlich nicht blos die moralischen und intellektuellen Erziehungszwecke im Auge, sondern auch ebenso sehr die Anforderungen des normalen leiblichen Lebens. — Darum wird sie ihre Zöglinge nicht im Hause behalten, weil z. B. gerade regnerisches Wetter ist; sie wird nicht als Strafe den Stubenarrest verhängen zur Zeit des gemeinsamen Spazierganges oder der Freizeit, da die Anderen sich im Garten oder Hofraum tummeln — sie wird nicht die Zeit des natürlich eintretenden Schlafes unberücksichtigt lassen und etwa das Schlafengehen auf eine späte Stunde anordnen. Sie wird das gerade Gegentheil thun; sie wird die Zöglinge auch bei Regenwetter „hinausjagen“; wird die Schlafgehzeit früh anberaumen u. s. w. Ein vom religiösen Geiste geleitetes und getragenes Mädcheninstitut oder Pensionat ist sich nemlich vollständig bewußt, daß in den Bereich seiner erziehlichen Thätigkeit auch die größte Obsorge für das leibliche Wohl der anvertrauten Zöglinge gehört, und darum umfaßt die Haus- und

Wie sehr indessen das Gesetz der Ordnung und Disciplin und zwar nicht ein nebelhaftes, sondern ein ganz bestimmtes, genau berechnetes und allgemein verbindliches Gesetz in einem weiblichen Institute nöthig ist, liegt in der Natur der Sache.

Diese Verschiedenheit der äußern Geburtsverhältnisse, die damit verknüpften heimathlichen und familienhaften Besonderheiten in Form von Angewöhnungen, charakteristischen Eigenthümlichkeiten und Gepflogenheiten; diese große Mannigfaltigkeit der Lebensanschauungen, des angeborenen Naturells der geistigen und gemüthlichen Begabungen u. s. w., der Zöglinge eines Institutes bieten für die Erziehung wie den Unterricht so große Schwierigkeiten, daß ohne ein festes Statut der Ordnung und ohne geeignete Handhabung einer zweckentsprechenden, vernünftigen Disciplin die Eine große Aufgabe gar nicht gelöst werden kann: alle Zöglinge gleichmäßig unter sorglicher Berücksichtigung der

---

Schuldisciplin derselben auch die mancher Zögling vielleicht pedantisch erscheinenden Bestimmungen in Bezug auf möglichst viel Bewegung in freier Luft, auf Reinlicherhaltung der Schullokalitäten, der Garderobe- und Waschkästen der Zöglinge, auch frühes Zubettgehen, frühes Aufstehen u. dgl. Diese disciplinären Anordnungen sind unbedingt nöthig, weil sie (so weit das von Menschen abhängt) von wesentlichem Einflusse auf die so leicht störbare Gesundheit des Leibes sind und gerade dazu beitragen, diese zu fördern und zu befestigen.

natürlichen Geistes- und Gemüthsanlagen der Einzelnen wie ihrer voraussichtlichen künftigen Lebensverhältnisse diesen also bedingten Zielen mit thunlichster Sicherheit entgegenzuführen. —

Ueberdies ist ja das das Charakteristische des Gesetzes der Ordnung und der Disciplin gerade in einem Töchterinstitut, daß es sich nicht begnügen kann und darf, die blos äußere Legalität zu erzielen. In diesem Falle hätte ein Töchterinstitut genau denselben Werth, den der Korporal gegenüber seinen Rekruten hat. Solange diese ihn vor sich haben, pariren sie und stehen stramm wie die Bildsäulen. — Dieses Gesetz mit all' seinen Einrichtungen und Einwirkungen ist vielmehr etwas unendlich Höheres, es ist der Ausdruck des erziehenden Geistes, der dadurch lebendig und kräftig auf diese mannigfaltig gearteten und genaturten Mädchen einzuwirken strebt, daß sie lernen, mit Freiheit unterthan sein und die Ordnung lieben und sich selbst in Zucht nehmen. —

Und welch eine andere, größere und verantwortungsreichere Aufgabe steht nicht in nächster oder fernerer Zukunft vor ihnen, als gerade die: selbst Kinder erziehen zu müssen? — Wie kann aber Jemand Kinder erziehen, der selbst noch nicht erzogen ist — der an sich selbst noch nicht den Segen des Gehorsams, der Zucht, der Ordnung kennen gelernt hat? — Liegt ja

im Grunde genommen das ganze Geheimniß einer guten Kinder-Erziehung einzig in dieser Dreiheit: Gehorsam — Zucht — Ordnung.

Und so sind die Tages-, Stunden- und Hausordnung in einem weiblichen Institute, die Ahndungen und Strafen über Vergehen u. dgl. keineswegs bloße, steife Pedanterie, sondern eine wahre, heilbringende Geistes- Herzens- und Körpergymnastik, deren segensreiche Wirkungen in ferne Tage hineinreichen. —

VI.

Die Bildung des Kopfes.

Es wird in unserer Gegenwart schwerlich geläugnet werden können, daß die wahre geistige Bildung keineswegs in dem Maße zunimmt, als nach geistiger Bildung an allen Enden und Orten geschrieen wird. — Dennoch liebt es unser Zeitalter, unter verächtlichen Seitenblicken auf die „rohen, unkultivirten Altvordern" sich das „gebildete" zu nennen. —

Und in der That! wenn die im Kopfe aufgestapelte Quantität angelernter, auswendig gelernter, nachgebeteter, aus der politischen Tagespresse oder aus belletristischen Produkten geschöpfter und oft wirr genug durcheinander liegender Vorstellungen schon einen gebildeten Kopf ausmachen: dann gibt es heutzutage mehr „gebildete Köpfe" als Heidelbeeren in allen Wäldern der Erde und unser Jahrhundert hat ein

Recht, sich mit seiner Bildung und Intelligenz zu brüsten. Man kann aber bekanntlich auch dem Papagei und Staarmatz das Aussprechen kleiner Sätze beibringen; ist er darum schon ein gebildeter Kopf? — Er ist eben der Papagei, der Staarmatz — und wird es bleiben.

Es ist darum auch für die Zöglinge eines Töchter-Institutes vom höchsten Belange, sich nicht der Meinung hinzugeben, daß es auf die Quantität der während ihrer Institutszeit in ihren Geist aufgenommenen Vorstellungen ankomme, um sich für „gebildet" zu halten.

Dieser Irrthum verleitet Manche, Alles und Jedes erlernen zu wollen, wozu im Institute Gelegenheit geboten ist. Die Hauptsache aber, wodurch allein wirkliche Bildung des Geistes erworben wird, vernachlässigen sie darüber; nämlich an den erlernten Vorstellungen sich zur selbsteigenen innern Geistesthätigkeit zu bringen — sich selbst Vorstellungen zu bilden, dieselben zu ordnen, zu vergleichen, mit andern zu verbinden u. s. w. Nur auf diesem Wege bemächtiget sich der Geist des von Außen ihm zukommenden Wissensstoffes und verarbeitet ihn, daß er, wie man zu sagen pflegt, in Fleisch und Blut übergeht, persönlich-geistiges Eigenthum wird. — Dieser geistige Prozeß des innerlichen Verarbeitens des Gelesenen, Gehörten, Erlernten ist darum das wichtigste Moment und ist leicht zu ersehen, daß es dabei nicht

darauf ankommt, Vielerlei zu erlernen, sondern das Wenige gründlich zu verstehen.

Hiefür ist nun ein wirksames Mittel u. A. das Fragen, die Vorlegung auftauchender Zweifel, die offene Mittheilung seiner Bedenken u. s. w.

Auch der jugendliche Geist trägt in sich den unvertilgbaren Drang nach Klarheit und Wahrheit; darum ist es ein großer Fehler, den (nach des Verfassers vielfacher Beobachtung) nicht wenige Mädchen an solchen Anstalten begehen, daß sie unter den Einwirkungen einer, hier ganz am unrechten Ort geübten falschen Scham, Zaghaftigkeit und Schüchternheit, nie oder nur höchst selten ihre Zweifel oder ihr Unverständniß über diesen oder jenen Gegenstand offen aussprechen. Derlei Zöglinge bedenken nicht, daß sie solcherweise der Gefahr sich aussetzen, in nicht selten sehr traurige Verirrungen ihres Erkenntnißvermögens zu gerathen. Es geht aber hier ähnlich, wie in einem Kettensatz mit einer einzigen falschen Ziffer; das Resultat wird ein falsches, ein verkehrtes sein. Eine einzige falsche, irrige, unklare Erkenntniß oder Vorstellung ist im Erkenntnißvermögen auch eine falsche Ziffer. Der menschliche Geist rechnet mit ihr und den andern richtigen Vorstellungen in derselben Erkenntnißsache oder Angelegenheit fort, und das schließliche Resultat wird gleichfalls falsch sein. Aber derlei Resultate bleiben

nicht ohne praktische Wirkung für's Leben, für das persönliche gesellschaftliche oder sittliche Verhalten, und daher ist ein unterdrückter Zweifel, eine nicht bekannt gegebene Unklarheit der Anschauung stets ein Uebel — nach Umständen eine große Gefahr. —

Manche Zöglinge bringen es sodann zu keiner ihrer künftigen Lebensstellung entsprechenden Bildung des Kopfes, weil sie die Eine ihrer natürlichen geistigen Anlagen und Begabungen auf Kosten der Uebrigen kultiviren.

Meistens sind die bevorzugten Anlagen diejenigen, welche ihnen als die hervorragenden erscheinen. Und sie erscheinen ihnen als solche, weil sie damit schneller und leichter irgend ein greifbares Resultat erreicht sehen oder weil mit der betreffenden natürlichen Begabung ihre natürlichen Neigungen in Eins zusammenfallen. So liebt die eine Zögling die naturgeschichtlichen, eine andere die sprachlichen Fächer, eine dritte die Musik, das Zeichnen u. s. w. und betreibt deßhalb jede ihr „Lieblingsfach" mit ganz besonderem Fleiße und oft erstaunlicher Ausdauer, wogegen die ihnen weniger zu Sinne stehenden anderweitigen Fächer nur höchst nothdürftig kultivirt werden.

Ist nun auch gewiß, daß die natürlichen geistigen Begabungen nicht überall gleich sind, daß ferners eine oder die andere derselben überwiegend vorschlägt, also

auch die geistige Erfassung und Aneignung des betreffenden Lerngegenstandes (um das Wort zu gebrauchen) leichter geht, so ist doch auch gewiß, daß eine Vernachlässigung der andern scheinbar minder guten Anlagen das Gleichgewicht der Seele sehr beeinträchtigt. — Es geht hier ähnlich, wie mit den physischen Kräften des Leibes. Wird eine bestimmte Reihe oder Ordnung der Muskeln des Körpers überwiegend geübt, so gewinnen dieselben eine oft erstaunliche Kraft; aber die übrigen nicht so geübten Muskeln bleiben dafür desto unentwickelter und darum schwächer.

Es muß darum für alle Zöglinge eines Töchter-Pensionates leitender Grundsatz sein: keine der von Gott verliehenen Anlagen höher oder geringer anzuschlagen, als ihr Wesen und Verhältniß zu den übrigen Anlagen und dem künftigen Lebensberufe es erfordert. — Was hiebei den jungen Mädchen ganz besonders zu statten kommt, das ist, daß sie diesen ihren Beruf mit großer Bestimmtheit vorauszusehen vermögen. Sie haben nämlich nicht erst lange über die mannigfachen Berufsarten mit sich zu Rathe zu gehen, wie der gereiftere Knabe, an den oft schon frühzeitig die Frage herantritt, was willst du werden, Handwerker, Kaufmann, Soldat, Beamter, Künstler u. s. w.? — Das Mädchen hat im großen Ganzen den dem weiblichen Geschlechte überhaupts zukommenden Lebensberuf: der-

einst als Hausfrau und Mutter dem Hauswesen vorzustehen. Dasselbe kann seiner Art nach verschieden, es kann ein großes oder ein kleines, ein reiches oder armes, ein vornehmes oder geringes sein; aber „Hauswesen" ist Jedes. Diesem nun dereinst Geist und Leben einhauchen zu können, es zu idealisiren, in ihm ein „Licht zu sein auf dem Tische, daß es Allen leuchtet, die im Hause sind," das muß der große Gesichtspunkt sein, unter welchem die weibl. Zöglinge eines Institutes ihre von Gott verliehenen Anlagen zu pflegen und auszubilden haben. Sie müssen — mit einem Worte gesagt, bestrebt sein, aus dem Grunde sich gewisse Kenntnisse zu sammeln, um dereinst im Stande zu sein, die irdische wie die überirdische Seite ihres Lebensberufes immer wahrer und richtiger zu erfassen und zu bethätigen.

VII.

Die Bildung des Gefühles.

Diese ist für Mädchen, wo möglich, noch weit nöthiger und wichtiger, als die des Kopfes; denn beim weiblichen Geschlechte überwiegt schon im Vornhinein das Gefühlsleben. Aus ihm empfängt es seine mächtigsten Impulse, dort wurzelt sein reicher Opfersinn und seine kräftigsten Gedanken entspringen aus dieser Quelle; aber auch seine größten Verirrungen haben dort ihren Ausgangspunkt. Darum ist die Zucht, Regelung und Beherrschung des Gefühllebens wie für jeden Menschen, so in besonderem Grade für das weibliche Geschlecht unbedingt nöthig. —

Sollen aber Mädchen vom Alter der Zöglinge eines Töchterinstitutes ihr Gefühlsleben beherrschen lernen (und hierin kann kein Mensch früh genug anfangen), so müssen sie zuvor eine möglichst klare An=

schauung dessen besitzen, was man „Gefühl — Gefühlsleben — Welt der Gefühle“ nennt.

Hier ist vor Allem festzuhalten, daß das Gefühl keineswegs gleich bedeutend mit Empfindung ist. Wirkt z. B. ein äußerer Reiz, etwa die duftige Bläue von Berg und Thal an schönen Sommerabenden, die Feuergluth der untergehenden Sonne, wirken die Töne einer Musik u. dgl. auf unsere Sinne, so nimmt die Seele die durch den Seh-, Gehörnerv u. s. w. vermittelten Eindrücke aus dem Bereich der Außenwelt in sich auf, und es entstehen so in uns die Empfindungen der Freude, der Lust, des Behagens oder des Schmerzes, der Trauer u. dgl. — Und so ist die Empfindung ein durch die Außenwelt auf unsere Seele bewirkter Reiz.

Das Gefühl dagegen hat Nichts mit der Außenwelt zu thun; es gibt uns vielmehr ausschließlich nur von den innerlichen Zuständen unserer eigenen Seele Kunde und Nachricht; es macht uns bemerkbar, was der Seele zusagt oder nicht. — So verschieden nun das ist, was man Gefühl und Empfindung nennt, so wenig kann man beides, außer dem Begriffe nach, auseinanderhalten; denn in der Praxis, in der Wirklichkeit fließen sie in einander über, so daß es unmöglich ist, bestimmen zu können, wo das eine aufhört und das andere beginnt und so umgekehrt. Nichts-

destoweniger ist es von außerordentlicher Wichtigkeit, die theoretische Unterscheidung von Gefühl und Empfindung zu kennen, um hiernach sein Verhalten gegen beide zu regeln.

Es gibt nun, wie bereits gesagt, eine ganze Welt von Gefühlen; gibt es ja doch auch eine ganze Welt von Berührungspunkten in uns und außer uns, in der sinnlichen und übersinnlichen Region, mit der wir im Laufe unseres Lebens zusammentreffen, die auf uns einwirkt, in uns gewisse Zustände erzeugt. Aber man unterscheidet doch gewisse Klassen oder Arten von Gefühlen. Diese zu kennen, ist für junge Mädchen höchst nöthig, da sie nur so in den Stand gesetzt sind, dieselben richtig beurtheilen, in Zucht und Ordnung erhalten und auf die rechten Ziele lenken zu können.

Man theilt nun vor Allem die Gefühle in angenehme und unangenehme. Erstere sucht die Seele, letztere wehrt sie ab. — Wenn sodann ein Mädchen (um gleich das 2., das intellektuelle Gefühl recht deutlich darzustellen) eine schwierige Aufgabe glücklich gelöst, einen Zweifel, eine Ungewißheit in irgend einem Punkte der Erkenntniß überwunden hat, und die gesuchte Wahrheit, das richtige Verständniß steht jetzt klar vor ihm: so bewirkt das in seiner Seele einen befriedigenden, wohlthuenden Zustand, eine ge=

wisse Freude über das geschehene und vollbrachte Gelingen und dieses Gefühl wird das intellektuelle genannt. Ein weiteres Gefühl ist das moralische, das sich als Freude, Trost, Beruhigung der innersten Seele an jenen von uns geübten Handlungen sich kund gibt, die mit dem göttl. Sittengesetze übereinstimmen; dann aber als Schmerz, Trauer, Unbehagen und Mißfallen über uns selber auftritt, wenn wir Etwas thaten oder unterließen, was mit eben diesem Sittengesetz in Widerspruch steht. Dieses sittliche Gefühl ist die Krone aller übrigen und hängt mit dem religiösen aufs innigste zusammen — ja es steht als Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit vor Gottes Augen durchaus auf religiösem Boden.

Das religiöse Gefühl sodann sind jene Stimmungen der Seele, welche durch die Gedanken an Gott und Göttliches in uns entstehen. — Dieses Gefühl äußert sich mannigfach; bald als tiefes und geheimnißvolles Sehnen und Verlangen der Seele nach dem Ueberirdischen, Ewigen und Göttlichen, besonders wenn kühne Hoffnungen zerschellen, schmerzliche Stunden hereinbrechen, Täuschungen schwinden, und sich das Herz so vereinsamt sieht und verlassen auf weiter Erde. Bald zeigt sich dieses Gefühl als geheimes Schauern und Erbeben, z. B. bei erschütternden Katastrophen — beim Anblick des gestirnten Himmels,

bei Ereignissen, angesichts deren man den Finger Gottes nicht verkennen kann. Bald auch tritt es zu Tage als ein Hinausschwingen der Seele aus sich selber bis hinan zum Vaterherzen Gottes, in der Gluth der Andacht, in der hl. Begeisterung für Gott, seine Kirche, sein Gesetz, seine Wahrheit, seine Gerechtigkeit. Keines von allen Gefühlen kann sich mit dem religiösen an Tiefe, Umfang, Höhe und Breite — an Innigkeit und Zartheit, an Macht und Gewalt, wie an Bildungsfähigkeit messen.

Außer dem ästhetischen Gefühle, d. h. dem Sinn für das Schöne (Schönheitsgefühl) gibt es ferners noch das sympathetische d. h. das Mitgefühl, das Mitleid und Mitfreude mit dem Glücke oder Unglücke des Nächsten ist, und das man so empfindet, als wäre man selber davon betroffen. Hieraus entwickelt sich sodann das humane d. h. das menschliche Gefühl, welches darin besteht, Christi Wort zu befolgen „seid barmherzig, versöhnlich, freigebig, nehmt euch des Armen, des Nothleidenden, des Bekümmerten an; euer Lohn wird groß sein im Himmel."

Außer den Gefühlen kommen noch in Betracht die Affekte und Neigungen.

Die Affekte sind plötzliche, gleichsam wie mit Blitzesschnelle hervorbrechende und wieder entschwindende Gefühle, als z. B. Zorn, Schrecken, Freude u. dgl.

— Treten dieselben in einem ganz besondern Grade hervor, so beeinträchtigen sie die Vernunft, das Urtheil, den Verstand, daß dann der Mensch wie ein Unsinniger sich geberdet und handelt. Sie verursachen krankhafte Erscheinungen am Körper, als z. B. plötzliche Röthe, dann gleich darauf Erblassen des Gesichtes, vermehrte Aktion des Herzens (gesteigerten, schnellern Pulsschlag), Zittern an Händen und Füßen u. dgl.

Der Affekte sind es so viele, als es Gefühle selber gibt; denn sie haben eben auch dort ihre Ursprungsstätte, wo die Gefühle sie haben, nämlich im Geiste und in der Sinnlichkeit, daher man auch geistige und sinnliche Affekte, angenehme und unangenehme Affekte unterscheidet.

Die Neigungen endlich sind zur Gewohnheit gewordene Gefühle. So stehen wir hier wirklich vor einer „Welt der Gefühle." — Es leuchtet auch ein, wie jedes der genannten Gefühle auf Wege kommen kann, die schließlich zu den traurigsten Verirrungen führen.

Das weibliche Geschlecht ist dem (wie schon oben angedeutet) besonders ausgesetzt, weil dessen Gefühlsseite vorherrschend ist.

Darum muß jedes Mädchen ganz besonders darauf bedacht sein, diese seine Gefühlswelt sowohl selbst sorgfältig zu bilden, als bilden zu lassen; denn die tüch-

tigste und ausgebreitetste Verstandesbildung begründet erfahrungsgemäß lange nicht so sehr das künftige Lebensglück, als die gesunde und vernünftige Ausbildung der Gefühlsseite.

Eine krankhafte, gefährliche und daher sorgsam zu bekämpfende Erscheinung sind: die Sentimentalität und Gefühlsschwärmerei.

Die Sentimentalität ist jene größere Lebhaftigkeit des Gefühles, vermöge deren das Gemüth besonders leicht und stark für die Gegenstände der Lust oder Unlust gleichsam in Beschlag genommen wird — oder, noch deutlicher gesagt — sie ist eine übergroße Weichheit und Lebendigkeit des Gefühlsvermögens. Dahin gehören z. B. jene Menschen, welche vor lauter überwallendem Gefühle oft wegen ganz unbedeutender Dinge förmlich außer sich kommen, oder Ströme von Thränen ebenso des Leides und Schmerzes als der Freude aus jedem Anlaß vergießen; — die Nichts versagen und verweigern können, sobald man diese „ihre schwache Seite“ zu bearbeiten versteht; — die Alles und Jedes nur mit dem Auge des Gemüthes betrachten und ihm so vielen Einfluß gestatten, daß die Prüfung und Ueberlegung seitens des Verstandes ganz bei Seite geschoben wird.

Körperlich schwache, sogenannte „zarte“ Naturen neigen besonders zu dieser Sentimentalität, so auch

jene Verzärtelten, Verweichlichten, die daheim in dem Grade eigentlich vernachlässigt und verschroben gemacht wurden, in welchem eine unverständige, thörichte und blinde Liebe ihnen das „Leben hat versüßen wollen.“ — Solche Naturen können sich vor dem verderblichen Uebel der Sentimentalität in der Regel nur retten und bewahren durch stetige, aber vernünftig angewendete körperliche Abhärtung, um so ihrer schwächlichen Constitution gleichsam auf die Beine zu helfen; dann dadurch, daß sie sich einer Hauptbeschäftigung ernstlich hingeben und beharrlich dabei bleiben.

Die Gefühlsschwärmerei ist ein derart überspanntes Gefühlsleben, daß das persönliche Thun und Lassen, nicht wie es sein sollte, von den festen und soliden Grundsätzen der durch das Christenthum erleuchteten und getragenen Vernunft beeinflußt, geregelt und geordnet wird, sondern lediglich von den Impulsen des Herzens. Viele sagen nun zwar: „Das Herz, das Gefühl ist der sicherste Führer.“ — Allein das ist einer der unglücklichsten Grundsätze von der Welt; denn wo anders als im Herzen — im Gefühle werden die zahllosen Täuschungen angezettelt, unter denen soviel Tausende und all' ihr erträumtes Glück jämmerlich zu Grunde gehen? — Der Mensch, und wäre er der talentvollste, der blos den Impulsen seines Gefühlslebens folgt, ist ein Schiff, das ohne Steuer und Steuermann

auf die vom Sturm gepeitschte, wogende und brandende See hinausgeräth. Sein Schicksal ist nicht ungewiß, noch zweifelhaft: er zerschellt wie dieses. — Wohl trifft sich's, daß dann und wann der Impuls des Gefühls das Rechte und Wahre trifft; aber es ist ein reines Glücksspiel, in welchem auf hundert Nieten Ein Treffer kommt. — Eine blinde Henne kann — um sprüchwörtlich zu reden — auch ein Körnlein finden, und das bloße Herz, das bloße Gefühl ist stets blind. Ob es hie und da auch das Rechte trifft: so ist es doch nur die Ausnahme von der Regel und es wäre vermessen, auf den Scharfsinn des Herzens, des Gefühles zu bauen; hat uns ja derselbe schon oft genug in die Irre geführt.

Dieser krankhaften Stimmung des Gemüthes kann das betreffende Mädchen am besten entgegenarbeiten durch beharrliche Anwendung nüchterner Prüfung alles dessen, was voraussichtlich oder plötzlich auf seine Gefühle Einfluß gewinnt. — Besonders aber muß es sich vor jener Lectüre hüten, die überreizend auf es einwirkt. Der ohnedies so beweglichen Phantasie muß es fest und stramm die Zügel anlegen, wie auch den Umgang und Verkehr mit sentimentalen, gefühlsüberreizten Persönlichkeiten fliehen, vor Allem aber dem Christenthum, seinen ewigen Wahrheiten und Lehren

vollen und ganzen Einfluß auf sich und alle Kräfte gestatten, so des Herzens als des Geistes.

Eine allgemeine und Hauptregel endlich für die Zöglinge eines Töchterinstitutes ist in dieser Hinsicht: daß sie das Gefühl für das Züchtige, Anständige und Schickliche mit ganz besonderm Fleiße pflegen und üben. — Je tiefsinniger und zarter das Gefühl eines Mädchens für das ist, was Zucht, Anstand und gute Sitte erheischen; je mehr es sich fürchtet, Unschönes, Unzartes, Leidenschaftliches zu denken, zu träumen, in sich zu tragen oder davon zu lesen, zu sehen und zu hören, desto reiner, schöner, edler und allem Guten zugewandter wird sein Herz und seine Gefühlswelt sein. Und in eben diesem reinen, züchtigen, mit heiliger Liebe zu allem Wahren, Guten, Edlen und Schönen erfüllten Herzen liegt die stete, unausgesetzte Mahnung, die aufströmenden Gefühle, wie die sich regende Sinnlichkeit sorgsam zu überwachen. Und damit ist die beste Schutzmauer aufgebaut wider alle Verirrungen des Gefühlslebens überhaupt, und der Sentimentalität wie der Gefühlsschwärmerei insbesondere. Nur so auch wird das junge Mädchen vor jener weitern Gefühlsverirrung bewahrt, vermöge welcher es auf Grund dunkler Ahnungen von künftiger Liebe und künftigem Lebensglück sein ganzes Herz gleichsam im Auge trägt und sich ungemessenen Hoffnungen hingibt, die sich

entweder nie realisiren, oder die über ihren Stand und ihr Vermögen weit hinausgreifen. Es bildet sich das unerfahrene Mädchen ohnedem oft genug Ideale, die sich nie im Leben finden, die aber laut tausendfältiger, oft erschütternder Beispiele verursachen, daß es, zur Jungfrau geworden, mit Ekel, Widerwillen und Hochmuth weit von sich abweist, was seine Zufriedenheit und sein Lebensglück begründet hätte. — Von diesen geträumten, aus Romanen entnommenen Idealen irregeleitet, übersehen Hunderte den günstigen Zeitpunkt, oder kehren ihm spröde den Rücken, um etliche Jahre später dort am Altare ihr Unglück zu besiegeln, das sich nur zu oft durch eine lange Reihe von Jahren fortspinnt, bis der Tod als mitleidiger Erlöser aus jahrelanger Qual sich einstellt. — Wie unermeßlich wichtig ist darum für jedes weibliche Wesen die vernünftige, gesunde Bildung seines Gefühlslebens, dessen Zucht, Regelung und Beherrschung. —

VIII.

Die Hauptsache.

Täglich steigen Tausende von Menschenkindern in das Grab ihrer Väter, ohne in ihrer letzten Stunde von sich und ihrem dahingeschwundenen Leben eine etwas tröstlichere Rechenschaft geben zu können, als daß sie gegessen, getrunken, geschlafen, ihr Geschäft getrieben, gefehlt, gesündigt und sich bald gelangweilt, bald vergnügt haben. — Diese können übrigens noch von Glück sagen, wenn sie in dem Momente, da alle Täuschungen schwinden, und die unerbittliche Wahrheit eines übel angewandten oder unfruchtbar vergeudeten Lebens in all' ihrer erschütternden Größe vor ihnen steht, es noch zur gründlichen Reue über ihr verfehltes und gemißbrauchtes Leben und damit zur Aussöhnung mit ihrem Gotte bringen. — Aber sind ihrer wirklich Viele? —

Tausend Andere fallen als Opfer ihrer entfesselten

Leidenschaften. Sie achteten derselben nicht, als sie noch klein und jung waren und zogen sie groß durch feige Nachgiebigkeit oder jene Willensschwäche, welche zwar wollte, aber eigentlich doch nicht will. Aber nichts wächst schneller zur riesigen und allbeherrschenden Kraft, als sie und umstricken schließlich wie mit diamantenen Ketten den ganzen Menschen, daß er ihr Knecht wird, er die Knechtschaft bald lieb gewinnt und das Schmerzliche und Entwürdigende derselben nicht mehr fühlt. — Auch sie fallen in die Grube, die einen im Zustande der Verzweiflung, die andern in dem des Stumpfsinnes — wie viele in der Hoffnung auf die Erbarmungen Gottes? —

Und wer zählt die Menge derer, die inmitten zeitlichen Glückes ohne die Weisheit seines rechten Gebrauches, im Unglücke ohne die Kraft muthiger Ergebenheit dahingehen und von sich und ihrem Streben nur das Eine sagen können, daß sie das Glück gemißbraucht, das Unglück zu noch größerem Leid sich gestaltet haben?

Ach! die Geschichte der Menschheit ist nur die fortlaufende Geschichte menschlicher Thorheiten und Verkehrtheiten, — der beredte Zeuge von der zerstörenden Macht der Sünde und der Leidenschaften — der eindringliche Lehrmeister von der Unersättlichkeit des menschlichen Herzens, „das nie genug bekömmt.“ —

Wer aber hört auf sie? — Wer beachtet ihre

Lehren? — Wer nimmt selbe zu Herzen und gestattet ihnen Einfluß auf sein persönliches Verhalten? —

So muß im Menschen etwas liegen, was ähnlich einer feindseligen Macht das bessere Erkennen und Wollen gleichsam gefangen nimmt und es festhält im Dunkel, in Nacht und Finsterniß, daß es nicht hindurchdringt zum rettenden Lichtstrahle! —

Und so ist es auch. Man darf, um sich hievon zu überzeugen, nur tiefer hineinblicken in des Menschen innerstes Wesen.

Gibt es etwas Gegensätzlicheres als ihn, den Menschen? Er verlangt nach Wahrheit und verfällt der Lüge; er will das Recht und übt vielleicht schon im nächsten Augenblicke das Unrecht; er verficht die Unschuld mit beredten Worten und belastet sich selbst mit schwerer Schuld; er will von Jedermann geehrt, geachtet, geliebt sein und zahlt selten mit gleicher Münze. — Neben den edelsten und schönsten Gefühlen der Treue, der Hingebung, der Liebe, des Mitleides u. s. w. liegen die finstern und schwarzen Affekte des Hasses und Neides; tauchen empor aus der Tiefe seines Herzens die grausame Härte und Erbarmungslosigkeit, der Bruch des gegebenen Wortes und die kalt berechnende Selbstsucht. — Dasselbe Herz überströmet zugleich von Lust und Freude wie von Schmerz und verzehrender Wehmuth; jetzt fühlt es sich emporgehoben

auf den Flügeln der Andacht bis an's Vaterherz Gottes; — jetzt sinkt es wie flügellahm, von häßlichen Begierden fortgezerrt, herab zur Niedrigkeit und Gemeinheit. —

Aber das ist nicht das Einzige. — Gleichwie gar oft unter duftenden Blumen die giftige Natter liegt, und nicht selten gerade die schönsten Landschaften feuerspeiende Vulkane beherbergen, so kocht, ach! nur zu häufig, gerade in den edelsten Naturen ein Vulkan, der nur ausbrechen darf, um mit seinen verzehrenden Flammen unsägliches Verderben und Unheil in die weitesten Kreise zu tragen; — so lauert hinter der schönen Hülle ein verderblicher Giftzahn, der eigenen und fremden Frieden — eigenes und fremdes Glück tödtet. —

Zu Allem hin hat der Mensch noch mit andern Dingen zu ringen, die außer ihm selber liegen. — Es sind jene zahllosen nicht blos, sondern oft so tief greifenden Wechselfälle des Lebens, da Ehre, Glück, Vermögen, ohne sein Verschulden ihm entgleiten — da Krankheit und Siechthum ihre schrecklichen Triumphe feiern und der unerbittliche Tod ihm sein Liebstes auf Erden entreißt. — Da sind sodann noch jene dunklen Räthsel des Lebens, da wir nach dem „Wie und Warum“ fragen und uns keine befriedigende Antwort aus Menschenmund wird, wie viel wir auch Umfrage halten;

da wir uns plötzlich vor Ereignisse gestellt finden, die uns wegen ihrer Räthselhaftigkeit nur ängstigen, deren Tragweite unserer Berechnung spottet und die darum um so drückender und unheimlicher auf uns lasten. — So auch stehen wir vor dem geöffneten Grabe, in das man unser Theuerstes verscharrt, und wie wir uns auch anstrengen, den Schleier zu lüften, der uns den Blick über das Grab hinaus gestattete, es gelingt uns nicht. — Wir selbst sinken in die Grube und fragen vergeblich: ist der Tod der Schlußstein meines Lebens oder nur die Uebergangsbrücke zu einem neuen anders gestalteten Leben? — Tod und Grab bleiben uns die Antwort schuldig. —

So gleicht der Mensch dem von allen Seiten bedrängten und gehetzten Edelwild — dem zerbrechlichen Fahrzeuge, das hinausgestoßen wird in die sturmgepeitschte, wogende und schäumende See — dem Taglöhner, der sich müde arbeitet bis zur Erschöpfung und des Abends, trauernd und bekümmert bis zur Verzagtheit, sich frägt: wofür habe ich gearbeitet?

Zwar weiß die Gottverfeindung unserer Zeit für all' diese Dinge Rath. — Die Ewigkeit läßt sie ganz aus dem Spiele und für die Dinge dieser Welt hat sie die Panacee des Reichthumes und der Fülle der eigenen Kräfte des menschlichen Geistes und Wollens.

Aber — hört damit die Ewigkeit auf, Ewigkeit zu sein, weil sie der thörichte Stolz des Menschen läugnet? — Hört die Sonne auf zu sein, weil der Blinde ihre Existenz läugnet und er sie läugnet, da sein Auge sie noch nie gesehen hat? — Und was diesen vielbelobten Reichthum der menschlichen Geistes- und Willenskräfte betrifft, so ist er — ein Wechsel auf ungewisse Zahlung. — Grenzt doch dieser Reichthum nach tausendfältiger Erfahrung zur Stunde der Noth, der Gefahr, der Anfechtung, aufkeimender Begierden und Leidenschaften so nahe an Ohnmacht, daß er der Bundesgenosse derselben feindlichen Mächte wird, zu deren Bekämpfung man ihn auf eben diese reichen Geistes- und Willenskräfte verweist. —

Oder soll die sichere Stütze, der feste Stab des Menschen, seine unfehlbare Kraft und Stärke in allen Lagen des Lebens vielleicht jene intellektuelle Bildung sein, die man gegenwärtig als das Universalheilmittel aller Schäden der menschlichen Gesellschaft anpreist und darum als das Eine bezeichnet, was Noth thut? — Aber der oberflächlichste Blick in das Gewoge und Gewirre des Lebens lehrt zur Genüge, daß diese Bildung im allergünstigsten Falle zur Noth ausreicht, den Menschen vor den gemeinsten Verbrechen zu schützen. Dagegen ist sie nur zu oft das Mittel, ihm den beklagenswerthen Vorzug größerer Raffinirtheit

im Bösen zu verleihen und die Kunst, seinen Leidenschaften mit kälterer Berechnung nachzugehen. —

Nein! so herrlich auch die natürlichen Kräfte des menschlichen Geistes und Willens sind, so Großes und Staunenswerthes sie schon geleistet auf den Gebieten menschlicher Wissenschaft und Kunst, der Entdeckungen und Erfindungen, der behaglicheren Einrichtung des Lebens u. dgl., so unzureichend sind sie, sobald es sich darum handelt, die innern Gegensätze im Menschen zu vermitteln, den tiefen Zwiespalt zwischen Kopf und Herz zu heben, dem Edlern und Bessern, der Tugend und guten Sitte, dem Rechte und der Wahrheit dauernde Herrschaft über ihr Gegentheil im Menschen zu verschaffen. — Noch viel weniger bringen sie durch sich selbst Licht in die dunklen Räthsel des Lebens, Kraft und Ergebung in der Zeit des Leidens und Unglückes — befriedigende Antwort auf die höchsten Fragen und Interessen des Menschen. — Hier gibt es nur ein Mittel: die Religion.

Mit Recht sagt hierüber ein gefeierter kathol. Schriftsteller:*) „Was Gott für die Welt ist, das ist die Religion für den Menschen; denn in ihr wohnt für ihn Gott. Wo daher in einem menschlichen Gemüthe die Religion nicht ist, da ist eben deßhalb auch

*) Staudenmaier.

Gott nicht, der indeß selbst in seiner Abwesenheit die Nothwendigkeit seiner Gegenwart durch eine unendliche Sehnsucht und Qual nahe legt. Das religiöse Verhältniß ist deßhalb ein ewiges, nothwendiges und wesentliches, ohne welches der Mensch nicht Mensch wäre. Auch darin kann die Nothwendigkeit der Religion für den Menschen erkannt werden, daß in demselben Augenblicke, in welchem er Gott aus sich und aus der Welt hinauszuläugnen versucht, er entweder sich selbst als absolutes Ich, oder die Welt als das Ewige und Eine zu Gott macht. Gott wird also, während (so) seine Existenz aufgehoben (geläugnet) wird, nur in anderer Weise auf den Thron gesetzt und wer den wahren (Gott) verläugnet, muß den falschen anbeten." —

Die Religion nun, dem Himmel entstammt, hebt den schwachen Menschen von der Erde zum Himmel empor. — Die Tochter des ewigen Vaters der Liebe, versteht sie das menschliche Herz, sein Sehnen und Begehren, Hoffen und Fürchten, ergreift es in seinen Höhen und Tiefen und erhebt es zu Muth und Ausdauer, zu Kraft und Stärke. — Sie löst die innern Widersprüche, indem sie sie nicht auf Kosten der Wahrheit, des Rechtes und der Pflicht vermittelt, sondern Gott und sein heiliges Gesetz, seinen Willen und seine Offenbarung zum Ausgangs- und Zielpunkt des Menschen und all' seines Strebens erhebt. — Sie beschwingt

das Herz mit Vertrauen zur Zeit des Unglücks — mit höherem Troste in der Trübsal — gibt Licht in der Nacht der Zweifel und führt den forschenden Blick des Menschen hinaus über Tod und Grab, daß er sich in seligen Ahnungen und froher Hoffnung voll schon hienieden im Geiste ergeht im schönern Jenseits. — Sie ist es auch, die dem schwersten Berufe seine Lichtseiten abgewinnt und der härtesten Pflicht durch das Gesetz des Gehorsams die höhere Weihe und die sieghafte Stärke verleiht. — Sie dehnt, mit Einem Worte, ihre heiligende und beseligende Macht über den ganzen Menschen aus, bringt in sein innerstes Wesen Leben, Einheit, Zusammenhang und hebt alle Kräfte seines Geistes und den Reichthum seiner Gefühle zum Ewigen und Unendlichen empor, daß er Ruhe findet für seine Seele hier und dort. —

Darum ist und bleibt in einem vom positiv-christlichen Geiste getragenen Töchterinstitut die Religion die Hauptsache. Ist sie die Hauptsache für jeden Menschen, der noch nicht die Meinung theilt, daß Essen und Trinken und sich wohl sein lassen auf Erden das Ziel des menschlichen Daseins sei, so muß sie es um so mehr in einem solchen Institute sein; denn — um die Aufgaben desselben mit den kürzesten Worten zu bezeichnen — es soll die anvertrauten Zöglinge so bilden und erziehen, daß sie den Sieg über sich selber

gewinnen und so geschickt und tauglich werden, dereinst den ihnen zufallenden Lebensberuf voll und ganz, zum eigenen und fremden Heile erfüllen zu können. Womit soll das Institut diese unsäglich schwere Aufgabe lösen? — Womit, was noch ungleich wichtiger ist, da hier die persönliche Verantwortlichkeit noch dazwischen tritt, womit will die einzelne Zögling sie lösen? Zwar mögen manche junge Mädchen diese Fragen noch selten, vielleicht bisher noch gar nicht sich ernst beschaut haben. — Vielleicht standen sie bis dahin unter Einflüssen, welche ihrer religiösen Bildung keineswegs förderlich waren, sei es daß sie mehr der Welt, dem Vergnügen, der Zerstreuung lebten, oder sei es, daß Lektüre, Gesellschaften, üble Beispiele ihnen die Religion als eine bloße Nebensache erscheinen ließen; — oder es übten auch bereits jene verkehrten Erziehungsansichten auf sie ein, in Folge deren sie mit einer bis zur Krankhaftigkeit gesteigerten Angst und Sorge gelehrt wurden, ihres Körpers zu pflegen, Anstand und Sitte sich anzueignen, sich nicht zu versündigen gegen die Regeln des gesellschaftlichen guten Tones u. dgl. aber nicht gelehrt wurden, die Religion als ihres jetzigen und künftigen Glückes Grundpfeiler zu betrachten. —

Aber die obige, wahrhafte Lebensfrage hört darum nicht auf, von ihnen eine ganz bestimmte Antwort zu

begehren; ja, sie können ihr umsoweniger ausweichen, je gewisser sie mit den fortschreitenden Lebensjahren zur Ueberzeugung gelangen, daß zur vollen und ganzen Erfüllung ihres dereinstigen Lebensberufes noch mehr gehört, als die Kenntniß in allerlei Kunstfertigkeiten und die genaueste Bekanntschaft mit den Regeln des guten Tons und den Gesetzen der herrschenden Mode.

Das Gewicht dieser Frage wird noch ganz besonders verstärkt durch die Natur, das ganze Wesen des weiblichen Geschlechtes. —

Hierüber zwar läßt jene Lebensweisheit, deren Krug schon längst am Brunnen zerbrochen ist, und die dennoch die Scherben immer von Neuem als kostbares Gefäß anbietet, sich dahin vernehmen: die Religion sei deßhalb dem weiblichen Geschlechte so sehr von Nöthen, weil es der schwächere Theil ist und von Natur aus mehr zum Gefühlsleben neigt.

Allein, ist das wahr — ist das richtig? — „Die Zartheit und Schwäche der Frauen beruht blos in körperlichen Eigenschaften, in ihrem Geiste aber wohnet die Stärke, so daß sie in allen Dingen, welche diese Stärke fordern, sich energisch zeigen, ausdauernd im Wachen, beharrlich in Arbeit und Beschwerden. Wo ist der Mann, der im Stande wäre, es ihnen gleich zu thun in Entbehrung und Entsagung, in harter Lebensweise, in der Ausdauer im Gebete, in der milden

Geneigtheit zu Thränen, in der Behendigkeit und Fertigkeit zu tugendlichen Werken und Verdiensten?" — so spricht ein alter Kirchenvater, der hl. Gregorius von Nyssa und wer hätte den Muth, dies zu bestreiten? Gilt nicht vielmehr auch in unsern Tagen, was schon Origines den alten Römern ins Antlitz sagen durfte: „Wie viele aus dem Geschlechte der Frauen, die im Urtheile Gottes unter die starkmüthigsten Männer gerechnet werden und wie viele unter den Männern, welche vielmehr unter die schwächlichen und nachlässigen Frauen gehören!" —

Der eigentliche Stand der Sache ist vielmehr ein ganz anderer. Das weibliche Geschlecht bedarf zur vollen und ganzen Lösung der ihm zufallenden schweren, so opfer- als schmerzensreichen Lebensaufgabe des Trostes, der Kraft und Stärke der Religion nicht auf Grund seiner angeblichen Schwachheit (die nur eine körperliche ist), sondern der größern Beweglichkeit seines Herzens- und Gefühlslebens. Es bedarf — mit einem Worte gesagt — der Religion zu seiner Moralität; nimmt man ihm erstere, hat man ihm auch die Moralität genommen, und dann ist das Weib nichts Anderes, als ein übertünchtes Grab, darinnen Moder und Fäulniß wohnen. Und so kann man mit vollstem Rechte sagen: Bloße Raffinerie, äußerer Firniß und äußere Sittlichkeit reichen

nur hin, jene Weiber zu bilden, auf die sich Niemand verlassen kann, die sich nicht einmal auf sich selber verlassen können.*)

*) Wie unsagbar widerlich ist darum der Anblick jener Mädchen und Frauen, welche es als Zeichen „hoher Bildung" erklären, von Allem sich los gemacht zu haben, was nach ihrer Meinung „blos eben so viele lächerliche Vorurtheile aus der Kinderstube" sind. Und so treten sie in die breitgetretenen Pfade der Areligiosität und erschwingen sich voll „Kühnheit" bis zur Gottesleugnung, um schließlich im — nacktesten Materialismus unterzutauchen! — Dabei fordern sie nichts destoweniger die höchsten Rechte in der Familie, der Gesellschaft, selbst im Staate; ja sie kennen nur mehr Rechte, aber keine Pflichten. — Eine dieser Megären (wahrlich einen andern Namen verdienen sie nicht) bezeichnete unter fröhlichem Gelächter das als ihr glücklichstes Lebensereigniß, da man ihren Gatten in Folge eines unglücklichen Sturzes ihr als Leiche in's Haus brachte. Und doch hatte sie ihn nicht aus Konvenienz oder dergleichen Beweggründen, sondern — aus Liebe geheirathet! — Wahrlich! wenn das Weib sinkt, dann sinkt es unendlich tiefer als der Mann. — Bei der gewöhnlichen, man möchte sagen, Alltagsschlechtigkeit bleibt es nicht stehen. Und ein Weib ohne Religion gleitet in diese Tiefen, ob es auch noch so „hochgebildet" ist.

IX.

Die Kenntniß der Hauptsache.

Man kann gediegene, umfassende religiöse Kenntnisse haben und doch keine Religion. Das zeigt sich gar oft im Leben. — Oder wer hätte nicht schon Leute kennen gelernt, die in Sachen der Religion ebenso gründlich (dem Verstande, der Einsicht nach) bewandert, als in ihrer Vertheidigung beredt sind, aber derselben keinerlei oder nur einen höchst untergeordneten Einfluß auf ihr persönliches, sittliches Verhalten gestatten? — Ja, es gibt so Männer als Frauen, Väter und Mütter, namentlich in den sogenannten gebildeten Ständen, welche mit einer gewissen rührenden Fürsorge sowohl bei ihren Kindern, als besonders bei ihren Dienstboten darauf sehen, daß sie (wie der beliebte Ausdruck heißt) „Religion haben", während sie selber ihr ferne stehen und bleiben! Es sind das jene Widersprüche, die sich

nur aus den meist so traurigen Verirrungen des Herzens erklären lassen.

So gewiß nun ist, daß man gründlich in der Religion unterrichtet sein kann, ohne sie im Leben zu bethätigen, so gewiß ist auch, daß man nicht Religion haben kann ohne gründliche Kenntniß derselben.

Dies führt nun gleich von Vornherein zu einer wichtigen Frage: in welcherlei Religion soll ein kathol. Mädchen möglichst gründlich unterrichtet sein? Ist aber diese Frage nicht absurd? denn in was für einer andern als der kathol. Religion sollen die Zöglinge eines kathol. Töchterinstitutes sich umsehen? — Die Frage ist aber keineswegs so absurd, wie sie scheint. Gibt es ja doch nicht wenige Leute in unserer Zeit, welche die Religion des sogenannten „rechtschaffenen Mannes" als die einzig berechtigte anerkennen; andere sind der Meinung, das sei die beste Religion, den Nebenmenschen Gutes zu erweisen.

Die Religion des „rechtschaffenen Mannes" reicht aber gerade hin, um nicht — gehängt zu werden auf dieser Welt — aber nicht, um in den Himmel zu kommen; und mit der Religion der „bloßen Nächstenliebe" wird der ärgste Spuck getrieben, der sich denken läßt. Von dem andern gleichgroßen und ersten Gebote der Liebe Gottes aus ganzer Seele, aus ganzem Herzen und über Alles ist selten auch

nur ein Anflug zu merken. Und das soll die wahre Religion sein?

Solche und ähnliche mindestens verschwommene Ansichten sind nicht selten in jenen Kreisen herrschend, in denen junge Mädchen der bessern Stände verkehren, vielleicht auch aufwachsen und so bringen manche derselben in das Institut jene verkehrten und verderblichen Religionsansichten mit, auf welche die bekannte Parodie angewendet werden kann:

„Wir glauben All' an einen Gott —
Christ', Jud' und Türk' und Hottentott."

Darum muß jede Zögling eines kathol. Institutes von vorneherein sich darüber klar sein, daß die an sie mit Recht gestellte Forderung zur Aneignung einer gründlichen Kenntniß der Religion sich lediglich in der Richtung auf Kenntniß der kathol. Religion bewege; denn das Christenthum mit seiner ganzen göttlich geoffenbarten Lehre und Wahrheit, mit all' seinen gottgesetzten Institutionen der Entsündigung und Heiligung, mit dem ganzen Reichthume des Erlösungswerkes in Christus Jesus ist gleichsam verkörpert in der kathol. Kirche. — Sie ist im vollsten Sinne des Wortes die „Weltreligion", die „Religion" schlechthin. — Jeder, der sich ihr ergibt, ist durch sie mit Gott wahrhaft verbunden, steht mit ihm in der innigsten Gemeinschaft. — Diese Religion hat die Völker und Nationen aus

der Nacht und Finsterniß des Heidenthums, des Aberwitzes, des Irrthums befreit; hat das unermeßliche Gut der persönlichen Gewissensfreiheit in die Welt gebracht und stählt die ihr ergebenen Menschengeister zum steten Kampf wider alle Sünde, Thorheit und Verirrung im eigenen Herzen und in der Außenwelt. Alle Segnungen der Kultur und Civilisation wurzeln in ihr und was Großes, Menschenwürdiges, Edles auf allen Gebieten des familienhaften, bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens jemals sich verwirklichte, das hat in der Kirche Christi seinen Anfang genommen und wurde von ihr in allen Treuen gehegt und gepflegt.*) Und wer hat dieser Kirche mehr zu verdanken als gerade das weibliche Geschlecht?

Bevor das göttliche Christenthum in die Welt eintrat, war zwar im gerechten Ausmaße der Schuld vom Paradiese her auch des Mannes Loos Erniedrigung und Elend. Aber doch noch ungleich größer gestaltete sich das des Weibes, weil sein ganzes Wesen schon

---

*) Man läugnet dieß selbst nicht unsern Tagen. Aber man will sie anders haben; man will, sie solle sich den wandelbaren und wechselnden Tagesmeinungen willig fügen. Wäre sie aber noch die Kirche schlechthin, wenn sie das thäte? — Sie wäre in diesem Falle nichts weiter mehr, als das bloße Werkzeug in der Hand der eben herrschenden Gewalten. —

von Natur aus auf Abhängigkeit gerichtet ist, während der Mann in seinen ihm eigenthümlichen natürlichen Kräften immer noch leichter die Mittel fand, den alten Bannfluch für sich abzuschwächen oder wenigstens dessen Druck weniger an sich herankommen zu lassen. Gerade aber im Bewußtsein dieser Kräfte und in der dadurch geschaffenen größern persönlichen Unabhängigkeit knechtete er nur um so ausdauernder und rücksichtsloser das Weib. Die Geschichte der alten Völker zeigt uns darum das weibliche Geschlecht gleichsam ersäuft in einem Meere von Bitterkeit und Thränen — Schande und Entwürdigung. — Durch seine natürlich größere Schwäche der leiblichen Constitution hatte es an sich den gerechtesten Anspruch auf Schutz und Hilfe; aber das reizte um so mehr, es zu mißhandeln und seine natürlichsten Rechte zu zertreten. — So war es im Abendlande rechtlos vor jedem Gericht — im Morgenlande vergewaltigt durch brutale Willkür. Seine *sittliche* Lage war wo möglich noch düsterer. Entwürdigt, entehrt; die Tochter, kaum geboren, nur zu oft als Last der Familie erwürgt oder ersäuft; das Weib, wie z. B. bei den Rothhäuten Amerikas zum Lastthiere gemacht; sank es immer tiefer bis zur äußersten Schamlosigkeit, wetteifernd mit dem Manne in allen Künsten der Schwelgerei, bis zur Trunksucht. Des Weibes Vorrecht, verschont zu bleiben von Kahlheit

und Podagra, war erloschen, und vielfach auch sein Strafantheil für ein verlottertes Leben.*)

Das Christenthum hat all' diesem Elend des weiblichen Geschlechtes ein Ende gemacht. In dem Maße es seinen Siegeslauf, wenn auch unter namenlosen Leiden, durch die Welt machte, in demselben Maße errang das weibliche Geschlecht wieder seine ursprüngliche gottgewollte Stellung in der Familie, im Hause, in der Gesellschaft. Seine Rechte wurden wieder anerkannt und der öffentliche Geist der Gesetzgebung war ihr Schutz und Schirm. — Und mit der Befreiung aus der äußern Entwürdigung erhob es sich unter dem Einflusse der Segnungen des Christenthums zur Höhe innerer sittlichen Würde, von deren Bewußtsein getragen es in allem christlichen und menschenwürdigen Streben sich kühn mit dem Manne messen kann.

Darum ist unbestreitbarer Grundsatz: das weibliche Geschlecht verdankt dem Christenthume nicht blos die Anerkennung seiner Rechte, seiner Würde, seiner Ebenbürtigkeit in Familie und Gesellschaft: es ist ohne das Christenthum nichts, durch dasselbe allein kann es Alles erreichen, was es als gottgesetzte Lebensaufgabe vor sich sieht. — Und um so leichter segens- und

*) Heidenthum und Judenthum: von Dr. J. Döllinger.

erfolgreicher wird es diese lösen, je mehr es sich ihm als dem Lichte und dem Leben seiner Seele erschließt und sich ihm hingibt.

Nun lehrt aber die Erfahrung, daß das weibliche Geschlecht nur in der Religion den persönlichen Schutz gegen Verführung und Abirrung vom rechten Wege in ganz besonderm Grade habe; Beginnt doch jeder Verführer einer weiblichen Unschuld stets sein Zerstörungswerk damit, daß er ihren religiösen Glauben, ihre Furcht Gottes und die auch aus der natürlichen Schamhaftigkeit entspringende Sündenscheu zu erschüttern und weg zu räsonniren versucht. —

Was ist darum — ganz abgesehen von anderweitigen Umständen — dem jungen Mädchen nöthiger, als sich möglichst gründlich in jener Religion umzusehen, der es so Unendliches verdankt und die ihm so mächtigen persönlichen Schutz verleiht? —

Aber wie diese gründliche Kenntniß sich aneignen?

Die in der hl. Kirche Christi niedergelegten göttlich geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehren sind, wie das rettende, sichern Ausweg zeigende Licht in tiefer Waldesnacht — wie die Brücke über den gähnenden Abgrund — wie die Schutzwehr am Ufer gegen die Wogen der sturmgepeitschten See — wie der kundige Führer, der dem Blinden helfend und mitleidig zur Seite steht. —

Darum ist nichts nöthiger, um zur gründlichen Kenntniß derselben zu gelangen, als an ihrer Hand vor Allem im praktischen Wege stets gründliche Einkehr bei sich selber zu halten; — all' seine Worte und Werke möglichst nach den leitenden Beweggründen zu erforschen; — den Irrgängen seines Herzens, den selbstsüchtigen Trugschlüssen seines Verstandes nachzuspüren. — In dem Maße nun das tiefere Verständniß seines innern Lebens zunimmt, des Herzens gute und schlimme Eigenschaften, Fehler und Mängel, Triebe und Anlagen erkannt werden, in demselben Maße erscheinen bald die geoffenbarten Wahrheiten der Religion als das umgekehrte Spiegelbild seiner selbst, als Satz und Gegensatz, als die Fülle der Wahrheit gegen die Lüge in uns, als das ewige Recht gegen unsern Hang zum Unrecht, als der Reichthum gegen die Armuth in uns. Und so begründet sich im Menschen je länger desto mehr die Ueberzeugung von der Göttlichkeit ihres Ursprungs; entspricht sie ja so sehr allen und jeden Bedürfnissen des menschlichen Herzens in Zeit und Ewigkeit. —

Das ist nun die Eine, die praktische Seite, die die der Heiland in den Worten betonte: „Wenn Jemand den Willen dessen thun will, (der mich gesandt hat) wird er bezüglich der Lehre erkennen, ob sie aus Gott ist, oder ob ich von mir selbst her rede." (Joh. 7. 17)

Der andere Weg zur möglichst gründlichen Kenntniß der Religion ist der theoretische, nämlich der Weg des Studiums und der Lektüre, des Nachdenkens und Forschens in den ewigen Wahrheiten. Hier treten zunächst die Denk- und Urtheilskraft, das Gedächtniß und Vorstellungsvermögen des Geistes in Thätigkeit, um sowohl den Lehr- und Glaubens*inhalt*, als möglichst jene Einwürfe kennen zu lernen, welche gegen denselben im Allgemeinen oder gegen bestimmte Lehr- und Glaubenssätze der Kirche in's Feld geführt werden. — Gerade Mädchen aus den bessern Ständen bedürfen dieser Kenntniß in ganz besonderm Grade; denn in den Kreisen, in welchen sie sich seinerzeit bewegen werden, wird gar manchmal von gottverfeindeten Geistern, seltener in jener trivialen Weise gesprochen, wie dies am Zechtische und in der Werkstätte oder in den dumpfen Räumen einer Fabrik geschieht. Das verstieße ja gegen den „guten Ton"; dafür aber werden die Waffen sophistischer Trugschlüsse, des feineren Spottes, scheinbar wohlbegründeter Zweifel und Ausstellungen gehandhabt, was nur um so tiefer greift, wenn vielleicht die Persönlichkeit, die solches thut, durch ihr Talent oder ihren Rang hervorragt. Wie mag da ein ununterrichtetes Mädchen ohne Schaden für ihren Glauben durchkommen? Ueberdies sind Mädchen einer andern Gefahr ausgesetzt: der Lektüre religions- und glaubensfeindlicher

Bücher und Schriften, in denen die Eleganz der Sprache mit dem Aufwand von Trugschlüssen, Verdrehungen und Fälschungen jeglicher Art gleichen Schritt hält. — Von dieser Sorte sind auch jene illustrirten und nicht illustrirten Journale, welche das Gift des Unglaubens und Kirchenhasses sehr geschickt unter duftenden Blumen zu verbergen verstehen. Wie viel Tausende unerfahrene, weil ungewarnte oder nicht gründlich belehrte junge Seelen allein schon auf diesem Wege jährlich an ihrem Glauben wie an ihren Sitten Schiffbruch leiden, ist Gott allein bekannt. —

So ist es gewiß die wichtigste Aufgabe wie jedes denkenden Menschen, so auch des jungen Mädchens, das sich einem Institute anvertraut, sich nemlich während seines Aufenthaltes dortselbst in der Religion möglichst gründlich umzusehen. Die von der Heimath mitgebrachten Religionskenntnisse bilden hiebei die erwünschlichste Unterlage.

Das Wort eines der größten Denker der Vergangenheit „oberflächliches Forschen in der Religion führt von Gott ab; gründliches Forschen führt zu ihm hin“ muß der Leitstern ihres Religionsstudiums sein. —

X.

Die Uebung der Religion.

Wenn es — wie im vorigen Abschnitte angedeutet wurde — Leute gibt, welche trotz oft sehr genauer und umfassender Kenntnisse ihres Glaubens und ihrer Religion dieser dennoch keinerlei Einfluß auf ihr persönliches Verhalten gestatten: so ist dieser Widerspruch beinahe räthselhaft, aber darum keineswegs völlig unerklärlich. — Wie der arbeitsscheue Bettler, der in seinen gesunden und geraden Gliedern das Mittel zur bessern und günstigeren Gestaltung seiner Lage hätte, aber aus Furcht, sich anstrengen zu müssen, lieber herumlungert und auf Kosten anderer Leute lebt, so handeln auch diese; oder deutlicher gesprochen: diese absonderlichen Leute halten die Grundsätze ihrer Religion tief im Herzen, wie in einem Archive verschlossen und hüten sich aufs sorgfältigste, darauf, und sei es auch nur aus Neugierde, einen ernsteren Blick zu werfen,

sobald es sich um ihr persönliches Verhalten handelt, da sie die dunkle, keineswegs unbegründete Furcht in sich tragen, nur große Irrgänge ihres Geistes und Herzens zu finden und davor zittern, sich eines verfehlten und gemißbrauchten Lebens anklagen zu müssen. — So sind sie, nicht für sich, wohl aber für Andere mit den Wahrheiten der Religion bekannt, verlangen vielleicht sogar von ihnen deren Anwendung, wie denn auch sonst z. B. zahlreiche Familienväter und Mütter dieser Art ihre Kinder durchaus nach den Grundsätzen der Religion erzogen wissen wollen; aber für sich selbst bringen sie sie nicht in Anwendung. — Sie scheuen überdies die in diesem Falle sich von selbst ergebende Nothwendigkeit einer gründlichen Umkehr von den bisherigen Wegen, auf die sie nur gerathen sind, weil weder ihr Wille noch ihr Verstand jemals eine andere Stimme beachtet und befolgt hat, als die ihrer Leidenschaft.

Worauf dringt nun aber die Religion unausgesetzt? Was ist ihre stete Mahnung? Daß sie etwa uns blos sagt: die Leidenschaften führen dich irre — sie stürzen dich in's Verderben? —

Mein Gott! das sagen wir uns tausendmal selber — das sagen uns ebenso oft auch Andere. Aber, ist denn dies das Einzige, was wir zu wissen brauchen? Und hätte uns am Ende damit die Religion viel Wissenswerthes gesagt? —

Wir brauchen noch etwas unendlich Höheres! Und das ist es eben, was uns die gottgeoffenbarte Religion gibt, und indem sie es uns gibt, täglich und stündlich beweist, daß sie die tiefsten Tiefen unseres Herzens kennt und besser kennt, als wir uns selber kennen.

Ihre stete Mahnung geht nämlich dahin, unter getreuer Benützung der stets uns zur Seite stehenden göttlichen Gnadenhilfe über unsere Neigungen nachzudenken und uns selber gründlich zu erforschen. — Und das ist und bleibt, wie das bereits kurz vorher angedeutet wurde, unter allen Umständen das Erste und Nothwendigste! — Denn es mangelt den Menschen im Allgemeinen keineswegs an der Erkenntniß des Guten an sich selber; aber dafür um so häufiger die praktische Wissenschaft, die in's Einzelne gehende Kenntniß, das Gute zu thun und es ohne Säumen und mit ganzer Hingabe zu thun, das gethan werden soll. Hier eben treten seine Neigungen und Leidenschaften in's Spiel und verhindern es vielfach gänzlich. — Da ists denn nun die Religion, welche uns sanft nöthiget, die große Gegnerin des Guten, die in uns vorherrschende Leidenschaft zu studiren, die Verhüllungen zu untersuchen, unter der sie sich dem Geiste als weniger schädlich und gefährlich, vielleicht sogar

als unschädlich und harmlos hinzustellen weiß. — Sie nöthigt uns sodann, Acht zu haben, welche unserer Leidenschaften in diesem, welche in jenem Falle den Ausschlag gibt. Sie lehrt uns, wie wir ihre Angriffe abwehren, wie wir uns vor ihren Kniffen und Praktiken sicher stellen können.

Diese Kenntniß nun sich aneignen, immer gründlicher die dunklen Seiten und die tiefen Falten seines Herzens kennen lernen und dadurch stets gerüstet sein auf die so oft unvorhersehbaren Anfälle und Angriffe der Versuchungen und Leidenschaften, der Zu- und Abneigungen: das ist praktische Religionsübung.

Ihre Vernachlässigung ist die Ursache der weitaus meisten Verirrungen des menschlichen Herzens — des allmäligen Versinkens in die Tiefen der Sünde und des Lasters und der aus ihnen sich entwickelnden Religionsgleichgiltigkeit, welche nur zu oft unter dem Einflusse äußerer Verhältnisse zum bereitwilligen Handlanger in Verfolgung der Religion selber wird. Wie nothwendig, ja unerläßlich diese Uebung der Religion ist, das lehrt noch eine andere Erwägung.

Was ist gerade in den höchsten und wichtigsten, den religiösen Angelegenheiten widerspruchsvoller als das menschliche Herz? — Es will wohl Alles festhalten im Glauben; aber — die Werke des Glaubens thun, erscheint ihm oft so hart. — Es zollt den ewigen,

göttlich geoffenbarten Wahrheiten seinen ganzen Beifall, aber — es möchte nur zu oft gerade jene beseitigt oder mindestens ihres ganzen Ernstes entkleidet sehen, die ihm unbequem fallen und im Wege stehen. — Es erschwingt sich bisweilen zur Höhe andachtsvoller Begeisterung über die Verheißungen Gottes und das schöne Land des Jenseits; aber es möchte dasselbe so gerne ohne die Mühe des Kampfes, ohne den Ernst der Anstrengung erreichen. — Es fühlt nur zu oft seine ganze Schwäche, Ohnkraft und Armseligkeit und ist doch hinwieder so stolz, so vermessen, so voll des Selbstvertrauens, daß es das Schwierigste in Angriff nimmt, um es — bald wieder als „unerreichbar" fahren zu lassen. — Es empfindet oft genug durch alle Tiefen sein sündiges Elend und — zögert von Tag zu Tag an der reuigen Rückkehr zu Gott, die allein den verlorenen Frieden bringen kann. — Es sieht täglich rings um sich her die Gesundheit, die Kraft, die Jugend, das Alter, die Armuth, den Reichthum, das Glück, den Jammer in das Grab der vorausgegangenen Tausende sinken und — hofft im Stillen, es selbst sei noch auf Lange gefeit gegen die Macht des starren Knochenmannes. —

Wohin aber wird dies widerspruchsvolle, wetterwendische, kühntrotzige und doch wieder schnellverzagte Herz den unsterblichen Theil des Menschen ziehen?

Hinauf zur Höhe, wo der ewige Friede thront und die Gnade und das Heil? — Oder hinab zur Tiefe, zum Erdigen, dorthin, wo die Sünde und die Thorheit, die Leidenschaft und die Verkehrtheit ihren Mummenschanz halten und die Seele mit den Trebern füttern, die sich für heilende Nahrung ausgeben? —

Die Frage beantwortet sich durch den Blick in's Alltagsleben und auf jene zahlreichen Unglücklichen, welche untergehen an den Verirrungen ihres Herzens. —

Ihm, diesem wandelbaren Herzen gewähren sie den beinahe ausschließlichen Einfluß auf ihr Denken, Wollen und Handeln, und solcherweise wird der Mensch nur der Spielball der entgegengesetztesten Neigungen. Der Spreu gleich, die der Sturm jetzt zur Höhe peitscht und dann wieder zur Erde wirft, steigt und fällt der Mensch ohne Ruhe, ohne Rast. — Wohl ist das Herz eine vielbesaitete Harfe, aber sie schlägt alle Accorde an von den lieblichsten Harmonien bis zum schrecklichen Tosen der Regionen des Todes und des finstern Grausens. Wer darum alle Kräfte seiner Seele unter die Herrschaft des Herzens stellt, der proklamirt die Unfehlbarkeit der Leidenschaften, deren volle und ganze Beute er wird. — Was gäbe es darum Wichtigeres und Nothwendigeres, als das Herz in seine

Schranken weisen, der Seele das Uebergewicht über das Herz geben zu lernen?

Dieses Uebergewicht über das Herz und sein Begehren, seine Widersprüche und verkehrten Neigungen kann aber nur gewonnen werden durch die Uebung der Religion.

Schließt sich die Seele fest an sie an, so schlägt sie immer tiefere Wurzeln in ihr, und ihre Lehren und Warnungen, Grundsätze und Wahrheiten bilden eine Art innern stets wachen Schutzgeistes, unter dessen Leitung der innerste Gedanke, wie das äußere Werk stehen. Dieser Schutzgeist ist beständig auf der Warte und erhebt sich warnend bei der geringsten Gefahr. Er verheißt vor dem Kampfe süßen Lohn und zerquält das Gewissen im Falle des Ungehorsams.

So gewinnt der edlere, höhere und bessere Theil im Menschen, die Seele, das Uebergewicht über das Herz und beschwingt es, unterstützt von der nie fehlenden Gnade Gottes, zum Fluge zur Höhe bis hinan an das Vaterherz Gottes.

Dahin zielen nun auch die in jedem echt katholischen Institute eingeführten religiösen Uebungen in Form der gemeinsamen Hausandacht, des Gebetes, des Empfanges der hl. Sakramente der Buße und des Altares u. s. w.

Es geht aber mit diesen Uebungen wie mit einem

klassischen Tonstücke. Dasselbe muß öfters gehört und gespielt werden, um seine Tiefen und Schönheiten zu erfassen. Nun ist jede religiöse Uebung ein klassisches Tonstück aus der Tiefe der gottentstammten Seele und seinen wunderbaren Weisen und Klängen antworten die Klänge aus einer andern Welt. Und das Herz lernt sie je länger desto besser verstehen und nimmt sie mit treuer Liebe und heiliger Begeisterung in sich auf und nährt sich an diesen himmelentstammten Tönen, bis es dereinst im Chore der Seligen und der Engel Gottes Antheil nimmt an dem neuen Liede, das sie dort dem Herrn singen.

In dem Grade aber die Uebung der Religion zu einer liebgewonnenen Gewohnheit wird, so daß ihr täglich die erste Stelle eingeräumt wird unter allen Arbeiten und Verrichtungen des Tages; in dem Grade ferner ihre Grundsätze, Lehren und Wahrheiten zum Ausgangs- und Zielpunkt des ganzen Verhaltens gemacht werden: in demselben Grade entwickelt sich immer kräftiger die Macht der freien Willensbestimmung in der Richtung auf die beharrliche und stets sich gleich bleibende Ausübung des Guten. Nur so bildet sich das, was man den guten Charakter nennt. — Wenn auch darum unter dem weiblichen Geschlechte Viele sind, die sich gleich der Windfahne auf dem Dache oder gleich dem Schilfrohre am Gestade des Sees benehmen, d. h.

sich in den entgegengesetztesten Richtungen gleich leicht zu bewegen verstehen, jetzt von der Furcht, jetzt von der Hoffnung, heute von der Neigung, morgen von der Abneigung sich bestimmen lassen: so ist der Grund einfach der, weil ihr Wille nicht auf dem Felsengrunde des göttlichen Willens ruhet. Ihr ganzes Wesen, ihr Thun und Lassen bleibt stets ein unsicher umhertastendes, schwankendes; sie sind die sichere und stete Beute ihrer Leidenschaften, weil sie auch nie es dahin bringen, sich aus billigen Rücksichten für Andere zu bezwingen und zu bemeistern.

XI.

Die Muttersprache.

Ebenso schön als wahr singt M. von Schenkendorf:

Ueberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch.
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken:
Sprech ich, wie der Mutter Mund.

Was hier der Dichter sagt, ist aus den Tiefen des menschlichen Herzens genommen. — Der Mensch nämlich kann sein ganzes inneres Wesen, sein geistiges Fühlen und Empfinden und all' sein Gemüth nach außen hin am entsprechendsten nur in seiner Muttersprache, d. h. in der Sprache jenes Landes kundgeben, dem er durch die Geburt angehört. — Eben dieses Land bildet den Charakter der Leute, wie den der

Sprache. — Dieser Einfluß des Landes d. h. seiner Beschaffenheit, seines Klima's, der überwiegenden Beschäftigung seiner Bewohner, dessen Handel, Verkehr u. s. w. geht den Leuten ganz unbewußt vor sich und bildet und formt sie selber wie ihre Sprache; er ist überwältigend, so daß das deutsche Gemüth und dieses vielleicht ganz vorzugsweise sein innerstes Denken und Fühlen am angemessensten nur in der Mutter-, also der deutschen Sprache zum Ausdrucke bringen kann.

Daraus aber ergeben sich wichtige Schlußfolgerungen. Je ärmer nämlich die geistige wie die Gemüthsbildung eines Menschen ist, desto ärmer, unbeholfener und platter wird seine Ausdrucksweise sein. — Je tiefer aber und innerlicher diese sind, desto reicher, anmuthiger und entsprechender wird jene sein. Man kann daher mit Recht sagen: der Grad der Sprachgewandtheit und Sprachfertigkeit richtet sich genau nach dem Grade der vorhandenen und erworbenen innern Bildung. Der Styl d. i. die Darstellungsart ist der Mensch.

Darum erscheint es als eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Zöglinge eines kathol. Töchterinstitutes, der deutschen Sprache, also ihrer Muttersprache, vollkommen mächtig zu werden. Es gab eine Zeit, in der man als den höchsten Beweis weiblicher Bildung die Erlernung und bis in's feinste gehende Angewöhnung der französischen Sprache erkannte. Und

es gibt selbst heute noch, da man glücklicherweise von dieser Ueberschätzung der genannten Sprache zurückgekommen ist, noch manche, namentlich vornehme Familien, in denen das Kind schon von der Zeit seines ersten Stammelns an nur französische Laute hört und durch eine französische Bonne oder Gouvernante geübt wird, französisch plappern zu lernen! Das heißt aber den deutschen National-Charakter des Kindes verderben. Noch mehr. — Auch das Denken wird demselben erschwert; denn es muß sich mit den eingelernten französischen Phrasen behelfen und da fehlt ihm nur zu oft das rechte Wort für seinen Gedanken, seine Vorstellung und so bleibt sein Denken stets höchst primitiv, weil unentwickelt. Es müßte vollständig in den Genius dieser Sprache eindringen, um sein innerstes, ureigenstes Denken und Gefühlsleben in entsprechender Weise zum Ausdruck zu bringen; wer wird aber das einem Kinde, so auch einem jungen Mädchen zumuthen? — Darum sagt unser edle Körner mit Recht:

Mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geist in unsre Brust;
Und wie sich mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebor'nen heil'gen Sprache schämt,
Und lieber radebrechend seiner Zunge
Zum Spott des Fremden fremde Fesseln aufzwingt,

So lernt er auch die deutsche Kraft verachten
Und schwört die angebor'ne Treue ab.

So bleibt immer die erste Aufgabe die: das Kind gründlich in der Sprache des Vaterlandes zu schulen und es so für dasselbe zu erziehen, daß sein junges Herz ihm vor allen Dingen dieser Erde zugewandt ist. Worauf es nun rücksichtlich der Muttersprache bei Zöglingen eines Töchterinstitutes ankommt, das ist, daß sie lernen, mit Unbefangenheit, Leichtigkeit und Anmuth sich auszudrücken. —

Hiebei haben sie sich aber vor einem Mißgriffe zu hüten, der leider nicht selten sich findet.

Man verwechselt nämlich die Gewandtheit und Fertigkeit, sich in der Muttersprache auszudrücken, mit der Geistes- und Gemüthsbildung selber. Und in natürlicher Folge dieser Verwechslung jagt man nach Worten, Ausdrücken, Bezeichnungen und Wendungen, welche durchaus erkünstelt und darum unnatürlich und höchst widerwärtig sind. Göthe sagt darum mit Recht:

Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist, was zu sagen,
Ist's nöthig, Worten nachzujagen?

Der Ausdruck ist daher nicht schon die Bildung selbst; diese quillt aus der erhöhten Innerlich-

keit, aus der durch Studium, Unterricht und geeignete Lectüre erhöhten Bildung des Geistes- und Gemüthslebens allein. Ist diese vorhanden, stellt sich stets der rechte (mündliche oder schriftliche) Ausdruck von selber ein und wird dann nur ein ungezwungener, natürlicher sein.

Für die Zöglinge eines Töchterinstitutes concentrirt sich nun die Fertigkeit und Gewandtheit in Anwendung der Muttersprache vorzugsweise auf Aneignung und Erlernung eines guten Styls, d. i. einer guten natürlichen und ungekünstelten Darstellungsweise.

Wie schon kurz vorher gesagt, ist der Styl der Mensch, d. h. an der Form und dem Inhalte des Gesagten oder Geschriebenen erkennt man den geistigen Gehalt eines Menschen. — Ist dieser ungeschlacht, eckicht, unklar, verworren in seinem Geiste, wird demgemäß auch seine Rede- und Schreibweise sein. — Andererseits wird ein zu klarem Denken, zu richtigen Begriffen und Vorstellungen gelangter Mensch sich stets auch klar und bestimmt ausdrücken. Daher ist für die Zöglinge des Institutes zur Aneignung eines guten Styls die Uebung der Denk-, Urtheils- und Vorstellungskraft die nothwendigste Bedingung. Da sie überdies schon von Natur aus mit größerer Beweglichkeit und mit Gemüth wie Phantasie begabt sind: so ist es ge-

wiß nicht unmöglich, sich einen guten Styl anzueignen. Die Uebung übrigens macht auch hier den Meister. —

Keine Zögling soll darum das Institut verlassen, ohne sich die Kunst und Fertigkeit eines guten Styles angeeignet zu haben. — Das Leben geht oft seine eigenthümlichen Wege und sind die Fälle nicht selten, da ein fehler- und mangelhafter Styl sichre Hoffnungen vereitelte, traurige Mißverständnisse schuf, Geringschätzung und Verkennung erzeugte u. dgl. Die Trauer- und Leidensgeschichte so manchen Individuums datirt nicht selten von jenem Momente an, da man sich von ihm überzeugte: „hier fehlt sogar die Gewandtheit, einen guten Brief zu schreiben."

Aber es muß die Zögling lernen, nicht bloß im schriftlichen Wege sich gut ausdrücken d. h. ihre Gedanken richtig kundgeben zu können. — Es ist für sie eben so wichtig, sich auch im mündlichen Verkehr gut und gewählt aussprechen zu können. — In dieser Hinsicht kann man mit noch größerem Rechte sagen: „der Styl ist der Mensch." — Ist nun gewiß (und das Gegentheil ist kaum nachzuweisen) daß die Menschen weit öfter in der Nothwendigkeit sich befinden, ihre wichtigsten Angelegenheiten mündlich als schriftlich abzumachen, und ist gewiß, daß hiebei Klarheit der Darstellung und Richtigkeit des Ausdruckes oft von [illegible]heidender Wichtigkeit, weil Grundbedingniß zum

Gelingen, zum Erfolge sind: so ist einleuchtend, wie jede Zögling sich befleißen muß, die Bildung des Sprachgefühls wie des Sprachbewußtseins sich ganz vorzugsweise angelegen sein zu lassen. Durch Ersteres wird sie gewissermaßen beherrscht, durch Letzteres beherrscht sie die Sprache. —

XII.

Die Kenntniß der poetischen Literatur.

Man nennt nicht ohne Grund die Jugendzeit des Menschen das „poetische Menschenalter.“ — Ist doch gewiß, daß jeder nur einigermaßen begabte junge Mensch zu dieser Zeit mehr in einer idealen, als der wirklichen Welt lebt und oft so voll dunkler Ahnungen, Hoffnungen und Träume ist, daß er sich wenig um den „Lauf der Welt“ bekümmert. Weiß ja doch die Jugend überdies noch nichts von „Kreuz und Leid,“ Sorge und Kummer — hat noch soviel wie Nichts von der Menschen „Treulosigkeit“, ihrer „Falschheit“ und dgl. erfahren und blickt sich darum voll ungetrübter Einbildungskraft die ganze Welt so treuherzig an, wie sie das elterliche Haus sich betrachtet; schaut in der Menschenmenge überall ein liebes Angehöriges,

einen Hausgenossen, einen Freund und lacht fröhlich der Zukunft entgegen.

Darum wird die Jugend stets mit besonderer Vorliebe der poetischen Literatur zugewandt sein. Fühlt doch das junge Herz darin verwandte Accorde angeschlagen und die klangreichsten Saiten seines Gemüths- und Seelenlebens davon oft wunderbar berührt. Unverkennbar steht darum die Poesie zum jugendlichen Herzen in einer nahen Beziehung.

Mit Recht wird sie daher das eingreifendste Bildungsmittel der Phantasie für die Anschauung, des Gemüthes für die Vertiefung des Geistes zur wechselreichen und treffenden Aeußerung genannt. Auch ist gewiß, daß sie ein bedeutender Schutz und Schirm ist gegen die so nahe liegende Gefahr, in den breitspurigen Pfaden der Alltäglichkeit sich zu verlieren und so recht hausbacken seine Zeit zu verdämmern. — Fügt man bei, daß durch sie der feine Geschmack wie der Schönheitssinn wesentlich gefördert und gebildet werden, so wird gewiß nicht geläugnet werden können, wie gut es sei, daß die jungen Mädchen einer höhern Töchterschule auch in dieses Gebiet eingeführt werden, zumal die meisten derselben früher oder später gar oft in die Lage kommen, das Gespräch, die Unterhaltung auf die Produkte der poetischen Literatur

der eigenen oder einer fremden Nation gelenkt zu sehen. Welch' traurige Gestalt spielt man dann, wenn man hievon so gar nichts weiß oder gar kaum die Namen der hervorragendsten und bedeutendsten Autoren kennt.

Ueberdieß ist die Kenntniß dieses Zweiges menschlicher Kunst und Geisteskraft jungen Mädchen auch noch aus einem andern Grunde sehr von Nöthen. Es gibt Produkte der Poesie, welche den Namen „versifizirter Tand", andere, welche den von „Quark und Schund" und wieder andere, welche den von „absichtlicher Giftmischerei" verdienen, ob ihre Autoren, wie das bei der heutigen Parteiwuth und dem Cynismus gottverfeindeter Geister nur zu oft vorkommt, auch bis zu den Sternen erhoben werden. —

Wie liegt nun bei dem „Lesedrang", um nicht zu sagen der „Lesewuth" unserer Tage für junge, unerfahrne Mädchen die Gefahr so nahe, hinter Produkte der „Poesie" zu kommen, welche, vielleicht bei aller Vollendung der Form, eben so sehr dem Glauben als der Tugend und guten Sitte aufs höchste gefährlich sind? — Und solcher Produkte gibt es genug. Aber auch der Verführer sind nicht wenige, die mit Arglist und teuflischer Berechnung solche Giftwaare in die Hände der unschuldigen, harm- und arglosen Jugend [illegible]len, um in berechneter Weise zuerst ihre Phantasie

zu beschmutzen und ihre Sinnlichkeit aufzureizen oder ihr argloses Gemüth mit Zweifeln über diese oder jene religiöse Wahrheit zu erfüllen, wobei der endliche Verlust der Unschuld und des Glaubens nur zu oft blos mehr eine Frage der Zeit ist. —

Dies und der Umstand sodann, daß so manches junge Mädchen unter Verhältnissen aufgewachsen ist, die es nicht möglich machten, es vor den „Giftschwämmen" unserer poetischen wie belletristischen Literatur rechtzeitig und mit Sachkenntniß zu warnen und darüber zu belehren, machen es nöthig, ihm eine seinen künftigen Lebensverhältnissen entsprechende Unterweisung über die „Literatur" angedeihen zu lassen. Selbstverständlich kann es dabei nicht die Aufgabe junger Mädchen sein, sich zur „Dichterin" oder „Schriftstellerin" auszubilden. Wohl macht sich in diesen Jahren gar oft der „poetische Thatendrang" geltend, d. h. man macht gereimte Prosa und besingt „Sonne, Mond und Sterne und was sonst noch des Besingens" werth scheint. — Aber es ist wahrhaft Schade um Tinte und Papier und kommt nichts Gescheidtes dabei heraus. — Für Zöglinge eines Töchterinstitutes ist es hinreichend, wenn sie die Lebensbilder großer Dichter — den Inhalt berühmter Dichtungen kennen lernen und die Anweisung erhalten, gewählte Musterstücke

möglichst verstehen zu lernen. Sind sie dann später in der Lage, sich genauer und einläßlicher mit den klassischen Werken nicht bloß großer, sondern, was die Hauptsache ist, guter und gediegener Meister zu beschäftigen, so ist ihnen diese Anweisung ein sicherer Führer dazu. —

XIII.

Die Kenntniß der Geschichte.

Die Geschichte als Profan- (Welt-) Geschichte und als Geschichte der christlichen Kirche d. i. des Reiches Gottes auf Erden heißt mit Recht „die rückwärts gewandte Prophetin." Sie lehrt nämlich, aus dem, was geschehen ist, also bereits der Vergangenheit angehört, Schlüsse für die Gegenwart und Zukunft bilden. Und allein schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist sie wirklich ein Bildungsmittel für Herz und Geist; denn wer ihre Lehren beherzigt, dem sind damit manche herben und bitteren Schmerzen erspart, wie sie denn auch in den oft so niederbeugenden Ereignissen des öffentlichen und Privatlebens das Vertrauen auf Gott und seine Weltregierung ungemein beleben und stärken.

Denn vom christlichen Standpunkte aus betrachtet (und ein anderer ist durchaus falsch und verkehrt) erscheint die Geschichte, im tiefsten Grunde besehen, lediglich als die Geschichte der Führung des menschlichen Geschlechtes durch Gott. Sein planvolles Walten über alles Menschen- und Völker-Leben auf allen Stufen desselben leuchtet überall hervor. Wie immer auch die Menschen in bewußter und beabsichtigter Weise eingreifen, um ihre persönlichen Ziele und Absichten zu erreichen, wie immer auch hervorragende Persönlichkeiten in Verfolgung ihre Pläne auf ihre Zeit und selbst bis hinab in fernere Geschlechter bestimmenden Einfluß äußern, wie sehr auch die menschlichen Leidenschaften und Thorheiten sich breit machen, so daß in ihrem Gefolge schwere Verhängnisse über Einzelne und ganze Völker hereinbrechen, immer muß der Mensch und sein Geschlecht, sein Dichten und Trachten im Guten wie im Bösen dazu dienen, Werkzeug in der Hand des ewigen Gottes zu sein, um seinen Willen aus- und durchzuführen, nämlich im Laufe der Zeiten das menschliche Geschlecht seinem höchsten und ewigen Ziele stets näher zu führen. Das ist die große Lehre, welche die Welt- und Kirchengeschichte auf jedem ihrer Blätter uns gibt. Sie tritt uns entgegen in den Lebensgeschichten hervorragender Persönlichkeiten, in den Schicksalen einzelner Völkerstämme und Reiche, wie in den

oft so unvermutheten Wendungen der Geschicke „sogenannter geschichtlicher Größen.“

Diese Grundanschauung allein bringt Licht in das Gewirre von einzelnen Orts- und Geschlechtsnamen, Jahreszahlen, Kriegen und Schlachten, Untergang und Aufgang der Völker, wovon die Geschichte wimmelt. Und indem sie in immer stetem Wechsel der handelnden Hauptpersonen, ihrer Thaten und Unterlassungen, ihres Guten und ihres Bösen, des Segens oder Unsegens, den sie stifteten, jetzt die Schreckgestalt des Lasters, jetzt die Schönheit und Herrlichkeit der Tugend plastisch zeigt, begeistert sie das Herz für die höchsten Ziele des menschlichen Daseins, lehrt christliche Lebensweisheit, erweitert den Gesichtskreis, schärft den Verstand und verkündet immer von neuem das Gericht Gottes über Fürsten und Völker, seiner Drohungen wie Verheißungen ewige Wahrheit und die Unverkürztheit seines heiligen, starken und gerechten Armes.

Wird von den Zöglingen eines Töchterinstitutes stets dieser Gesichtspunkt in Erlernung der Geschichte festgehalten, dann wird der Unterricht in derselben nur segensreich für sie sein.

Gewöhnlich aber stehen dem zwei Grundfehler entgegen, die wohl bei den meisten jungen Mädchen auf

Rechnung ihres angeborenen Naturells kommen. Die aus der Geschichte kennen gelernten einzelnen Thatsachen, besonders jene, die von einzelnen geschichtlich hervorragenden Persönlichkeiten vollführt wurden, reizen Manche zum bloßen Raisonniren und schnellem Urtheilen und vermeinen sie dann, sie hätten solcherweise sich „Geschichtskenntnisse" angeeignet. Allein das ist höchstens — Naseweisheit; mehr ist es nicht; denn mag eine geschichtlich bedeutsame Person im Guten oder Schlechten excellirt haben, so ist das bloße Raisonniren darüber weder ein Geschichtsstudium, noch verdient es den Namen Geschichtskenntniß. Nachahme vielmehr im Guten — Scheu vor Nachahme im Bösen, das muß das Resultat der erworbenen Geschichtskenntniß sein. —

Der andere Fehler besteht darin, die Geschichte mit den Augen eines „Anektodenkrämers" zu betrachten, d. h. sie blos als einen Gegenstand der Unterhaltung anzusehen und daher auf „Histörchen" Jagd zu machen. — Aber damit ist nicht nur Nichts gewonnen für Herz und Geist, vielmehr werden beide verbildet, da solcherweise die „große Lehrmeisterin der Geschichte" zu einem bloßen Feuilleton mit einem bunten Durcheinander von pikanten Berichten sich verwandelt. Daß die Kirchengeschichte insbesondere mit der „Hauptsache", von der oben die Rede war, zu-

sammenhängt, braucht hier nicht eigens erörtert zu werden.

Von besonderem Gewichte für die Zögling eines Institutes ist die Kenntniß der Geschichte des engern und des großen gemeinsamen deutschen Vaterlandes. — Hat sie nämlich dereinst die Aufgabe, in ihrer Weise und nach Maßgabe der ihr verliehenen natürlichen Kräfte und Begabungen wenn auch auf einen noch kleinen Kreis bildend und fördernd einzuwirken, daß vaterländischer Sinn und Liebe zum Heimathlande in demselben wachse und gedeihe: so kann sie nicht kalt und gleichgiltig an demselben, seiner Geschichte und seinen Geschicken vorübergehen. Darum ist es weit weniger die politische, als vielmehr die kulturhistorische Seite der deutschen wie vaterländischen Geschichte, die sie möglichst gründlich kennen lernen soll. Was darum das deutsche Volk in religiöser Hinsicht war und ist — sein Leben sodann in Staat, Gesellschaft und Familie — seine Licht- und Schattenseiten — seine Fehler und Mängel, seine Schwächen und Vorzüge u. dgl. sollen ihr geläufig sein. Darum kann der Geschichtsunterricht in einem nur halbwegs verständig und gut geleiteten Institute auf die Geschichte der alten Kulturvölker (Römer und Griechen) nur insoweit näher eingehen, als sie eine Vorstufe für das Verständniß der Geschichte überhaupt ist; er wird sich ebenso wenig mit

einer bloßen Aufzählung der Thatsachen, Namen u. dgl. aus der deutschen Geschichte, als vielmehr damit befassen, die Zöglinge mit einem möglichst gründlichen Einblick in das innere Denken, Fühlen, Streben der Nation auszustatten, wie sich dasselbe in ihren Thaten und ihrem Wirken im Laufe der Jahrhunderte kund gegeben und geoffenbart hat.

XIV.

Die Kenntniß der Naturgeschichte und der Naturlehre.

Die Naturgeschichte, richtiger gesagt die Naturbeschreibung d. h. die Darstellung der im Laufe der Zeiten sich zutragenden Naturbegebenheiten als z. B. vulkanische Ausbrüche, Erdbeben u. dgl.; dann die Darstellung der wichtigsten Veränderungen an den Naturkörpern, der Nachweis ihres Nutzens oder Schadens für den Menschen; ferners die Naturlehre d. h. die Kenntniß der Naturkräfte, der Gesetze, ihrer Wirkungen u. s. w. sind von nicht geringem Einfluß auf die geistige Bildung jedes Menschen.

Das Christenthum betrachtet die ganze sichtbare Schöpfung Gottes als einen Theil seiner Offenbarung und als einen der Wege zur Erkenntniß seiner Allmacht, Weisheit und Güte. Darum hat auch

der menschgewordene Gottessohn so oft auf diese Schöpfung hingewiesen und für seine tiefsten Lehren und Wahrheiten die Gleichnisse aus der Natur genommen. — Und so ist gerade von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet die nähere Kenntniß der Natur, ihres Lebens und Wirkens, ihrer Erscheinungen und mannigfachen Gestaltungen auch für die Zöglinge eines Töchterinstitutes von großer Bedeutung. —

Hiezu kommt ein anderer wichtiger Umstand. Die Naturwissenschaft von heute ist vielfach nicht blos eine unchristliche geworden; sie tritt geradezu gegen Christenthum und Offenbarung in die Schranken. Die mannigfachen Erfindungen und Entdeckungen auf diesem Gebiete müssen in den Händen gottverfeindeter Geister den Sturmbock gegen Gott und Kirche, Offenbarung und Christenthum abgeben. Bliebe diese „Wissenschaft" innerhalb der Grenzen der gelehrten Welt, der eigentlichen Fachmänner, so wäre es zwar immer noch beklagenswerth genug, daß Männer von Geist und Wissen sich so unsägliche Mühe geben, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde abzuleugnen, ob auch jede Blume auf dem Felde und jedes Vöglein im Wald und jedes Sandkorn am Wege ihn laut genug verkündet. — Aber diese gottverfeindete Wissenschaft popularisirt ihre Leugnung d. h. bringt ihre falschen, verkehrten, widerchristlichen Naturanschauungen,

Lehren und Behauptungen in gemeinverständlicher Form bis in die tiefsten Schichten des Volkes, weckt dort den Zweifel und fördert die Grundsätze des Unglaubens und der Verneinung. —

Darum erscheint auch aus diesem Gesichtspunkte die nähere Kenntniß der Natur an der Hand einer christlich gläubigen Auffassung so nothwendig. Dieselbe lehrt die Natur sinnig betrachten und als eine Offenbarung des allweisen und allgütigen Gottes erkennen und wenn ein tiefer Denker, Haller, sagt: „in's Inn're der Natur dringt kein erschaffener Geist", so ist die christliche Anschauung und Betrachtung derselben gewiß auch ein vortreffliches Mittel, gleichzeitig zur Erkenntniß der ganzen Bodenlosigkeit einer Naturwissenschaft zu gelangen, die, indem sie Gott aus der Schöpfung hinausdekretirt und demonstrirt, für sich einen unendlich dickern Glauben in Anspruch nimmt, als der Christ ihn braucht, um aus den Werken der Schöpfung auf ihren allmächtigen überweltlichen, außerkreatürlichen Urheber zu schließen. Und hat zu alledem hin diese stolze Wissenschaft auch nur die äußerste Hülle dieses „Innern der Natur" blosgelegt? — Mit Recht sagt hierüber Göthe:

Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt sich die Natur des Schleiers nicht berauben,

Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit
Schrauben.

Außerdem ist die, natürlich für die dereinstigen Lebens- und Berufsverhältnisse junger Mädchen berechnete Kenntniß der Natur auch noch aus einem andern Grunde den jungen Zöglingen eines Töchterinstitutes dringend zu empfehlen.

Die Berufswelt des weiblichen Geschlechtes nämlich ist das „Haus", oder um die Sache noch näher zu bezeichnen, die „Küche und der Haushalt, der Keller und die Scheune — der Garten und das Feld." — Ist nun unleugbar, daß die Einflüsse der Naturkenntniß auf das Leben, die Werkstatt, die Technik, die Fabrik, die Konkurrenz u. dgl. ungemein gestiegen sind, so daß zunächst der Mann auf ein tieferes Verständniß der Kräfte der Natur und ihrer Erscheinungen hingewiesen ist, will er anders seine gesellschaftliche und bürgerliche Stellung und beziehungsweise seinen erwerblichen Beruf ausfüllen, so ist auch ebenso gewiß, daß dieselben Einflüsse sich je länger desto mehr auch in Bezug auf Küche und Haushalt, Keller und Garten u. s. w., also die Domaine des weiblichen Geschlechtes, geltend machen. Man darf hier nur z. B. an die „Kunstherde, die hermetischen Kochtöpfe" u. dgl. denken. — Hat zwar die Einführ-

ung dieser und ähnlicher Produkte der naturwissenschaftlichen Technik viele und große Vorurtheile überwinden müssen, so ist doch damit gleichzeitig ein tiefgreifender Umschwung, zunächst in der Küche eingeleitet, der dem noch restigen gedankenlosen Mechanismus der Ueberlieferung in dieser Sparte weiblicher Thätigkeit den unerbittlichen Krieg ankündigte. Das wirkt aber unmittelbar auf eine andere, eigentlich die Hauptseite der hauswirthschaftlichen Thätigkeit ein, nämlich auf das geistige Erfassen der „Welt des Hauses." Gerade aber in diese Welt greifen immer mächtiger die naturwissenschaftlichen Resultate so mancher Entdeckungen und Erfindungen ein und darum ist die Kenntniß der Natur und ihrer mannigfachen Kräftewirkungen für junge Mädchen unserer Tage so zweckmäßig als nothwendig. Da sich über diesen Gegenstand weiter unten noch näher verbreitet werden wird: so genügen an dieser Stelle die gegebenen Andeutungen.

XV.

Die lebenden Sprachen.

Es ist unstreitig ein sicheres Merkmal feiner und echter Geistesbildung: im Besitze der Kenntniß einer oder mehrerer lebenden Sprachen sein und doch von ihnen nur im Nothfalle Gebrauch machen, dagegen in der Regel sich seiner Muttersprache bedienen! — Hiemit contrastirt in sehr auffälliger Weise jenes eitle, selbstgefällige Benehmen, das bei jedem Anlasse und vor Jedermann beflissen ist, in fremder Sprache sich auszudrücken, in ihr Befehle zu ertheilen, sich vor solchen, die derselben nicht mächtig sind oder sie nie erlernt haben, in fremder Zunge mit Andern zu unterhalten. —

Solchen Leuten ist das Wesen der Bildung und deren höhere Absicht noch gar nicht klar geworden. — Sie sprechen in fremder Mundart lediglich, um da=

mit zu vermeintlich größerer Geltung, zur Bedeutung einer „Erscheinung" zu kommen. Oft auch thun sie das, um solcherweise leichter Umgang und Zutritt bei Personen höheren Standes zu erlangen. — Von diesen ebenso selbstsüchtigen als selbstgefälligen Gedanken und Vorstellungen getragen, wird dann die sich angeeignete Sprache über Gebühr gepriesen, ihre Feinheit, ihr Wohlklang u. dgl. über Alles erhoben und das gleichsam persönliche Aufgehen in ihr als der Gipfelpunkt und als die Krone aller wahren Bildung hingestellt — es wird, mit einem Worte gesagt, eine Nebensache geistiger Bildung zur Hauptsache gemacht. Junge Mädchen, die sich eine der lebenden Sprachen soweit angeeignet haben, daß sie sich darin mit Fertigkeit auszudrücken vermögen, verfallen gerne in diesen Fehler; die weibliche Eitelkeit hilft dazu redlich mit. —

Die Wahrheit liegt, wie überall, so auch hier in der Mitte. Die Kenntniß fremder Sprachen (vorzugsweise der französischen und englischen Sprache) d. h. eine gewisse Fertigkeit, sich darin auszudrücken, ist für Tausende und aber Tausende ein Bedürfniß geworden. Ihre gesellschaftliche, bürgerliche oder gewerbliche Stellung, unausweichlicher Verkehr, örtliche Lage u. dgl. nöthigen ihnen die Erlernung einer dieser Sprachen auf. Freilich können sich manche in einen ordentlichen

Zornes- und Entrüstungseifer darüber hineinreden, daß gerade die Engländer und Franzosen trotz ihres zahlreichen Verkehres mit den Deutschen dennoch so selten deren Sprache sich aneignen und so die Deutschen nöthigen, die ihrige zu lernen. Allein all' dieses Zürnen ändert an der Sachlage selber Nichts. Wollte Gott, unser nationaler Erbfehler, die Nachahmungssucht, wäre gründlich aus uns weggefegt, dann hätten sicherlich die Franzosen und Engländer längst sich mehr um unsere Sprache bekümmert. — Wie nun aber die Verhältnisse einmal liegen, ist wie durch ein stillschweigendes Uebereinkommen im Laufe der Zeiten die französische Sprache zur Umgangs-, neuestens die englische wegen des überseeischen Handels- und Geschäftsverkehrs mit England und Nordamerika die Geschäftssprache geworden. —

Darum dringen die meisten, wo nicht alle Eltern aus den bessern Ständen auch bei ihren Töchtern auf Erlernung mindestens der französischen Sprache. Alle nur einigermaßen gut organisirten Töchterinstitute bieten hiezu Gelegenheit und Mittel.

Gerade aber in dieser Hinsicht wird nach vielfältiger Wahrnehmung und Erfahrung mannigfach gefehlt. — Man beantwortet sich nämlich am wenigsten genau die Eine Frage: ist für meine Tochter die Er-

lernung einer fremden Sprache unerläßlich nothwendig? — Manche junge Mädchen, an die man den Anspruch erweiterter Bildung stellt, könnten der Kenntniß einer fremden Sprache entbehren, ohne dadurch in ihrer spätern Versorgung irgendwie beeinträchtigt zu werden. Vermögens- und Ortslage, häusliche und Familienverhältnisse sind der Art, daß die Tochter in besagter Hinsicht unabhängig dasteht. — Indem sie aber von den Eltern genöthigt wird, diese jene fremde Sprache zu erlernen, also hierauf viel Zeit und Mühe verwenden muß, leidet die oft weit nöthigere Aneignung anderweitiger reellerer Ausbildung offenbar nur Schaden. Wendet dann die Tochter dem Institute nach einiger Zeit den Rücken und kehrt in die Heimath zurück, so ist die nothdürftig erlernte fremde Sprache in kurzer Frist wieder völlig vergessen. Unter dem Einflusse der heimathlichen Laute wie dem gänzlichen Mangel an Gelegenheit zur Conversation, dieser Grundbedingung zur Bewahrung der erlernten Sprachfertigkeit, stirbt diese nach und nach langsam dahin wie das Lämpchen, dem kein Oel mehr zugeführt wird. So erscheint jedem nüchtern Denkenden für solche Mädchen die Erlernung einer fremden Sprache als unnöthiger Ballast, der nur ihre anderweitige, oft viel nöthigere Bildung in den deutschen Fächern wie namentlich in den weiblichen Fertigkeiten fühlbar genug beeinträchtigt.

Ein anderer Fehler wird damit begangen, daß man völlig außer Acht läßt, wie die vollständige Aneignung einer der lebenden fremden Sprachen nur in ihrer Geburtsstätte selbst erlernt werden kann und demohngeachtet dem deutschen Töchterinstitute, dem das Mädchen ist anvertraut worden, hinterdrein den Vorwurf macht, hierin nichts geleistet zu haben. Ein deutsches Töchterinstitut und wenn an demselben die vorzüglichsten Sprachlehrerinen aus jener Nation thätig sind, deren Sprache eine Zögling erlernen soll, kann in dieser Hinsicht das nicht leisten, was ein längerer persönlicher Aufenthalt im Lande der zu erlernenden Sprache selber ermöglicht. Und selbst in diesem Falle wird Keiner in den Genius d. i. die ganze Eigenthümlichkeit, die Feinheiten der Wendungen, die Grazie des Ausdrucks, mit einem Worte „den geistigen Odem der Nation und ihrer Sprache" eindringen, wenn er nicht das Glück hat, in solche Kreise zu kommen, die vollendete Meister ihrer Volkssprache sind.

Darum wird wohl — die Nothwendigkeit der Erlernung einer fremden Sprache vorausgesetzt — für die meisten Zöglinge eines kathol. Töchterinstitutes ausreichend sein, sich die betreffende Sprache durch vieles Sprechen und Schreiben und an gut gewählter Lectüre sich anzueignen. Aus der bloßen Grammatik erlernt (nebenbei gesagt) ein Mädchen die fremden Sprachen

selten oder nie.*) Erfordern dann die besondern familienhaften und gewerblichen Verhältnisse eine noch größere Vertiefung der Kenntniß der betreffenden fremden Sprache, so mag die Tochter auf einige Zeit nach Frankreich oder England selbst gesandt werden, um so gleichsam den sprachlichen letzten Schliff zu erhalten.

Aber deutsche Mädchen gleich unmittelbar von der Volksschule weg z. B. in eine französische oder englische Pension senden, blos damit sie solcherweise die betreffende Sprache gleich recht gründlich erlernen könnten, ist ein Mißgriff, der nicht selten zu den traurigsten Folgen führt. Sie bekommen dort wohl eine französische und englische, aber keine deutsche Erziehung, werden der Heimath, dem Vaterhause und dem Vaterlande entfremdet und gewöhnen sich nur zu leicht mit der Sprache der Nation auch ihre Fehler an; denn ihre ganze Denkweise wird fremdländisch, und für die heimathliche Sitte haben sie nur zu bald kein Verständniß mehr und blicken auf dieselbe mit Geringschätzung, um nicht zu sagen Verachtung und Gleichgiltigkeit. —

---

*) Aber blos im Wege vielen Sprechens eine fremde Sprache lernen wollen, ohne gleichzeitig tüchtiges Studium der Grammatik und schriftlichen Arbeiten zu betreiben: ist lediglich todter Mechanismus, der nicht lange vorhält. —

XVI.

Die Rechnungskunde.

Bekanntlich hat diese auch unter dem weiblichen Geschlecht sehr wenige feurige Verehrerinen. —

Der Gründe hiefür mögen viele sein; aber keine Zögling eines Töchterinstitutes soll um ihrer Zukunft willen diese Kunst geringschätzig behandeln. — Für dieselben ist nun zwar die höhere Rechenkunst durchaus kein bildender Gegenstand. Aber geläufiges Rechnen für den Hausbedarf ist unerläßlich. — Sie treten nämlich früher oder später in die selbständige Führung und Leitung eines Hauswesens ein. Die eigentliche Seele desselben, sein Leben und seine Kraft ist aber die „Wirthschaftlichkeit" d. h. in aller Kürze gesagt, die Kunst, nicht einen Sechser auszugeben, wenn man nur einen Groschen hat. — Und es ist das eine Kunst, welche die Wenigsten jemals erlernen. Sie beruht auf

dem unfehlbaren Axiom der Rechenkunst, daß plus 3 und minus 6 gleich sind der Nothwendigkeit des „Entlehnens“ und in einem Hauswesen entlehnen heißt auf Deutsch „Schuldenmachen“. Aber Schuldenmachen heißt seine Freiheit und Unabhängigkeit verlieren und noch ein gutes Stück von der eigenen und der Angehörigen Ehre, Glück und gutem Namen dazu. Aus Mangel dieser Kunst geht manches Vermögen fast zur selben Zeit verloren, da es erworben wurde. — So kann man die „Wirthschaftlichkeit“ mit allem Fug und Recht die angewandte Rechenkunst nennen in ganz besonderer Richtung auf die bekannten vier Species der Multiplikation und Division, der Addition und Subtraktion. — Eine tüchtige Rechnerin ist darum in der Regel auch eine gute Berechnerin. Wenn nicht schon das Mädchen berechnen lernt, dann wird es das als Hausfrau entweder gar niemals, oder nur in Folge schwerer Vermögenseinbuße lernen. — Wer den Groschen nicht zweimal ansieht, ehe er ihn Einmal ausgibt, dem kömmt bald der Auspfänder ins Haus. —

XVII.

Die nothwendigen Geschicklichkeiten und die Künste.

Alle bisher in gedrängter Kürze behandelten Kenntnisse sind nur die *eine* Seite einer guten weiblichen Bildung. Darum ist sie hiemit noch keineswegs schon abgeschlossen. Und wenn ein Mädchen noch ein gutes Stück weiterer Kenntnisse sich aneignen würde, so wäre es darum doch noch nicht „gebildet". — Es ist das Alles eben nur *künstliche* Bildung, eigentlich nur ein künstlich angeeignetes *Wissen* von dem und jenem *zum Zwecke einer anständigen Beschäftigung*. Bleibt nun ein Mädchen bei *dieser* Bildung stehen und kümmert sich nicht um jene *andere* Seite der Bildung, welche in seiner *socialen* Stellung wie in seinem *künftigen Lebensberufe* ihre Wurzeln hat, so ist es ein beklagenswerthes Geschöpf. — Darum hat eine geistreiche Frau einst mit Recht bemerkt:

„Wir arme Frauen leben in einem Dualismus, einem Zwiespalt mit uns selbst; man bringt uns Bildung bei, Sprachen, Geschichte, Geographie, Zeichnen u. dgl. und doch genügt das Alles nicht, unsern zeitlichen Beruf zu erfüllen; dem Manne ist die Welt, dem Weibe das Haus angewiesen und wenn wir uns auch eine Zeitlang in der Welt, im Salon, in der Gesellschaft bewegen, endlich werden wir doch wieder auf das Haus zurückgedrängt und treten dann hier in einen Beschäftigungskreis ein, der unserer Bildung nachträglich untergeordnet erscheint; darum müßte man das Haus zum Gegenstande des Denkens, der geistigen Beschäftigung, der eigentlichen weiblichen Bildung machen." —

Das ist nun ein vollkommen wahres und zutreffendes Wort. Es findet dasselbe seine volle Bestätigung in der ganzen Natur des weiblichen Geschlechtes und seiner Bestimmung. — Diese ist: im häuslichen Kreise mit empfangender, erhaltender, hegender und pflegender Thätigkeit zu herrschen. Aus diesem Grunde überwiegt in ihm von Natur aus der Trieb, mit voller und ganzer Seele sich nach Innen, nach dem häuslichen Herde, nicht nach Außen zu wenden. Darum hat es auch für alles Abstrakte, wie für Alles im öffentlichen Leben, für Kunst und Wissenschaft kein Interesse, sofern sich nicht zugleich dabei auch etwas

empfinden läßt; in ihm sind dann gleichzeitig alle einzelnen Funktionen seines geistigen Wesens thätig: Verstand, Herz, Gefühl, Phantasie, Wille u. s. w. und ausgefüllt wird dies Alles gewiß nicht durch bloße, wenn auch noch so schöne Kenntnisse, sondern einzig nur durch das Haus, das familienhafte Leben. —

Nun sind aber leider manche Mädchen der Meinung, daß ihr Aufenthalt im Töchterinstitute ihnen blos die Verpflichtung auf Aneignung von allerlei Kenntnissen, also von allerlei Wissen auferlege und kümmern sich daher wenig um Aneignung der für ihren künftigen Lebensberuf nothwendigen nicht blos, sondern unerläßlichen Geschicklichkeiten. — Manche beruhigt sich mit dem Gedanken, dazu sei es ja noch immer Zeit und daheim könne man das Alles doch auch noch lernen. — Allein derlei Trostgedanken geht es wie dem Märzenschnee; die warmen Frühlingslüfte fegen ihn schnell weg. Und so betritt manches Mädchen vom Institute weg zwar wieder die Heimath, aber kommt nicht dazu, die noch mangelnden Geschicklichkeiten jetzt zu erlernen. Die nicht selten inzwischen eingetretenen häuslichen und familienhaften Veränderungen — die vielleicht nothwendig gewordene Verwendung der heimgekehrten Tochter im Geschäfte, auf dem Comptoir, im Salon u. dgl., möglicherweise auch der Stolz der Tochter selbst, die nicht zu dem Zwecke so Vieles im Institute gelernt

hat, um hintendrein „Mägdedienste“ im Hause zu thun; — vielleicht auch die elterliche Eitelkeit und Kurzsichtigkeit, welche sich nicht dazu entschließen können, die Tochter zu sehr „anzustrengen“ — vielleicht auch der nicht ungewöhnliche hausmütterliche Ehrgeiz, der die Tochter unter allerlei Vorwänden absichtlich von den häuslichen Geschäften ferne haltet: alle diese und ähnliche Momente wirken nur zu oft zusammen, daß das aus dem Institut gekommene Mädchen nicht dazu gelangt, ihre obigen, vielleicht sehr ernst gemeinten Gedanken auf spätere Aneignung der nöthigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zur Ausführung zu bringen. Da soll nun plötzlich die Tochter des Hauses sich z. B. verehlichen. Nun wird in Hast und Eile in einem „Gasthause“ das Kochen gelernt d. h. zuzusehen sich entschlossen, wie die „Köchin“ es macht und treibt; ein Kochbuch bester Qualität wird angekauft, eine Nätherin eingethan u. s. w. — die künftige Hausfrau ist nun fertig. —

Eine solche junge Frau aus eleganter und wohlhabender Familie gerieth in der ersten Zeit ihres jungen Ehestandes in die fatale Lage, daß während der ersten Vorbereitungen des Mittagsmahles die eingestellte Köchin plötzlich schwer erkrankte und sie nun selbst das Kochen und Braten übernehmen mußte. — In der sichern Ueberzeugung, daß sie in Folge so mancher angeeigneter schöner Kenntnisse gewiß leisten könne, was

eine ungebildete Köchin verstehe, machte sie sich über den Herd, um den vom Manne gewünschten Schmorbraten für den Mittag herzustellen. Nach langem Besinnen und zunehmender Rathlosigkeit greift sie zum Kochbuche. Das Recept für den Schmorbraten lautete: „Bringe das Fleisch im Topfe auf das Feuer, brate es mit Butter auf beiden Seiten braun, gieße etwas Wasser hinzu, schmore es bis es gar ist; Salz, Gewürz, Citronenscheiben nach Belieben; Champignon, Morcheln, Trüffeln verfeinern das Gericht. Wenn das Fleisch gut ist, wird die Sauce von selbst braun und rund, sonst gib braunes Buttermehl hinzu.“ Der jungen Frau wurde es wirr vor den Augen; ein Räthsel der Sphynx sollte sie lösen. Also auf beiden Seiten braun? Wie macht man das? — Gieße Wasser hinzu — wann? — wieviel? — heißes oder kaltes? — Was heißt: das Fleisch ist gar? — was ist braunes Buttermehl? — Sie salzt, aber das Fleisch wird nicht „braun“, sie eilt in die Speise und forscht nach dem „braunen Buttermehl“ — vergebens! Das Feuer thut inzwischen seine Schuldigkeit, der Schmorbraten wird steinhart und riecht nach Kräuterumschlag.*)

*) Man vergleiche die Zeitschrift: Gaea. Natur und Leben. Band I. S. 89 u. ff.

Diese Anektode hat ihre sehr ernste Seite; sie zeigt mindestens das Eine, daß gewisse, dem weiblichen Geschlechte zur segensreichen Erfüllung seines Berufes unerläßlich nöthigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten gründlich erlernt werden müssen, um sie üben zu können und daß die bedeutendste Geistesbildung keine Garantie dafür sei, dieselben gleichsam im Handumwenden los zu kriegen. — Um sie aber gründlich zu erlernen, muß man sie frühzeitig beginnen.

Indessen begegnet man gerade auf diesem Felde weiblicher Bildung und Thätigkeit einem großen Vorurtheile oder, um die Sache mit einem geziemendern, weil zutreffendern Ausdrucke zu bezeichnen, einer künstlich geschaffenen, verkehrten Ansicht, die in ihren weitern Folgen schon so viel des Jammers und Elends in zahllosen Familien geschaffen hat und voraussichtlich noch fernerhin schaffen wird.

Kochen und Haushaltung (um das besagte Feld weiblicher Bildung und Thätigkeit mit dem kürzesten Ausdrucke zu bezeichnen) betrachtet man als den reinsten Gegensatz zu jener Bildung, welche man heutzutage von jungen Mädchen, Jungfrauen und Fräuleins aus der Klasse der sogenannten „bessern" Stände verlangt. Der Gegensatz wird darin gefunden, daß man die angegebene Art weiblicher Thätigkeit als eine durchaus mechanische und geistlose bezeichnet,

als die da um eben dieser ihrer charakteristischen Eigenschaft willen unbedingt den bezahlten Händen der Domestiken, Dienstboten und Handarbeiter überlassen werden müsse. — Manche überzärtlichen Mütter sind zwar nicht ganz von demselben Gedanken geleitet, wenn sie ihre Töchter vom Selbsteingreifen in Küche und Haushalt zurückhalten, hiebei vielmehr für die „zarten Hände" und den „reinen Teinte" ihrer Lieblinge ängstlich besorgt sind: aber das Resultat ist das nämliche, sie werden diesem Theile ihres Lebensberufes völlig oder wesentlich entfremdet. Diese Entfremdung ist aber nach dem Zeugnisse der Alltagsgeschichte die reichhaltigste Quelle des Unfriedens, der Entzweiung und Verarmung in tausend und abertausend Familien.

Ist aber diese geringschätzige Ansicht von der Sphäre weiblicher Thätigkeit in Küche und Haushalt vor Gott und dem eigenen Gewissen zu verantworten? — Kann diese Beschäftigung als eine unter der Würde der gesellschaftlichen Stellung und Bildung des weiblichen Geschlechtes stehende bezeichnet werden? — Wenn ja, dann erhebt sich von selbst die inhaltsschwere Frage: warum gründet ihr dann später doch einen Hausstand und eine Familie? doch nicht dazu, um sie wegen und in Folge eurer Unkenntniß im Haushalt nach kurzer Frist ihres Bestandes zu Grunde zu richten und sie dem Unfrieden, der Noth und Armuth zu überant-

worten? — Wenn nein, dann gibt es für euch keinen Ausweg; ihr müßt vielmehr gerade um eurer weiblichen Würde, wie eurer gesellschaftlichen Stellung willen streben voll und ganz „Weib" zu werden und zu einem ganzen Weibe im Sinne und Geiste jener herrlichen Stelle der hl. Schrift (Sprüchw. Kap. 31, 10. u. ff.) gehört auch die gründliche Kenntniß im Geschäfte des „Haushaltes". Hochgepriesen wird an dieser Stelle „das starkmüthige Weib, das Wolle und Flachs erwirbt und arbeitet nach ihrer Hände Kunstfertigkeit, — das dem Kaufmannsschiffe gleicht, das weit her bringt sein Brod, — das am frühesten Morgen aufsteht und Zehrung gibt ihren Hausgenossen und Speise ihren Mägden, — das einen Acker beschaut und ihn kauft und einen Weinberg pflanzt von ihrer Hände Frucht, — das ihre Hand legt an Wichtiges und mit ihren Fingern erfasset die Spindel, — das für ihr Haus des Schnee's Kälte nicht fürchtet, weil ihre Hausgenossen alle doppelt gekleidet sind, — das auf ihres Hauses Wege schaut und das Brod nicht isset in Müssiggang.

Diese herrliche Schilderung des „starken Weibes", die unserm Dichter Schiller vorgeschwebt haben mag, als er seinem Liede von der Glocke die schöne Stelle über die Gattin und Hausmutter einwob, zeichnet offenbar nicht einen sogenannten bloßen „Hauswurm" d. h.

eine bloße tüchtige Schafferin und Arbeiterin, sondern ein geistig hochgebildetes Weib, das mit reiflicher Ueberlegung, mit tiefer Einsicht, mit kluger Berechnung handelt und so die Ecksäule eines glücklichen Familienlebens bildet.

Nun soll keineswegs geleugnet werden, daß die „Küche und der Haushalt“ eine Seite an sich tragen, die an sich an das Mechanische, und wenn man will, an das „Geistlose“ streift; — denn manches häusliche und Küchengeschäft ist bloße „Arbeit“. Allein worauf es in diesem ganzen Gebiete weiblicher Thätigkeit vor Allem ankömmt, das ist, den gedankenlosen Mechanismus der Ueberlieferung mit Ideen zu beleben, also noch deutlicher gesagt: denken lernen, Ursache und Wirkung der Arbeit sich klar machen, Verbesserungen, Vereinfachungen nachforschen, Vergleichungen anstellen, die so tief und mannigfaltig in diese Sphäre weiblicher Berufsthätigkeit eingreifenden praktischen Resultate der Naturwissenschaften anwenden lernen u. dgl.

Auf solche Weise die Küche und den Haushalt behandeln, ist gewiß weder bloß mechanisch noch geistlos. — Uebrigens kann nicht genug betont werden, daß die Aneignung der nöthigen Kenntnisse in Bezug auf Beides möglichst frühzeitig beginnen soll. Wenn Mädchen in der Zeit von ihrem 13. bis 16. Jahre hierin nicht tüchtig und ernstlich zugreifen, dann lernen sie später

Beides erfahrungsgemäß nur mehr sehr oberflächlich und mit großer Unlust.

Der normale Stand der Dinge wäre, daß sie in diesem Alter bereits schon ebenso gut mit der Nadel als mit dem Herde umzugehen wüßten. Allein das ist leider nicht immer der Fall. Verblendete Mütter geben die Schuld des Mangels an Geschick und Sinn ihrer Töchter an diesen wirthschaftlichen Arbeiten meistens der Schule, als die da in ihnen das einseitige Interesse an unnützem Wissenskram beigebracht habe. In Wahrheit aber waren diese Mütter oft nur zu bequem, ihr Kind in dieselben zu rechter Zeit d. h. frühzeitigst einzuweihen. Wenn sie nun in ein Institut verbracht worden, vertröstet man sich rücksichtlich der Erlernung der Kochkunst auf spätere Zeiten und rücksichtlich der Nähkunst verwirft man sich mit Eifer auf die eigentlichen Industriearbeiten, auf Plattstich, Stramin-Sticken u. dgl. — So gibt es Meisterinen der Stickkunst, aber nicht Strickkunst und nicht der Flickkunst! Und doch ist letzteres in jedem Hauswesen unendlich nothwendiger als Ersteres. Gibt es doch so manches Frauenzimmer, das Französisch, Englisch, Italienisch gelernt hat, fertig Klavier spielen, wie eine Nachtigall singen kann, aber nicht im Stande ist, ihr Loch im Strumpf zu verstopfen. Das ist aber einer der Krebsschäden, an dem das familienhafte Leben der Gegenwart

kränkelt. — Man gesteht's sich's nicht ein, will Nichts davon hören, rümpft die Nase über solche Reden und verdeckt den Jammer eines zerrissenen Unterkleides mit prunkendem Flitterstaat und die durchlöcherte Ferse steckt man tiefer in den Schuh — ist's ja nach außen hin doch ein ganzer Strumpf! —

Es wäre höchst ungerecht, dieses von Allen zu sagen; aber daß so Manche unserer heutigen Damen und Mädchen an diesem Uebel der völligen Unkenntniß und damit der Unlust in und an diesen, das weibliche Geschlecht so sehr adelnden Fertigkeiten leiden, ist nur zu gewiß und wenn von hundert verarmenden, innerlich zerrissenen Familien nur zehn auf Rechnung dieses Uebels kommen, so ist das hinreichend, um mit banger, schwerer Sorge in die Zukunft zu blicken; denn der Geist der Hausmutter trägt sich über auf die Töchter und diese gehen ihrerseits dann selber wieder in den breitgetretenen Geleisen fort. — Wie so ganz zutreffend war daher die Antwort der geistreichen Gattin Friedrich von Schlegels, als sie einst über einer Handarbeit getroffen und ihr gesagt wurde, sich eine ihrem Geiste angemessenere Arbeit zu wählen: „Ich habe, erwiderte sie, schon oft gehört, daß es zuviel Bücher in der Welt gebe, aber noch nie, daß es zuviel Hemden gebe.“ —

Es kann und darf an dieser Stelle eine wichtige Bemerkung nicht übergangen werden.

Die soziale Frage, die schreckhafteste von Allen, die es gibt, oder je noch auf dem europäischen Kontinente geben wird, schreitet in dem Maße ihrer welterschütternden Lösung entgegen, in welchem die Geldmacht zur vollendeten Riesenpumpe wird, die den letzten Groschen aus dem ohnedies magern Beutel der großen Masse an sich saugt. — Und so wird in nicht all zu fernen Tagen, vielleicht bälder als man sich träumen läßt, die gründliche Meisterschaft in Führung einer bürgerlichen Haushaltung für hunderttausende von Familien noch der einzige Rettungsweg vor dem völligen Verfalle in Bettelarmuth sein. — Nehmen schon jetzt bei der stets zunehmenden Theurung aller Lebensmittel für jede verständige Hausmutter Keller und Küche, Haus und Scheune, Garten und Feld eine ganz andere Stelle ein, als noch vor 15 und 20 Jahren, so wird die produktive Seite dieser Dinge noch viel höher in der Werthschätzung steigen, wenn sich's einmal darum handelt, vielleicht dem Boden entnehmen zu müssen, was bisher wenn auch unter vielem Seufzen über die „schreckliche Theuerung" einfach gekauft wurde. Dann heißt es die zarten Hände tüchtig rühren in Küche, Speise, Keller, Vorrathskammern u. dgl., statt auf dem Weltwimmerkasten in „brillantem Spiele" herumfahren; dann heißt es selbst die Nadel führen, statt sie bezahlten Händen zu überlassen, um desto un-

genirter den gewohnten „Kränzchen — Visiten“ u. dgl. Erfindungen der Langenweile nachgehen zu können; — dann heißt es — doch nein! es heißt schon jetzt: das Institutsleben muß diese großen weiblich-wirthschaftlichen Ziele im Auge haben, soll nicht die spätere bittere Reue über verlorne Zeit wie die Meeresbrandung an den morschen Bau des Hauses schlagen und es schneller zertrümmern helfen. So liegt für jeden Denkenden in der klugen, berechnenden, verständigen Wirthschaftlichkeit der kommenden weiblichen Generationen ein Stück Lösung der großen sozialen Frage.

Was die Künste betrifft, welche die Zöglinge eines Töchter-Institutes gewöhnlich wenigstens nach den Anfangsgründen zu erlernen streben, so sind es die Zeichnungskunst, das Klavierspiel und der Gesang.

Wohl für die meisten Zöglinge beschränkt sich die Zeichnungskunst auf das Copiren (Zeichnen nach Vorlagen — Abzeichnen). Wird auch nicht mehr erzielt, als eine gewisse Gewandtheit im Copiren, so reicht es hin. Das Hauptmotiv muß aber dabei für jede Zögling sein, ein richtiges Verständniß, eine klare Auffassung und Festhaltung schöner Kunstformen sich anzueignen, soweit solche ihnen für diesen Zweck können vorgelegt werden; und gleichzeitig den Sinn für Ordnung, Reinlichkeit und Ebenmaß in sich zu wecken und zu fördern.

Manche Zöglinge aber gehen bei Erlernung dieser schönen Kunst schon von Vorneherein von einem ganz falschen Grundsatze aus (wenn das überhaupt ein „Grundsatz“ genannt werden kann); sie streben, verleitet von ihrem Auge beim Anblicke einer größeren und schwierigern Vorlage und dem Gefallen daran gleich „hoch hinaus“ und wollen Großes und Schwieriges leisten, noch ehe sie auch nur z. B. eine richtige fehlerfreie Bogenlinie aus freier Hand zu zeichnen vermögen. Ist irgendwo die vielfältige Uebung der Anfangsgründe nothwendig, so ist es bei der Kunst des Freihandzeichnens. Bis die Sicherheit der Hand und des Auges erreicht ist, geht eine gute Zeit vorüber, auch in dem günstigen Falle eines vorhandenen Zeichentalentes.

Daß gleich der Zeichenkunst auch Musik und Gesang sehr bildend seien, bedarf keines besondern Nachweises. — Nur Eines muß gebührendermaßen zur Warnung gesagt werden und zwar gerade für solche junge Mädchen, welche Musiktalent und schöne Stimmmittel besitzen, daß sie sich nicht von der unglücklichen Idee leiten lassen, die Musik zur Hauptsache zu machen. Auf diesem Wege geht ganz zweifellos die ganze sittliche Lebenshaltung verloren; denn es entfremdet sich das Mädchen, indem es die besagte Kunst gleichsam berufsmäßig betreibt, ebenso sehr der eigentlichen weiblichen

Bestimmung, wie der so nahe liegenden Thätigkeit für das äußere praktische Leben. Wie kann dann ferners die wirkliche Hauptsache, die der sittlichen weiblichen Würde entsprechende Gemüths- und Geistesbildung noch gefördert werden, wenn das ganze Herz, die ganze Seele sozusagen in „Tönen" sich auflöst und das Streben nach einer (eingebildeten) Virtuosität alle Kräfte absorbirt? —

Man geht übrigens in Ansehung namentlich des Klavierspiels gewöhnlich von der Ansicht aus: es empfehle sich doch gewiß recht sehr, wenn ein junges Mädchen diese Kunst sich aneigne; es könne dann doch bei geselligen Zusammenkünften zur allgemeinen Unterhaltung beitragen, ja es könne später ihre eigenen Kinder sogar darin unterrichten u. dgl.

Das Alles klingt gar schön, um nicht zu sagen ideal und soll dabei keineswegs geleugnet werden, daß ein junges Mädchen, wie man zu sagen pflegt, nicht schwer daran trägt, wenn es sich ein geläufiges und salonmäßiges Klavierspiel aneignet. — Aber dazu gehören eine lange Uebung, ein großer Fleiß und gute natürliche Begabung. Vereinigen Alle ohne Ausnahme diese Vorbedingungen in sich? — Und wenn nicht, was ist dann mit dem vielen Aufwand an Zeit gewonnen? um nothdürftig ein wenig „klimpern" zu lernen auf dem Piano oder dem Flügel?

Je gründlicher man hierüber nachdenkt, — je seltener man die „Mütter“ findet, welche in der meist selbst erlernten Kunst des Klavierspieles ihre eigenen Kinder unterrichten (mein Gott! wo nähme denn eine rechtschaffene Mutter und Hausfrau die Zeit dazu her?) desto mehr wird man geneigt, die Worte Joh. Scherr's in seiner Geschichte der deutschen Frauenwelt für ganz zutreffend zu erkennen, wenn er über diesen Gegenstand bemerkt: „Zerschlagt die ewigen Klimperkasten, welche nachgerade jedes Haus zu einer Klavierhölle machen; lehrt die jungen Mädchen zeitig den sittlichen Werth der Arbeit kennen und woher das Brod kommt. Laßt die Hände und Finger statt auf den unverantwortlich viel Zeit raubenden und noch dazu die Denkkraft abstumpfenden Tasten, lieber in Küche, Vorrathskammern und Gärten rühren.“ —

Das „Klavier“ bildet in der That nicht jene Frauen und Mädchen, welche die feste Stütze ihres Hauses und ihrer Familie, ihr guter Engel — ihr Trost in Noth und Leid sind. Diese musikalischen Geister sind gleich ihrem musikalischen Instrumente nur zu oft „verstimmt“ und über die Saiten ihres Herzens brausen weit öfter die Stürme des Eigensinns und Trotzes — des quälenden Neides und der Eifersucht — des Hochmuthes und des Stolzes dahin, als das sanfte Wehen der Bescheidenheit und Anmuth, der Geduld und opferreichen Liebe.

Wenn aber erst Mädchen das Klavierspiel lernen, deren musikalisches Gehör derart bestellt ist, daß sie die aus falschem Spiele entstehenden schreiendsten Dissonanzen für melodiöse Akkorde halten: dann ist es hell zum Erbarmen. — Zeit und Geld sind hier rein vergeudet und der Lehrmeister leidet die Qualen man möchte fast sagen eines — Verdammten.*) —

*) Manche Zögling dieser Art hat keine Idee vom wirklichen Zustande ihres musikalischen Gehörs. — Gemeiniglich lieben sie die Musik in besonderem Grade und darauf hin halten sie sich auch für tauglich, das Klavierspiel erlernen zu können. — Dieselben sollen aber aus hundert Gründen für Einen zum Unterrichte in dieser Kunst gar nicht angenommen werden.

XVIII.

Die Vorbereitung auf eine Gouvernantenstelle.

Gar manche Zöglinge höherer Töchterinstitute beabsichtigen, die dortselbst nach Inhalt und Umfang erweiterte Erziehung und Bildung, so wie die gebotene Gelegenheit zur Aneignung der Kenntnisse in den lebenden Sprachen, der Musik u. s. w. zu benützen, um nach Umlauf ihrer hiefür nöthigen Lern- und Uebungszeit irgendwo in der „weiten Welt" als Gouvernante sich ehrlich fortzubringen.

Unleugbar werden auch, Dank der stets zunehmenden Zerrüttung unserer sozialen Verhältnisse, die Fälle immer zahlreicher, da Beamte, andere Eltern aus gebildeten Ständen, selbst bürgerliche Eltern ihren heranwachsenden Töchtern in solchen Mädcheninstituten zu dem gleichen Zwecke einen sorgfältigeren und umfangreicheren Unterricht geben lassen. Sie leben dabei der

Hoffnung, daß die vermögenslose Tochter solcherweise wenigstens der nächsten Zukunft getroster entgegensehen, vielleicht auch durch eine glückliche Verkettung von äußeren Umständen sich mit der Zeit gut versorgen könne. —

Wer wird sie darum tadeln? — Sicher kommt es solchen Eltern unendlich schwer an, ihr Kind zu einem vielfach so harten und sauren Brod gleichsam verurtheilen zu müssen. Aber sie sind nicht in der Lage, ihm eine anderweitige entsprechende Lebensstellung und damit eine geeignete Versorgung verschaffen zu können. Und so erweisen sich die Verhältnisse stärker, als ihr guter, für das Wohl ihres Kindes besorgter Wille. —

Und manch ein junges Mädchen ist genau in derselben Lage. Vielleicht eine elternlose Waise, vielleicht von besserem Stande, aus guter Familie, aber völlig unbemittelt, kann es sich nicht entschließen, lieber eine Köchin oder Dienstmagd zu machen, oder sich mit der Nadel oder im Wege der für weibliche Thätigkeit erschlossenen neuen Bahnen den nothdürftigen Lebensunterhalt zu gewinnen. Wohl fühlt es zeitig genug, daß es sich einem Berufe widmet, der in seinen Geschicken zu schwankend, ungewiß und wechselvoll ist, als daß es die nöthige Vorbereitung zu demselben, diesen ersten Schritt zu ihm hin, nicht zehnmal für Einmal überlegen würde. Aber es wird durch die Noth, oder die

zerrütteten Vermögens-Umstände seiner Familie oder durch Standesrücksichten dahin gedrängt. Wer wird dem armen Geschöpfe darum grollen? — Vielmehr wird jeder Verständige, woferne er ein theilnehmendes, mitfühlendes Herz in der Brust trägt, ihm Gottes Segen und Gnade vollauf wünschen. — Ach! viele dieser armen Dinger von Gouvernanten brauchen Beides gleichsam schockweise.*)

Nichtsdestoweniger will dieser Gegenstand stets und, selbst ungünstige äußere Verhältnisse vorausgesetzt, erst recht und aufs reiflichste und mit allem Bedachte erwogen werden, ehe sich eine Instituts-zögling zu diesem Schritte entschließt, oder Eltern ihr Kind hiefür bilden und unterrichten lassen.

Gewiß nun ist vor Allem Eines. Es wird nemlich immer Eltern geben, welche entweder aus Gründen des Standes, des Ranges, der gesellschaftlichen Stellung

---

*) Dem Verfasser schrieb jüngst eine Gouvernante u. A. Folgendes: „Die Dame ist sehr liebenswürdig gegen mich und am Comfort fehlt mir nichts. — Doch wenn ich Ihnen von den Kindern sprechen sollte, so kann ich nur Schlimmes berichten. Gelinde gesagt, wäre ich in einer Menagerie bei Löwen und Hyänen nicht übler daran; denn Letztere sind nicht schmutziger, wilder und roher als meine Kinder. Sie fürchten weder Gott noch den Teufel. Die Mutter liebt aber dem ohngeachtet ihre Kinder derart, daß sie sie anbetet.“ —

oder aus denen bloßen Geldstolzes, oder aus Eitelkeit, persönlicher Bequemlichkeit, aber gewiß auch aus den edelsten und besten Absichten gewissenhafter Obsorge für ihre Kinder eine taugliche Gouvernante einstellen.

Aber — (und das ist ebenso gewiß) dieser Umstand kann nicht schon an und für sich selber für ein junges Mädchen der angedeuteten, äußeren und familienhaften Lebensverhältnisse das ausschlaggebende Motiv sein und bilden, sich dem besagten Berufe zu widmen. Er kann vernünftigerweise auch nicht für Eltern maßgebend sein, ihre Tochter hiefür eigens bilden zu lassen.

Es frägt sich vielmehr vor Allem darum: hat das junge Mädchen, hat diese Tochter die zu diesem schweren, undankbaren Berufe nöthigen Fähigkeiten? — Hat sie Lehrgabe — hat sie Lust, gerade den schönsten Theil ihres Lebens, nur zu oft ihr ganzes Leben hindurch, so zu sagen „ewig" nur zu unterrichten? — Vermag diese „Zögling", diese „Tochter" jetzt schon mit aller Bestimmtheit und Gewißheit vorauszusehen, daß sie stark genug sein werde, einen so wechselvollen, in seinen äußeren Geschicken so ungewissen und wankenden Beruf erfüllen zu können? — Das kann sie nicht voraussagen; denn ihr Gemüthsleben ist noch zu unentwickelt dazu. —

Wie, wenn sie dagegen thöricht genug wäre, sich nur von der vermeintlichen Lichtseite dieses Berufes be-

stechen und bestimmen zu lassen? — Wie, wenn sie von den Gelegenheiten zu schönen Reisen — zum Umgange mit distinguirten, vielleicht illüstren Persönlichkeiten — von Comfort und schönen Schlössern, Villen und Carrossen und Livrébedienten, von persönlicher Auszeichnung und „schönem Salair" u. dgl. träumte? — Wie, wenn vielleicht auch Eltern also dächten, da sie ihre Tochter für diesen Beruf bestimmen? —

Thörichter Unverstand! — Diese Dinge oder richtiger, diese Hoffnungen, Erwartungen, Versprechungen sind in hundert Fällen neunzigmal pure Seifenblasen; — denn siehe, du thörichtes Menschenkind! was den vermeintlichen Glanz deiner gesellschaftlichen Stellung als Gouvernante betrifft: so mußt du persönlich nur zu oft dazu dienen, den Glanz des Hauses und der Familie zu erhöhen, der du deine Kräfte weihest; du bist oft nur Eine der Folien, die man einstellt, um auf diesem Hintergrunde selbst als desto werthvollerer „Edelstein" zu erscheinen. — Und was du dir zu deiner Ermuthigung vorsprichst vom Ende deiner Noth und Nahrungssorgen, von Comfort, schönem Salair, dankbarer Anerkennung, freundlicherem Lebensgeschicke für die Tage deines Alters: so forsche unter den zahlreichen Gouvernanten vor Allem nach jenen, die in ihrem Berufe alt und gleichsam grau geworden sind. — Und hast du Eine davon gefunden (du konntest sie

vielleicht erst nach vieler Mühe in irgend einem abgelegenen Winkel auf irgend einer öden, kalten, traurigen, muffigen Dachkammer aufspüren) so frage sie: ob denn nicht die Dankbarkeit ihrer ehemaligen reichen, vielleicht sehr reichen, vornehmen und illüstren Zöglinge oder die Munificenz ihrer Eltern hinreichend ihrer gedacht habe, als sie am Ende ihrer übernommenen Aufgabe angelangt fand, daß sie ihre besten Kräfte geopfert und inzwischen alt — alt geworden und, weil eine „alte Gouvernante", nirgends mehr Zutritt und Brod fand? — Doch — frage nicht erst lange; sondern schau dir nur ihre „Wohnung" an, sie allein schon beantwortet deine Frage.

Und wie viele dieser Erzieherinen sind gezwungen, auf ihre Garderobe den größten Theil ihres Salärs zu verwenden, wollen sie nicht Gefahr laufen, sofort ihre Stelle zu verlieren. — Wie viele Andere sind gerade dort, wo das Vertrauen die Tochter des Hauses in ihre Hände legt, den schwersten Versuchungen und Angriffen auf ihre Ehre und ihre Tugend ausgesetzt! —

Wahrlich! selbst die nöthige Lehrgabe, die Lust zu lebenslangem Unterrichtgeben und alle Fähigkeiten vorausgesetzt, die zu diesem Berufe erforderlich sind: so gehört dazu eine sittliche Stärke, eine Kraft des Willens, eine Fülle von Ausdauer, Geduld und Hingabe, wie

das in verhältnißmäßig wenig andern Lebensständen und Berufsarten der Fall ist. —

Man bedenke nur noch das Eine. — Die Gouvernante ist ein Glied der Familie und steht doch wieder so ganz vereinsamt und alleinig da. — Sie opfert sich ihren Zöglingen und nur zu oft, wenn sie glaubt, ihr volles und ganzes Vertrauen gewonnen zu haben, ziehen sie sich vor ihr wieder zurück, weil geheime, anderweitige Einflüsse, denen sie nicht beikommen kann, hemmend und niederreißend dazwischentreten. — Sie sieht sich nach Außen hin, vor den Augen der Welt und Gesellschaft höchst respektvoll behandelt und muß daheim nur zu vielfach die oft unerträglichen Launen der „Dame des Hauses" ertragen. — Sie will, ist sie gewissenhaft, nicht bloß unterrichten, sie will auch erziehen; denn sie hat vielleicht ein recht rohes, trotziges, widerspenstiges, hochmüthiges und aufgeblasenes Menschenmaterial in ihren „Zöglingen" vor sich. Aber die äußerst empfindsamen Eltern erklären ihr aufs bestimmteste, daß sie und nur sie allein ihre Kinder erziehen wollen, die Gouvernante habe sich nur darum zu bekümmern, denselben den Schliff und die Manieren der vornehmen Welt beizubringen. — Und zu Allem dem hin — muß sie täglich gewärtig sein, daß die Laune oder das Schicksal sie aus ihrer Stellung vertreiben; ja sie muß sich tagtäglich selber sagen, daß früher oder später,

aber einmal gewiß der Zeitpunkt kommt, da man ihrer Dienste nicht mehr bedarf und sie mit kalter Höflichkeit und einem rühmenden — Zeugniß entläßt. So mag sie hingehen, wohin ihr beliebt, ob sie auch inzwischen ihre besten Kräfte darangegeben und geopfert hat. Vielleicht war sie die Erzieherin der Töchter eines Mannes, der hunderte von Gulden wie Rechenpfennige behandelte, wenn ihm darum zu thun war, irgend eine seiner kostspieligen Passionen zu befriedigen oder die Größe seines Reichthums oder die Bedeutung seiner sozialen Lebensstellung in gehöriges Licht zu setzen; für sie aber, die Leben, Kraft und Gesundheit im Dienste seiner Tochter geopfert, hat er nur ein — glänzendes Zeugniß! —

In der That ist die Zukunft einer Gouvernante in der Regel eine unendlich unsichere und bleibt es darum stets ein außerordentliches Wagniß, ein junges, unerfahrenes, argloses Mädchen diesem Stande entgegenzuführen. — Ist doch überdieß die Konkurrenz bereits zu einer bedenklichen Höhe gestiegen und gibt es bald mehr Gouvernanten, als Familien, die ihrer bedürften. Gleichzeitig lehrt die Erfahrung, daß man gerade in den „bessern Häusern" den Französinen den Vorzug gibt. Der Grund ist einleuchtend. Die Hauptrolle im Gouvernanten-Unterricht spielt meistentheils die französische Sprache und da doch unleugbar die

gebornen Französinen den feineren und besseren Accent in ihrer Aussprache haben, so zieht man sie begreiflich vor. Aber dadurch gelangen die deutschen Gouvernanten nur zu den minder einträglichen Erziehungsstellen.

Das Alles soll jedes junge Mädchen aufs reiflichste und ernstlichste überlegen, ehe es sich anschickt, in einem Institute sich die nöthige Vor- und Ausbildung zu einer Gouvernante vermitteln zu lassen.

Aber auch Eltern sollen dies zehn- für einmal überlegen, ehe sie daran gehen, ihre Tochter für diesen Stand eigens ausbilden zu lassen. — Es ist ein undankbarer Beruf; ein Beruf, der zu Allem hin das Mädchen der eigentlichen Häuslichkeit, diesem sonderheitlichen Berufe des weiblichen Geschlechtes, entfremdet und entzieht, ihre Zukunft äußerst selten sicher stellt und doch eine ununterbrochene Kette von Widerwärtigkeiten und Gefahren aller Art, unter den besten Umständen aber jedenfalls eine lange Reihe von Entsagungen, Entbehrungen und Beschwerden in sich birgt, denen die Meisten erliegen, noch ehe sie am Zenith ihres Lebens angekommen sind.

Man sage ja nicht: der Verfasser sieht zu schwarz — er malt mit zu düstern Farben — er übertreibt. — Es gibt unzweifelhaft noch immer recht zahlreiche katholische Familien, die eine Gouvernante solid und wahrhaft wie ein Mitglied des Hauses, wie ein Zugehöriges

behandeln. Und es will scheinen, als ob sie nicht in der Ab- sondern in der Zunahme begriffen wären. —

Aber es gibt auch Solche, von der Kehr-Seite. Darum möge man auch in dieser Hinsicht gegebenen Falls an den tiefernsten Sinn des bekannten Sprüchleins sich halten: „es ist nicht Alles Gold, was glänzt" — und junge unerfahrene Mädchen vor einem übereilten Schritte in dieser Hinsicht zu warnen, sie auf die Möglichkeit der bitteren Täuschung ihrer Hoffnungen und Berechnungen hinzuweisen, ist doch wohl die Pflicht jedes theilnehmenden Herzens. —

Schlußwort.

Die du mir bis hieher aufmerksam gefolgt bist, geneigte Leserin! höre zum Schlusse noch die wenigen Worte:

Wenn in einem Cirkus die wohlvergitterten Behälter aufgeriegelt würden, in denen die zur Schau ausgestellten wilden Bestien durch mächtige Eisenstäbe und dicke Bohlen vom beschauenden Publikum getrennt sind: so würden sie ohne Säumen hervorstürzen, über

die Arglosen wüthend herfallen und unter ihnen nach Herzenslust würgen und morden. —

Seitdem nun die Geister der Verneinung aller Orten ungescheut nicht blos ihr Haupt für den Augenblick erheben, sondern für den Augenblick zu den tonangebenden beherrschenden Mächten geworden sind: haben sie sogleich die Behälter aufgeriegelt, hinter denen die treulosen, boshaften, tückischen, verwegenen, frevelnden menschlichen Naturtriebe bisher verschlossen wohl zeitweilig von ihrem Dasein Kunde gaben, aber doch nicht wagten, hervorzukriechen und mit hochgetragenem Haupte auf dem offenen Markte des Lebens sich als die „einzig Berechtigten" aufzustellen. — Aber jetzt ist das anders — sie sind Obenauf gekommen und führen das große Wort. Ueberall würgen sie nun durcheinander und erwürgen auch Tausende deines Geschlechtes, daß sie sich verbluten an der bösen Schuld, zu der sie verführt wurden — sich verbluten am Leichtsinne, der ihnen bloß menschliche Schwäche dünkt — sich verbluten an jenen vorzeitigen und thörichten Schritten, durch die sie ein „Paradies" auf Erden zu erringen hoffen und stets nur eine lange Kette von bitteren Enttäuschungen finden.

Und diese Riegel, sie heißen Gebet und Arbeit — Glaube und Furcht Gottes. Das Geheimniß wie des Lebensglückes der Völker so auch deines eigenen,

beruht in diesen Worten und wo dieser Hintergrund im Bereiche weiblicher Thätigkeit fehlt: da ist es lediglich bloß kleinlich-selbsüchtiges Arbeiten — ein verlorner Athem im Weltall; — da wird das Mädchen die Beute des eigenen wie fremden Betrugs. — Und dies ist eigentlich der Grundgedanke, der in diesem Leitfaden zur näheren Darstellung gelangte.

So sei denn Gott mit dir, liebe Leserin! und singe öfters das hübsche Lied, das Sophie, die Tochter des weiland Markgrafen Procopius von Mähren unter ihrer Arbeit der Sage nach zu singen pflegte:

Nicht beten, gern spazieren gehen,
Vorm Fenster und dem Spiegel stehen,
Viel geredt und wenig gethan,
Mein Kind! da ist nichts Fettes d'ran!

Inhalts-Verzeichniß.

Scnw

Lachemair, Anton von

Practischer Leitfaden für weibliche katholische Instituts-Zöglinge und nach besserer Bildung strebende katholische Mädchen

Neuburg a. D. 1874